Hundert neun und dreyßigster Brief.

Astharoth an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Es ist dir schon bekannt, weiser und gelehrter Abukibak, daß das gewöhnliche Schicksal der Jesuiten nach ihrem Tode kein andres sey, als daß sie verurtheilet werden, in unsre höllischen Wohnungen zu fahren. Und sie kommen hierher, um die Züchtigungen zu empfangen, die sie mit den Verfolgungen, welche sie auf Erden den ehrlichsten Leuten angethan, nur gar zu reichlich verdienet haben. Hier werden sie für die Lügen, für die Betrügereyen, für die Verläumdungen bestrafet, deren sie sich dort bedienet haben, Rache an ihren Feinden zu üben. Hier empfangen sie den Lohn, der ihnen für ihre abscheuliche und entsetzliche Politik zukömmt; weil sie dieser Politik alle Ehrliebe, alle Redlichkeit und alle Religion aufopfern. Weil es sich wegen der übergroßen Menge von diesen Ehrwürdigen Paters, die von Zeit zu Zeit in der Hölle bey uns anlangen, nicht wohl thun lassen will, daß man einen jeden von ihnen in einen beson-

dern Kerker sperren könnte; so sieht man sich heut zu Tage genöthigt, ihrer zween zusammen zu stecken: denn es giebt wenig Verdammte, die sich so übermäßig strafbar gemacht hätten, daß sie verdienten, einen Jesuiten zur ewigen Gesellschaft um sich zu haben. Der Name eines Jesuiten ist auch in dieser Welt um kein Haar weniger verhaßt, als in der andern; und wenn ein Teufel den andern auf eine recht empfindliche Art schimpfen will, so nennt er ihn einen Ignatianer. Es ist noch nicht lange her, daß sich Arfaxa aufs grimmigste mit Eliel herumschlug, weil ihm der letztre diesen verächtlichen Titel angehängt hatte; und es hat nicht viel daran gefehlt, daß nicht dem letztern so gut ein Bein lahm geschlagen wurde, wie dem Asmodi, der unter dem Namen des lahmen Teufels so bekannt ist.

Du kannst es gar nicht glauben, weiser und gelehrter Abukibak, wie abscheulich uns dieses verwünschte Jesuitergeschlecht hier in der Hölle zur Last wird; es fällt uns beynahe eben so beschwerlich, wie den Venetianern, ja ich getraute mich wohl, zu sagen, so überlästig wie allen den Fürsten, die sich durch ihre listigen Griffe und gefährlichen Unternehmungen nicht bethören lassen. Sie lassen es nicht etwan dabey bewenden, daß sie sich auch hier noch mit den andern Verdammten herum streiten, sondern sie rücken dermalen so gar einer dem andern ihre vormaligen Vergehungen vor; sie hängen so gar einer dem andern Schimpfworte an; und sie würden es noch weiter treiben, und es selbst zum Handgemenge kommen lassen, wenn wir nicht darauf bedacht wären,

ihren

ihren Streitigkeiten ein Ende zu machen. Manchmal dienen uns ihre Zänkereyen zum Zeitvertreibe, und dann lassen wir sie so lange zanken, bis es zu arg wird. Ich lege dir hier den Bericht von einem solchen Zanke bey, von dem ich selbst ein Augenzeuge gewesen bin, und der zwischen dem Jesuiten Hardouin und dem Jesuiten Hieronymus Xavier vorgefallen ist, einem Vetter des Franz Xavier, des einzigen Ignatianers, der in den seligen Aufenthalt der Sylphen gelanget ist; wofern es anders wirklich angeht, daß man im Ernst annehmen darf, er sey ein wahrhaftiger Jesuit gewesen.

Gespräch zwischen dem Jesuiten Hardouin, und dem Jesuiten Hieronymus Xavier.

Hieronymus Xavier.

„Sagen Sie, was Sie wollen; es wird Ihnen doch in Ewigkeit nicht glücken, zur Rechtfertigung Ihres Systems eine einzige vernünftige Entschuldigung vorzubringen. Sie waren willens, das Ansehen aller alten Autoren, der heiligen so wohl, als der weltlichen, zu stürzen; und Sie haben es auch an nichts fehlen lassen, die Menschen zum allerentsetzlichsten Pyrrhonismus zu verleiten. Welches Verbrechen ist wohl gröber, als wenn man sich beeifert, das Andenken der gesammten alten Geschichte aus dem Gedächtnisse der Menschen mit Strumpf und Stiel auszurotten? Damit versenkt man ja die civili-

sirtesten Nationen wieder ins Chaos, und macht sie jenen barbarischen Völkern gleich, die nicht die mindeste Kenntniß von ihrem Vaterland und von ihren Vorfahren haben, und die sich, wie die vernunftlosen Thiere, von ihren Vorgängern keinen andern Begriff machen können, als von denen, die sich selber haben leben und sterben sehen. Sie mußten Sich doch von einem ganz verzweifelt teuflischen Geiste regieren lassen, daß Sie haben den Willen hegen können, einen solchen Vorsatz auszuführen. Nein, ich glaube nicht, daß man etwas Abscheulichers unternehmen könnte, als wenn einer die glaubwürdigsten Schriften um ihren Credit bringen, und sie für Schmierereyen ausgeben will, die einige elende Mönche geschmiedet haben sollen.„

Hardouin.

„Sie sind im Irrthum. Ich kenne eine Missethat, die noch viel gröber ist, und deren Sie Sich schuldig gemacht haben. Ich meyne, wenn man in den Büchern, die man selber schreibt, falsche Vorfälle und Begebenheiten erdichtet, und die Bücher mit Lügen anfüllt; zumal wenn dergleichen Bücher von gewissen Materien handeln, die einige Beziehung auf die Religion haben. Bedenken Sie nur, daß Sie die Unverschämtheit begangen haben, alle Evangelien in der Geschichte Jesu Christi zu verunstalten, die Sie in persianischer Sprache geschrieben, und was noch ärger ist, die Sie in ganz Persien ausgestreuet haben; nicht anders, als ob sie das wahrhaftige Evangelium wäre. Wie können Sie, da Sie das

gethan haben, mein Verbrechen noch dem Ihrigen gleich schätzen? Bloß damit solche Betrüger, wie Sie waren, das Publicum nicht betrügen sollten, hab ich mir angelegen seyn lassen, ein Mißtrauen gegen die Schriften zu erregen, die man als die allerglaubwürdigsten betrachtet.„

Hieronymus Xavier.

„Nun, das ist wahr, Sie haben das auf eine sehr weise und kluge Art angefangen. Sie haben solche ungeheure Ungereimtheiten ins Gelag hinein geschwatzt, daß man völlig alle Vernunft müßte verlohren haben, wenn man Ihre Raisonnements nur der mindesten Aufmerksamkeit würdigen wollte. Zudem, wer hat Sie denn den Grundsatz gelehret, wenn man einem Uebel vorbeugen wolle, sey es erlaubt, ein noch hundertmal größres Uebel anzurichten? Zu gutem Glücke hat Ihr System noch der bürgerlichen Gesellschaft zu keinem Nachtheile gereichet, weil es gar zu närrisch war; aber an Ihrem guten Willen hat es doch nicht gelegen, wenn Ihnen Ihre Absicht so schlecht gelungen ist. Das muß man auf Rechnung Ihrer Unwissenheit, und nicht Ihrer Rechtschaffenheit schreiben.

Hardouin.

„Es kleidet Sie allerliebst, mich der Unwissenheit zu bezüchtigen. Da doch die ganze Gesellschaft öffentlich behauptet hat, und noch diese Stunde öffentlich behauptet, daß ich eines der größten Genies in Europa gewesen bin. Es hat sogar Gelehrte gegeben, die mich haßten, ja die wider mich geschrieben,

und die doch gleichwohl selbst gesagt haben, ich hätte Wissenschaft und Gelehrsamkeit.„

Hieronymus Xavier.

„In Wahrheit, das müssen sehr höfliche Gelehrte gewesen seyn; ich meines Theils würde so höflich nicht seyn, wie sie. Vielmehr will ich Ihnen beweisen, daß Sie ein belachenswerther Kunstrichter, ein unwissender Humanist, ein träumerischer Gottesgelehrter, ein Betrüger in Ansehung der Stellen, die Sie aus andern Scribenten anführten, und in Ihren Anmerkungen ganz kindisch gewesen sind.

Verlangen Sie einen Beweis, wie belachenswerth Ihre Kunstgerichte waren? Unter einer unermeßlichen Menge Beweisen, die mir Ihre Bemerkungen über die Oden des Horaz darbieten, will ich mich an dem einzigen begnügen, den mir die allegorische Ode liefert, welche dieser Dichter auf die Unruhen der Republik gemacht hat, die er mit einem Schiffe vergleicht, welches von den Fluthen des Meeres herum geworfen wird. O Schiff! sagt er [a]), will

a) O Nauis! Referent in Mare te noui
Fluctus! O quid agis? Fortiter occupa
Portum. Nonne vides vt
Nudum remigio latus;
Et malus celeri saucius Africo,
Antennaeque gemant, ac sine funibus
Vix durare Carinae
Possint imperiosius
Aequor? Non tibi sunt integra lintea,

Non

will man dich abermals den Fluthen einer aufgebrachten See überlassen? O! was machst du? Bleibe doch standhaft im Hafen. Siehest du nicht, wie dein Bord von Rudern entblößet, wie dein Mast wund ist, wie deine erschütterten Segelstangen unter den Stößen des ungestümen Windes aus Africa seufzen, der dich schon halb zertrümmert hat? Unmöglich kannst du ohne Thauwerk der Wuth des gebietrischen Sturmes widerstehen; dir fehlt die Hälfte deines Takelwerkes; und in deinem Unglück hast du keine Götter mehr, bey denen du zum andern male Zuflucht suchen könntest. Zwar rühmest du dich, du seyst die Tochter eines edlen Waldes, von einer Fichte gebauet, die in den Wäldern am schwarzen Meer erwuchs; doch deine erhabne Abkunft und dein berühmter Name werden dich nicht schützen, daß du kein Ball der Winde werdest. Weise Schiffer vertrauen nicht auf die Malereyen, die das Hintertheil ihrer Fahrzeuge schmücken.„

Non Dii, quos iterum pressa
Voces malo.
Quamuis Pontica pinus
Siluae Filia nobilis;
Iactes et genus et nomen inutile,
Nil pictis timidus nauita puppibus
Fidit, tu nisi ventis
Debes, ludibrium caue.
Horat. Odar. Lib. I. Ode XIV.

„Nach meinen Gedanken kann man in der Welt nichts sehen, was deutlicher wäre, als diese Allegorie. Alle großen Männer, die dieser Ode gedacht haben, sind der Meynung Quinctilians gewesen, welcher ausdrücklich sagt, Horaz habe dabey die Kriege, die der römischen Republik bevorstanden, vor Augen gehabt. — Sie sind der einzige, der sich hat einfallen lassen, vorzugeben, Quinctilian habe diese Meynung, um einer gezwungenen Erklärung willen von den ersten zween Versen dieser Ode, behauptet b); aber man muß nicht wenig unverschämt, oder nicht wenig unwissend seyn, wenn man so was in die Welt hinein schreiben kann. Jedwede Strophe dieser Ode deutet aufs natürlichste eine oder die andre Begebenheit an, die bloß der römischen Republik zukommen kann. Dieses Schiff, das neue Wogen wieder in die See hinein werfen sollen, ist Rom, nachdem es den Rasereyen des einheimischen Krieges zwischen Cäsarn und dem Pompejus entkommen ist, und das nunmehr wieder auf dem Sprunge steht, in das nämliche Unglück gestürzt zu werden. Jene Schiffsseite, vom Ruder entblößt, jene seufzenden Schiffsseile, jener Mangel am Takelwerke, sind die Wunden und die Beulen, welche

b) *Quamuis Quintilianus*, Lib. VIII. Cap. VI. *versus duos priores exponit allegorice*, *sed duos illos duntaxat*, *et quidem satis coacte. Iohannes Harduini* Opera Varia etc. Pseudo-Horatius, siue Animaduersiones Criticae, etc. in Lib. I. Odar. pag. 334. col. 2.

che die Republik bey den innerlichen Zwistigkeiten, die einen Theil ihrer Kräfte zerstöret hatten, davon getragen. Aber eine Stelle, die in die Sinnen fällt, und die die Wahrheit der Allegorie ganz deutlich bezeichnet, ist vollends diejenige, da der Dichter sagt: In deinem Unglück hast du keine Götter mehr, bey denen du zum andern male Zuflucht suchen könntest. Unter diesen Göttern versteht er Cäsarn und den Pompejus, welche die Oberhäupter der beyden einander entgegen gesetzten Partheyen waren. Und wenn er nun nicht allegorisch redete; wenn seine Meynung auf weiter nichts, als auf ein bloßes Schiff, gienge; könnte denn wohl irgend etwas matter und alberner seyn, als dieser Vers? Konnten denn die Götter nicht abermals den Seeleuten beystehen, und ihren Schiffbruch verhindern? Das Uebrige der Ode ist eben so wenig undeutlich, als der Anfang. Der Dichter setzt die Allegorie fort. Er macht eine Anspielung auf die trojanischen Gefilde und Waldungen, die an den Ufern des Pontus Euxinus (oder schwarzen Meeres) lagen. Die Römer berühmten sichs, daß sie von den Trojanern abstammten; sie thaten sich auf diese Herkunft nicht wenig zu gute. Also giebt ihnen Horaz weislich zu verstehen, wenn die Herkunft eines Volkes auch noch so edel, und noch so alt sey; so dürfe es doch darauf eben so wenig seine Hoffnungen gründen, als kluge Schiffer auf die Malereyen und den Reichthum des Hintertheiles von ihrem Fahrzeug. Ich kann einem Menschen, der nicht des Gebrauches der Vernunft gar beraubt ist, kühnlich Trotz bieten, ob er nicht die genauste Uebereinstim-

stimmung dieser Allegorie empfinden und einsehen soll.„

„Nunmehr lassen Sie uns einmal die herrlichen Kunstgerichte sehen, die Sie über diese Ode angestellt haben. Sie geben vor, das Stück wäre gegen den Ausgang des Jahres 1233. oder zu Anfange des folgenden Jahres, abgefaßt worden, als der Graf Johann von Brimon am Bord eines Schiffes gieng, um sich nach Constantinopel zu einer Zeit zu begeben, da der übrige Theil des Reiches auf der Spitze stand, vollends in Trümmern zu gehen c). Wir wollen doch beym Lichte besehen, auf was Sie Ihre gelehrten Entdeckungen bauen. O Schiff! sagen Sie; das ist kein andres Schiff, als das die Nachricht von dem Ableben Roberts von Courtenai, Kaisers von Constantinopel, im Jahr 1229 mitbrachte d). Worauf gründen Sie denn Ihre Meynung? Auf eine Voraussetzung, die Sie ganz willkührlich annahmen, und von der es Ihnen nicht beliebet hat, uns den allermindesten Grund anzugeben.„

„Das

c) *Anno, vt nunc quidem videtur, exeunte 1233. vel incipiente 1234. cum Ioannes Brennensis Comes, prope cadentis Imperii Romaniae, vt tunc appellabatur, administrationem suscepturus, Mari Byzantium peteret, Oden hanc exarauit Pseudo-Horatius.* Idem, ibid. col. 1.

d) O Nauis! *Quae nuncium attulit de obitu Roberti de Curtenaio Imper. Constantinopolitani,* Anno 1229. Idem, ibid. col. 2.

„Das Uebrige Ihrer Kritik ist in eben dem Geschmack. Halte dich fest im Hafen. Das will, bey Ihnen, weiter nichts sagen, als: Verlaß ja nicht den Hafen Ostia, aus welchem Johann von Brimon absegelte.„

„Der Wind aus Africa, ist, bey Ihnen, nichts anders, als der Wind, der das Schiff aus dem ägeischen Meer an die Küsten von Frankreich trieb.

„Von einer Fichte gebauet, die in den Wäldern am Pontus erwuchs, ist, bey Ihnen, ein Beweis, daß es ein wahres Schiff war, weil das schwarze Meer (oder der Pontus Euxinus) nicht weit von Constantinopel ist, und man sich deßhalb dort des Holzes, welches auf den Küsten wächst, bedienet, Schiffe daraus zu bauen.

„Deine hohe Abkunft, und dein berühmter Name, heißen, bey Ihnen, weiter nichts, als der Name eines griechischen Schiffes, eines kaiserlichen Schiffes, eines königlichen Schiffes e).

„Wahr-

e) Fortiter occupa portum. *Noli exire e portu fortiter. Epitheton puerile! Portum Ostiensem intelligit, vnde soluit Ioannes Brennensis,* Idem, *ibid.*

Malus celeri Africo saucius. *Africo vento, qui nauim ex Aegaeo Mari in Galliam detulit.* Idem, *ibid.*

Pontica pinus. *Structa Byzantii nauis, ex arboribus siluarum Ponto Euxino vicinarum.* Idem, *ibid.*

Iactes

„Wahrhaftig, wenn der Dichter weiter nichts hätte sagen wollen, als was Sie ihm beylegen; so würde er eine spashafte Ode, und ein Werkchen von trefflich erhabenem Geschmacke gemacht haben. Alles, was er gesagt hätte, würde ungefähr darauf hinausgelaufen seyn: Schiff! du taugst nichts mehr; du hast keine Ruder, und kein Tauwerk mehr; bleib im Hafen: denn ob man dich gleich des Kaisers Schiff nennt; so würde dich der Wind doch eben so wenig schonen, als ein anders. Nun, das wäre ein ziemlich seltsamer poetischer Geschmack. Er wäre eben so niedrig und lächerlich, als dasjenige falsch und ungegründet ist, was die von der Malerey der Hintertheile an den Schiffen herwaschen. Sie geben vor, man hätte sie vor dem dreyzehnten Jahrhunderte noch gar nicht gemalt [f]). Dachten Sie wohl, da Sie dieses sagten, an das Fahrzeug, auf welchem Kleopatra zu den Zeiten der Schlacht bey Actium fuhr? Ich könnte Ihnen noch andere Beyspiele in Menge entgegen setzen; aber schon dieses ist entscheidend genug, Ihre Unredlichkeit zu beweisen. Denn ich weis recht gut, daß Ihnen dieses nicht unbekannt seyn konnte.„

„Daran

Iactes et genus et nomen inutile. *Cum diceretur nauis Graeca*, *nauis Regia*, *Nauis Imperatoris Romaniae*, Idem, *ibid.*

f) Nil pictis puppibus. *Pictas sane naues prima haec, opinor, vidit aetas.* Idem. *ibid.*

„Daran mag es, so viel Ihre historischen Anmerkungen betrifft, genug seyn. Ich will Sie aber auch überführen, daß Sie ein eben so schlechter Humanist, als ein schlechter Kritikus sind:

Hundert und vierzigster Brief.

Fortsetzung des Gesprächs zwischen Hardouin und Hieronymus Xavier.

Hieronymus Xavier.

„Nachdem ich Ihnen gezeigt habe, wie lächerlich Ihre Kritik ist; so will ich Ihnen nunmehr auch so viel sagen, als nöthig ist, Sie von Ihrer Unwissenheit in den humanistischen Studien zu überführen.„

„Du siehst,„ sagt Horaz g), „wie weiß der Soracte vom tiefen Schnee steht, daß die arbeitenden, nieder gebeugten Wälder schon die Last nicht mehr tragen. So übersetze ich die Stelle.„

„Sie erheben ein Geschrey über den Ausdruck laborantes, und sagen: Was für eine Menge Schnee gehöret nicht dazu, wenn die Bäume davon überladen, und gebeugt werden sollen h)! Ein

g) „Vides vt alta ſtet niue candidum
Soracte: ne jam ſuſtineant onus
Siluae laborantes.„

h) *Quantam vero neceſſe eſt eſſe niuium copiam, vt ſub his ſiluae laborent?* Et *tamen Dacerius:* ce

Ein allerliebstes Geschwätz! Giebt es wohl einen Schüler in den humanistischen Studien, der, wenn er auch noch so klein ist, nicht wissen sollte, daß die Dichter den Lesern kühnere, und mit stärkern Bildern ausgedrückte Vorstellungen darbieten können, und so gar darbieten müssen, als diejenigen sind, deren sich die Geschichtschreiber, und selbst die Redner bedienen dürfen? Aus eben dem Grunde läßt auch Virgil in einem Werke, von dem Sie selber zugestehen, daß es wirklich von ihm herrühre, einen Stier den Tod seines Gefehrten beklagen [i]), und begnügt sich keinesweges daran, daß er den Ackersmann über den Verlust dieses Thieres bekümmert abmalt. Die berühmten Neuern haben es auch den Alten hierinnen nachgethan. Racine beseelt die Gewässer des Meeres: Die Welle, die ihn brachte, zittert erschrocken zurück [k]). Boileau schil-

ce *laborantes* est fort beau, *centies sic exclamat, nec tamen fere alibi, quam vbi culpandus est Vates, inexacte scribit.* Idem, *ibid.* pag. 333. col. 1.

i) Ecce autem duro fumans sub vomere taurus
Concidit, et mixtum spumis vomit ore cruorem,
Extremosque ciet gemitus; it tristis arator,
Moerentem abiungens fraterna morte iuuencum,
Atque opere in medio defixa relinquit aratra.
Virg. Georg. Lib. III. sub. fin.

k) Le flot, qui l'apporta, recule épouvanté.
Racine, im 5ten Aufzuge des Trauerspiels Phädra.

schildert ein Pult als ein Ungeheuer, das der Empfindung fähig sey [l]): Bey diesem schrecklichen Gegenstande geht keiner von ihnen zu Rathe. Im Tumulte stürzen sie über den gemeinschaftlichen Feind her. Sie untergraben den Zapfen, der sich umsonst wehrt; und jeder will seine Faust durch einen Schlag auf ihn ehren.„

„Also hat doch wohl Dacier Recht gehabt, wenn er behauptete, der Ausdruck laborantes wäre sehr poetisch. Wenn man ihn im Französischen mit seiner ganzen Stärke geben wollte; müßte man sich statt eines Beywortes (Adjectivum) eines Zeitwortes (Verbum) bedienen, und müßte sagen, die Bäume seufzen unter dem Gewichte des Schnees [m]). Alsdann würde man den Gedanken des lateinischen Dichters, der dem Verstand ein eben so schönes, als poetisches Bild darbietet, beybehalten. Sie haben den Werth desselben gar nicht empfunden; dafür konnte aber Horaz nichts, und sein Uebersetzer noch weniger.„

„Sie werden ohne Zweifel meynen, ich bezeigte mich bey der Prüfung Ihrer Fehler eben nicht gar zu

l) A ce terrible obiect, aucun deux ne consulte.
Sur l'ennemi commun ils fondent en tumulte:
Ils sapent le pivot qui se défend en vain;
Chacun sur lui d'un coup veut honorer sa main.
Le Lutrin, *Chant. IV.*

m) Les arbres gemissent sous le poids de la neige.

zu gefällig; aber bey alle dem, halte ich Ihnen doch mein Wort: mithin können Sie Sich über meine Aufrichtigkeit nicht beschweren. Ich habe Ihnen bereits augenscheinliche Beweise gegeben, daß Sie ein auslachenswerther Kritikus, und ein unwissender Humanist sind; nunmehr lassen Sie uns weiter gehen.„

„Ihr Tractat von den entdeckten Atheisten n) wird auf ewige Zeiten zum Beweise dienen, wie weit die Ausgelassenheit eines Theologen gehen könne, der sich von der ungestümen Hitze seiner Leidenschaften hinreißen läßt, und der die Ehrliebe, die Redlichkeit und die Vernunft dem elenden Vergnügen aufopfert, Leute zu beschimpfen, denen er nicht gut ist. Was bey Ihrer Narrheit das erstaunlichste ist; so waren Sie auf der andern Seite eben so blind und eben so bezaubert, die ganze christliche Religion in den Schriften der Heiden zu entdecken, als die Atheisterey in den Schriften der ehrwürdigsten Neuern zu finden. Sie behaupteten zum Exempel, der Pater Thomaßin wäre ein Atheist, weil er sagte: Das Buch der ewigen Weisheit sey nichts anders, als das göttliche Wort und dasjenige himmlische Licht, welches alle Menschen unabläßig erleuchtet, und sie im Grund ihres Herzens erkennen lehrt, was sie in den Büchern nicht immer sehen; man müsse diese Welt, weil sie nichts als Eitelkeit sey, verachten, und sich bloß die

n) Les Athées decouverts.

die Ewigkeit angelegen seyn lassen o). In dieser Stelle werden wenig Leute die Atheisterey finden; aber es werden auch eben so wenige da die christliche Religion ausfindig machen, wo sich Horaz, wenn er von dem Prometheus spricht, der das geheiligte Feuer aus dem Himmel stahl, mit den Worten ausdrückt p): Nichts ist den Sterblichen zu kühn; den Himmel selbst stürmt unsre Narrheit; auch leiden wir bey unserm Frevel nicht, daß Jupiter die entbrannten Donnerkeile aus der Hand lege. Nach Ihrer Meynung q) ist dieses eine Anspielung auf die christliche Religion. Unsre Vergehungen hindern uns, in den Himmel zu kommen. Gleichwohl begehren wir dahin zu gelangen, ob wir gleich nicht geschehen lassen, daß Jupiter seinem Donner Rast gebe.

o) *Iohannis Harduini* Opera Varia etc. Athei detecti, Lud. Thomassinus, pag. 41. col. 2.

p) Nil mortalibus arduum est:
Coelum ipsum petimus stultitia: neque
Per nostrum patimur scelus
Iracunda Iouem ponere fulmina.
Horat. Odar. Lib. I. Ode III.

q) *Adeo, inquit, nihil mortalibus ardui est, vt Coelum ipsum stulti incolere cupiamus, quamuis per nostra scelera Iouem cogamus nunquam de manibus ponere fulmina. Ex Christiana Religione hic sensus est, quae copiosam pollicetur mercedem in Coelis, his qui vitam sancte composuerint. Ioannis Harduini* Opera varia, etc. Animaduersiones in Lib. I. Odar. *Horatii*, pag. 332. col. 1.

Was kann deutlicher seyn, setzen Sie hinzu, als der Sinn dieser Verse? Sie bezeichnen aufs klärlichste das Christenthum, welches denen, die fromm gelebt haben werden, reichliche Belohnung im Himmel verheißt. In Wahrheit, ich begreife nicht, wie Sie haben Ihre Narrheit so weit treiben können. Es ist ja der christlichen Religion nichts so sehr entgegen gesetzt, als eben diese Stelle; indem der Dichter gerade das Vorhaben der Menschen, den Himmel zu erklettern, als ein Verbrechen bestraft, und eben dieses eine der hauptsächlichsten Vergehungen ist, zu deren Hemmung Jupiter die Donnerkeile braucht. Man muß völlig allen Menschenverstand verlohren haben, wenn man in dieser Stelle etwas andres suchen kann, als die Fabel vom Prometheus.„

„Es ist mir weiter nichts mehr übrig, als zu beweisen, daß Sie die allergrundlosesten Dinge ins Gelag hinein behaupten. Wollen Sie ein Exempel von Ihren Betrügereyen hören? Einige Abschreiber haben, in Horazens zweyter Ode des Ersten Buches, das Wort Mauri an statt Marsi gesetzt. Dacier hat diesen Schreibfehler in vielen alten Handschriften verbessert. Deßwegen haben Sie die Frechheit begangen, ihm Schuld zu geben, er hätte willkührlich etwas angenommen, das doch ohne Grund wäre [r]). Und gleichwohl ist es erwiesen, daß Sie glo-

r) Quem iuuat clamor, galeaeque laeues,
Acer et Mauri pedicis cruentum
Vultus in hostem.
Horat. Lib. I. Ode II.

Ita

gelogen haben; und erwiesen nicht nur aus drey Handschriften, die sich in der Bibliothek des Königs von Frankreich befinden, sondern auch aus einem der ältesten und correctesten Manuscripte, die sich in der vaticanischen Bibliothek finden."

"Damit ich endlich die letzte Hand an die Abbildung von Ihnen lege, so muß ich noch beweisen, daß der größte Theil Ihrer Anmerkungen kindisch ist. Wenn ich aller derer gedenken wollte, die wider die gesunde Vernunft verstoßen; so müßte ich beynah Ihre sämmtlichen hinterlassenen Schriften kritisiren. Ich will mich also daran begnügen, daß ich Sie nur an zwo darunter erinnere. Die erste ist diejenige, welche Sie über die Wunder machen, die sich nach Cäsars Tode zutrugen, und unter die Horaz die erstaunliche Menge Schnees zählt, die damals fiel. Darüber stimmen Sie den spashaften Ton an, der Sie doch ganz und gar nicht kleiden will, und erheben ein großes Geschrey. Wie? sagen Sie s), ist es denn etwas so Erstaunenswürdi-

Ita Libri omnes: mentiente Dacerio in vetustis Editionibus legi Marsi *non* Mauri. *Sed* Mauri *Vates solius metri causa scripsit. Harduinus, ibid.* pag. 331. col. 1. sub fin.

s) Iam satis terris niuis atque dirae
Grandinis misit Pater, et rubente
Dextera sacras iaculatus arces
Terruit vrbem.

Ridicule niuis quantalibet copia inter prodigia et ostenta reponitur: Et grando hieme, quando

würdiges, daß während des Winters einmal Schnee fällt? und soll sich denn das menschliche Geschlecht darüber entsetzen? Nein, nichts weniger. Ganz gewiß ist das gar nichts Außerordentliches, wenn man es im Jännermonate schneyen sieht: aber wenn der Schnee zu dreyßig bis vierzig Fuß tief liegt; alsdann haben die Völker wohl Ursache, sich zu entsetzen. Daß es einmal regnet, ist man ja wohl gewohnt genug. Unterdessen wenn doch der Regen so arg würde, daß das Wasser bis an das zweyte Stockwerk der Häuser stiege, würde man alsdann wohl Unrecht haben, daß man sich fürchtete, und einen solchen Regen als ein Wunder betrachtete? Gestehen Sie nur ganz offenherzig, daß Ihre Anmerkung im höchsten Grade lächerlich ist.„

„Die andre Anmerkung, die Sie über die Ode von der Schiffahrt machen, welche Horaz dem Virgil gewidmet hat, taugt eben so wenig. Sie behaupten, diese Ode sey untergeschoben, weil der Dichter, nachdem er in den ersten acht bis zehn Versen vom Virgil gesprochen hat, im Folgenden von weiter nichts, als von der Schiffahrt und Unerschrockenheit der Seeleute redet [t]). Ich schwöre es Ihnen

do et nix decidit, quid habet diri, quod terrere urbem possit? Harduinus, ibid.

t) *Virgilium mittit Athenas, ne Virgilio credatur minus cognitus fidicen Lyricus, quam Scriptor Sermonum et Epistolarum. At praeter breve votum, quod initio praefigitur, pro felici navigatione, reliqua Ode de navigantium audacia est,*

nen bey dem Beelzebub, und bey unserm Ordensstifter Ignatius zu, daß ich in meinem Leben etwas komischers, als diese Anmerkung, weder gelesen, noch gehöret habe. Ich will Ihnen nicht sagen, daß man wohl sieht: ob Sie Sich gleich damit befassen, die Dichter zu kritisiren; so verstehen Sie doch ganz und gar nichts von der Manier, in der ihre Werke geschrieben werden müssen. Die Ode erfodert eine Art von Enthusiasmus: Eine schöne Unordnung ist bey ihr ein Werk der Kunst u). Sie möchten daraus lieber ein langweiliges Gewäsche voller Complimenten machen. Daran sieht man nun freylich ein Zeichen von Ihrem guten Geschmack. Aber kurz, lassen Sie uns diese neue Art von Poesie, welche zum Gebrauche der Höflinge, und solcher, die wegen eines Processes zu sollicitiren haben, ganz gut seyn mag, bey Seite setzen, und dann zusehen, ob eine Ode deßwegen müsse für untergeschoben geachtet werden, weil einer Person nur in den ersten acht Versen derselben Erwähnung geschicht. Wenn das gilt, so rührt die Ode über die Vernunft, welche Rousseau dem Marquis De La Fare gewidmet hat, nicht von diesem Dichter her; und ich glaube, man werde unter allen Oden des De La Mothe nicht achte bis zehn finden, die nicht untergeschoben wären.„

est, quae nihil ad Virgilium pertinet, aut ad rationem suscepti itineris. Idem, *ibid.* col. 2.

u) En elle un beau desordre est un effet de l'art. *Despreaux, Art Poetique.*

Hundert ein und vierzigster Brief.

Fortsetzung des Gespräches zwischen Hardouin und Hieronymus Xavier.

Hieronymus Xavier.

„So dürftig Sie mich auch, Ihren Gedanken nach, finden mögen; so will ich doch noch einige von Ihren Kritiken untersuchen; sie sind alle so ungereimet, daß ich mir gar nicht die Mühe, sie auszusuchen, nehmen, sondern gleich die ersten ergreifen will, die sich meinem Gedächtnisse darbieten. Sie befaßten Sich damit, die Dichter zu kritisiren, und besassen doch nicht die ersten Grundbegriffe von der Poesie; oder zum wenigsten schrieben Sie doch so, als ob Sie sie nicht besäßen. Zum Exempel, Horaz sagt in einer Ode v): **O! du gute Flasche, gebohren, wie ich, unter des Manlius Consulat!** — Es ist lächerlich, sagen sie, das Alter-

v) O nata mecum Consule Manlio!
Seu tu querelas, siue geris jocos,
Seu rixam, et insanos amores,
Seu facilem, pia testa, somnum.
O nata mecum testa!

Dictum ridicule, cum sensus obuius talis dicti sit aetatem amphorae eamdem ac Vatis esse; nec tamen laudari soleat amphorae vetustas, sed vini. Nec vero gerit amphora querelas vel jocos, seu rixam, vel somnum, sine vino. Harduin. Oper. Var. pag. 349.

Alterthum einer Flasche zu preisen. Nur das Alter des Weines muß man schätzen. Eine treffliche Anmerkung!„

„Wir wollen ferner besehen, was Sie kurz darauf hinzusetzen. Nicht die Flasche erregt Zänkereyen, sondern der Wein. Nun, Sie mußten dessen entweder recht viel gesoffen haben; oder Sie mußten auch gar wahnsinnig seyn, da Sie dergleichen Anmerkungen niederschrieben. Sagen Sie mir nur, hatten Sie denn bey allen den Dichtern, die unsre Zeitverwandten waren, nicht hundertmal solche Ausdrücke gebraucht gesehen, die Sie verwerfen, und die Ihnen die Grille eingeben, Horazens Oden für untergeschoben zu halten? Kannten sie denn gar nicht die reizenden Cantaten des Füsilier? Hatten Sie denn nicht in der Cantate, Bacchus und Amor, die Stelle gesehen w)? Wenn Bacchus Krieg wider uns führt; so wollen wir uns sorgfältig hüten, seine Streiche zu fliehen. Eben in der Flasche und im Glase findet man so süße Vergnügungen.„

„Was würde man wohl von einem Menschen denken, der heut zu Tage sagen wollte, diese Cantate rührte nicht vom Füsilier her, weil man die Vergnügungen nicht im Glas und in der Flasche, sondern

w) Quand Bacchus nous livre la guerre,
Gardons-nous bien de fuir ses coups;
C'est dans la bouteille et le verre,
Qu'on trouve des plaisirs si doux.

dern im Weine findet, und weil sich ein guter Poet, wie er, unmöglich hat solcher fehlerhafter Ausdrücke bedienen können? Einen solchen Kunstrichter würde man für närrisch, man würde ihn für einen Menschen halten, der in galanter und scherzhafter Poesie nicht den mindesten Geschmack hätte. Was man von einem solchen sagen würde, das können Sie Sich auch gesagt seyn lassen; aber voritzt lassen Sie uns weiter gehen, und zu einer andern von Ihren Kritiken schreiten; Und was diese anlangt, so ist sie die ungereimteste unter allen. Ach! Posthumus, mein theurer Posthumus, sagt Horaz, unsre flüchtigen Jahre verlaufen! und selbst Frömmigkeit und Rechtschaffenheit wird die Runzeln, und das herbeyeilende Alter, und den ungebändigten Tod nicht aufhalten. Die Wiederholung der Anrede an Posthumus ist Ihnen ausserordentlich anstößig. Es ist lächerlich, sagen Sie x), einerley Wort zweymal zu wiederholen. Würde es, fahren Sie fort, nicht übel angebracht, und zum Auslachen seyn, wenn man sagen wollte: Tityrus, Tityrus, unsre Jahre verfließen? Der Name Tity-

x) Eheu fugaces, Posthume, Posthume,
Labuntur anni! nec pietas moram
Rugis et instanti senectae
Afferet, indomitaeque morti . . .

. . . *Inepte prorsus, nec nisi metro cogente nomen iteratum Posthumi est. Nam cui placere possit, Eheu fugaces, Tityre, Tityre; vel Maecenas, Maecenas; vel Auguste, Auguste, labuntur anni?* Id. ibid. pag. 341.

Tityrus selbst, den Sie so unbedachtsam hinschrieben, hätte Sie schon aufmerksam machen können, Sie vor der Thorheit, die Sie sagen wollten, in Acht zu nehmen. Dieser Name hätte Sie erinnern sollen, daß sich die Dichter solcher Wiederholungen in gewissen Stellen sehr zierlich bedienen. So sagt ja Virgil in einem Werke, von dem Sie selber zugeben, daß es wirklich von ihm herrühre: O! Corydon, Corydon, welcher Wahnsinn hat dich bethöret y). In zärtlichen Stellen, oder auch in solchen, die ein Bedauren anzeigen, ist dergleichen Wiederholung sehr edel. Ja, wir empfinden so gar, daß sie aus der Natur geschöpft ist; und es ist ja nichts gewöhnlicher, als daß man einen Liebhaber zu seiner Geliebten sagen hört: Ach! Angelique, Angelique, Sie hintergehen mich! Auf eben diese Weise kann auch wohl ein Mann, der über die Geschwindigkeit stutzt, mit der unser Leben verfließt, ganz schicklich zu seinem Freunde sagen: Ach! Posthumus, Posthumus, unsre Jahre verschwinden, wie der Schatten. z).„

„Ich

y) O Corydon, Corydon, quae te dementia cepit

z) Einer der größten Dichter, deren sich Frankreich dermalen rühmen kan, hat gesagt:

Il est, il est aussi dans ce lieu de douleurs
Des coeurs qui n'ont aimé que leurs douces erreurs.

(Es giebt, es giebt auch an diesem Orte Herzen, die nichts geliebt haben, als ihre süßen Irrthümer.) Voltaire, in der Henriade

„Ich sehe, es wird Ihnen die Zeit lang, und Sie warten nur darauf, daß ich der Prüfung Ihrer Anmerkungen einmal ein Ende machen soll; aber in Wahrheit, ich kann doch diejenige nicht mit Stillschweigen übergehen, die mir noch im Gedächtnisse schwebt. Alle zweymal wiederholten Worte in Versen waren Ihnen ganz abscheulich anstößig. Horaz sagt (in der 2ten Ode des 4ten Buchs), wenn Cäsar in Rom als Sieger einziehen werde a), dann würden Er, und alle Römer, den herrlichen Tag feyern, und zu wiederholten male ausrufen: Triumph! Triumph! Das lateinische Wort Io Triumphe! entspricht dem Vive Louis. (Es lebe Lud-

riade, im 7ten Gesange, Vers 200. Die Wiederholung, es giebt, es giebt, ist da sehr natürlich.

a) Tuque, dum procedis, Io triumphe!
Non semel dicemus, Io triumphe!
Ciuitas omnis, dabimusque Diuis
Thura benignis.

Ridicula tum illa apostrophe est ad ipsum per se triumphum, tum geminatio illius dicti, Io triumphe, *penuria melioris, quo versum clauderet. Ficta ea porro exclamatio est ex nummo Trajani Imp. in quo scriptum est*, hinc Tri, inde ump. *in medio autem laurus, ad cujus latus vtrumque* Io *est, hac sententia:* Trajanus Imperator, Imperator optimus; Urbis Massiliae Protector, Imperator optimus. *En vnde ficta acclamatio*, Io triumphe, *a coborte nimium festinante, cum eruditionem vellet ex nummis colligere.* Id. ibid. pag. 352.

Ludwig!) der Franzosen. Sie halten diese Wiederholung für mitleidenswürdig, und meynen, eine Gedächtniß-Münze vom Trajan habe bey dem verkappten Horaz diesen Gedanken veranlasset. Auf dieser Gedächtniß-Münze lese man die Worte: Trajan der Kaiser, ein sehr guter Kaiser, Beschützer der Stadt Marseille, ein sehr guter Kaiser. Diese wiederholten Worte, sagen Sie, haben den Anlaß zu der Wiederholung des Io Triumphe! gegeben. Itzt, da es uns nicht mehr verstattet ist, unsre wahren Gesinnungen zu verheelen; itzt gestehen Sie nur, mein alter Herr Confrater, daß Sie ganz und gar nicht haben bey Sich selbst seyn können, da es Ihnen möglich war, dergleichen lächerliche Thorheiten zu Papiere zu bringen. Ey! wie kam es denn, daß Sie nicht auch sagten, es hätten alle griechische Dichter, die in ihren Oden ähnliche wiederholte Exclamationen gebrauchet haben, den Gedanken dazu ebenfalls aus Gedächtniß-Münzen geschöpft? Warum behaupteten Sie denn nicht geradeweg, die neuern Dichter hätten ein Gleiches gethan; und wenn Rousseau einen Hochzeit-Gesang mit den beyden Versen anfieng:„

„Jo Himen, Jo Himenée!
„Favorisez cette journée; b)

„So hätte er den Gedanken dazu aus einer Gedächtniß-Münze Trajans, oder vielmehr aus einem alten

b) Jo Hymen, Jo Hymenäus!
Begünstige diesen Tag.

ten Viertheils-Laubthaler von Philipps des Schönen Zeiten her geschöpft? Sie mußten Sich doch vorstellen, die Leser, für die Sie schrieben, hätten gar keinen Menschenverstand. Man darf nur den rohesten, ungeformtesten Begriff von Poesie, und die simpelste Kenntniß von der lateinischen Sprache besitzen, um einzusehen und zu empfinden, wie natürlich die Wiederholung der Worte Jo Triumphe! sey. Erlauben Sie, daß ich Ihnen die ganze Strophe, worinnen sie sich finden, vorsagen, und von dem ehemals lebenden und unsinnigen Pater Hardouin an den Pater Hardouin appelliren darf, der bey den Teufeln genöthigt ist, die Wahrheit zu gestehen:„

„Tuque dum procedis, Io triumphe!
„Non ſemel dicemus Io triumphe!
„Ciuitas omnis, dabimuſque Diuis
„Thura benignis.

„Sie waren ein gelehrter Mann, mein lieber Herr Confrater; aber Sie besaßen gar keinen Geschmack, gar kein feines Gefühl, gar keine Ungezwungenheit, gar keine Feinheit. Sie wollten immer über die Schriften der größten Dichter urtheilen, und hatten doch keine Kenntniß von den Schönheiten der Poesie. Man konnte auf Sie deuten, was erst nach Ihren Zeiten ein vortrefflicher Schriftsteller gesagt hat c): Wenn man über die Dichter urtheilen will; muß man empfinden, und es müssen einem gewisse Funken von

c) Voltaire in seinem Versuch über das Epische Gedicht.

von dem Feuer angebohren seyn, welches diejenigen belebt, die man keinen lernen will; so wie es, wenn man über Musik entscheiden will, nicht hinlänglich, ja im Grunde gar nichts ist, daß man, als ein Mathematikus, die Proportion der Töne berechnen kann, sondern man muß dazu auch Ohren und eine Seele haben. Hätten Sie so vernünftig gedacht, wie dieser Schriftsteller; Sie würden Sich gar nicht damit bemenget haben, über Materien zu entscheiden, in denen Sie ein wahrer Ignorant waren. Sie würden nicht haben sagen können, der verkappte Horaz, der die Oden gemacht hat, müßte gar nichts von der Aeneide gewußt haben, weil der Verfasser der Aeneide die Flotte des Aeneas in Sicilien und in Lybien landen läßt, da sie hingegen bey dem andern gerades Weges nach der toscanischen See geht d). Ein Schüler, wenn

d) Gens quae cremato fortis ab Ilio
Iactata Tuscis aequoribus, sacra,
Natosque, maturosque patres,
Pertulit Ausonias ad vrbes.

Immo vero, non ab Ilio cremato, sed ante obsessum, Ausonii Troja gens missa coloni *fuere, vt Virgilius cecinit in Georgicis.* Maturi patres, *pro* senes, *inepta et puerilis ad versum explendum circumlocutio est. Denique classem Trojanam iactatam in Tusco mari fuisse, non equidem negauerim: sed si ita est, non vidit Aeneidem Pseudo-Horatius, quae iactatam Aeneae classem, non Tusco mari refert, sed in Siculo Libycoque vltra Siciliam.* Id. ibid. pag. 353.

wenn er auch eine noch so geringe Kenntniß von den Regeln des epischen Gedichtes besäße, würde doch wohl wissen, daß ein Dichter, um sein Werk auszuschmücken, vollkommen berechtiget ist, in einem Gedichte bloß eingebildete Begebenheiten zu erdichten, und seinen Helden in Länder reisen zu lassen, wohin er nie gekommen ist? Was würde man von einem Manne sagen, der behaupten wollte, der Verfasser des Telemach hätte in seinem Leben die Odyssen nicht gelesen, weil er dem Ulysses gewisse Dinge beylegt, die sich in dem griechischen Gedichte gar nicht finden? Die Dichter müßten also ja beständig einer dem andern nachschreiben, wenn sie verbunden seyn sollten, sich nach der wahren Bewandtniß der Sachen in der Geschichte zu richten; oder wenn sie außerdem in den Verdacht verfallen müßten, als ob sie diejenigen nicht gelesen hätten, die schon vor ihnen Werke geschrieben, welche mit den ihrigen gewisse Aehnlichkeit haben. Der Verfasser der Henriade, welcher Heinrich den Vierten nach England reisen läßt, wo doch dieser Herr wirklich niemals gewesen ist, müßte ja, nach Ihrer Voraussetzung, nicht ein einziges Buch aufgeschlagen haben, und müßte ganz unwissend in alle dem gewesen seyn, was die Schriftsteller, die mit diesem Prinzen zu einer Zeit lebten, geschrieben haben.„

„Mich deucht, das ist genug, und ich will nur noch ein Wort hinzusetzen. Ich begreife nicht, warum Sie Sich nicht haben begnügen lassen, zween Horaze anzunehmen, und wie es Ihnen hat belieben

können,

können, ihrer viere e) statt eines einzigen zu setzen. Sie behaupteten, der wahre Horaz wäre der Verfasser der Satyren und der Episteln; der andere hätte die Oden, der dritte die Epoden, und der vierte die Dichtkunst gemacht. Was dabey am seltsamsten ist, so behaupteten Sie, die Dichtkunst wäre von einem Dichter aus dem vierzehnten oder funfzehnten Jahrhundert abgefaßt, und dieses Werk wäre voller Gallicismen (oder französischen Redensarten f). Es ist doch überaus wahrscheinlich, daß man damals die Regeln, welche Horaz gegeben hat, kannte und in Ausübung brachte; aus den jämmerlichen Werkchen der Dichter damaliger Zeiten fällt es trefflich in die Augen. Ich sage es nochmals, Sie müssen die Menschen für Dummköpfe angesehen haben. Wohl zu merken, Herr Confrater, daß Sie selber bekennen, die Dichtkunst sey ein vortreffliches

e) *Alterius Vatis istud esse opus de* Arte Poetica *arbitramur, quam sunt Libri* Carminum, *vel* Epodon; *ita vt nisi me mea fallit conjectatio, non vnum jam Horatium habeamus, sed omnino quatuor. Primum antiquissimum et genuinum, qui* Sermones *scripsit et* Epistolas, *tres reliquos, recentes ac suppositios, quamuis eiusdem aeui: vnum, qui* Carmina *scripserit, alterum qui Librum* Epodon, *tertium qui de* Arte Poetica *ad Pisones.* Id. ibid. pag 361.

f) Cui lecta potenter erit res.

Et potenter pro secundum vires, et res pro argumento dicitur inepte. Potenter, puissamment, *Gallicismus est.*

ches Werk g). Nunmehr glaube ich dem, was ich Ihnen versprochen hatte, Genüge gethan zu haben. Sind Sie mit Ihrer Abschilderung nicht zum besten zufrieden, so ist das meine Schuld nicht; genug, das Bild ist nach dem Leben gemalt.„

Hundert zwey und vierzigster Brief.

Fortsetzung des Gespräches zwischen Hardouin und Hieronymus Xavier.

Hardouin.

„Ich habe Ihnen mit großer Gedult zugehöret, ohne Ihnen in die Rede zu fallen; und nunmehr schmeichle ich mir, Sie werden so gut seyn, und es eben so machen. Die Reihe ist endlich an mir, daß ich die Schriften, die Sie untergeschoben haben, ebenfalls zergliedere.„

„Bey dem erdichteten Evangelium, das Sie in Persien herausgegeben, und bey der Geschichte des heiligen Petrus, die Sie geschrieben haben, ist Ihr Zweck kein andrer gewesen, als alle die vorgeblichen Wunderwerke, die man in den Legenden liest,

g) *Tametsi autem distat plurimum hoc Opus a vena ingenioque Horatii, tamen longe superat diligentia et dicendi facultate Scriptores* Carminum *et* Epodon: *aut si scripsisse idem* Carmina *existimandus est, hic vicit seipsum.* Id. ibid. pag. 362.

liest, für wahre Begebenheiten zu verkaufen; allen Traditionen, auch den allergrundlosesten, ein Gewicht zu geben, und die Primas-Würde des Pabstes in der ganzen Christenheit auf die Trümmern der heiligen Schrift zu gründen. Mich dünkt, wenn ich im Stande bin, diese dreyfache Beschuldigung wider Sie deutlich zu beweisen; so werden Sie mir den Vorzug, daß ich wenigstens kein so strafbarer Bösewicht gewesen bin, wie Sie, nicht weiter streitig machen.„

„Den Anfang meiner Untersuchung mache ich mit der ersten Beschuldigung; und wie ich finde, so haben Sie in Ihr apokryphisches Evangelium die ganze Fabel eingerückt, welche die Dominicaner, aus heißhungriger Begierde nach Gold und Gelde, von der Maria Magdalena erdacht haben. Sie behaupten nicht allein als ganz zuverläßig, Magdalena sey wirklich nach Provence gereist, und daselbst gestorben; sondern sie erzählen auch alle die Histörchen, mit denen sich die Mönche geschleppt haben, und versichern, die Engel hätten sie täglich sieben mal in den Himmel getragen h). Nun sind das Rei-

h) *Et postquam Iesus-Christus in Caelos iuisset, Iudaei ipsam* (Magdalenam) *e Regione sua ejecerunt, et naui impositam relegarunt. Illa eadem naui ad Emporium, Massiliam dictum, quod in Regno Franciae est, peruenit, atque in illa terra Christum et Euangelium eius praedicauit, multosque ad Religionem eius perduxit. Tunc montem quendam elegit, ibique triginta annis cum summa*

Reisen, die sich zum wenigsten eben so schwerlich erweisen lassen, als meine Kritiken; und ich sehe nicht ein, wie Sie sich haben unterstehen können, eine solche Fabel, die der gesunden Vernunft und der Religion so sehr zuwider ist, in ein Buch einzurücken, dem Sie den Titel einer Lebensgeschichte Jesu Christi gegeben hatten. Ich wundre mich nur, da Sie doch einmal einen Bericht von der Reise der Magdalena nach Marseille lieferten, daß Sie nicht auch der Märchen erwähnet haben, die man von dem heiligen Maximinus erzählt, welchen ihr die Dominicaner auf ihrer Reise zum Stallmeister mitgegeben haben."

„Lassen Sie uns zu der zweyten Beschuldigung schreiten, welche die erdichteten Traditionen betrifft. In der Nacht, da Jesus gebohren wurde, sagen Sie, trugen sich in Rom zwo merkwürdige Begebenheiten zu. Die eine war die, daß sich mitten in der Stadt plötzlich eine Oel-Quelle hervorthat, die verschiedne Tage lang floß, und einen Strom bildete, welcher hernach weiter gieng und in die See fiel. Die andre bestand darinnen, daß der Janustempel geschlossen,

ma abstinentia et cultu meditationis in Crypta vixit, et singulis diebus septies eam Angeli in Caelos portabant. Historia Christi, Persice conscripta, simulque multis modis contaminata, a P. Hieronymo Xavier, Soc. Iesu, Latine reddita, et animaduersionibus notata, a Ludovico de Dieu, *Part. II.* pag. 254.

sen wurde [i]). Baronius, und andre Gelehrte, die des erstern Wunders gedacht haben, gestehen doch alle noch zu, wenn es ja seine Richtigkeit habe, daß dieses Wunder wirklich geschehen sey; so hätte es sich doch wenigstens ungefähr sieben und dreyßig Jahr vor der Geburt des Meßias ereignet. Und was die Thore des Janustempels anlangt, so beweist nurgedachter Baronius, daß das eine ungegründete Tradition sey; und Ihr Kunstrichter, Johann Ludwig De-Dieu, hat wider Ihr Vorgeben bewiesen, das erste mal, daß der Janustempel geschlossen worden sey, wäre es acht und zwanzig Jahre früher geschehen, als Jesus gebohren ist; das zweyte mal drey und zwanzig Jahre vorher; das dritte mal acht Jahr; und das vierte mal unter Nerons

i) *Ita nocte Natiuitatis, duae res mirandae contigerunt. Vna, quod eodem tempore quo Christus Bethlehemi natus est, in vrbe Roma fons olei oliuarum prodiit et fluxit, et torrens factus, Mari se coniunxit, et aliquot dies perdurauit. Hoc signum erat natum esse in mundo Christum, fontem misericordiae, et restauratorem necessitatum et aegritudinum egentium. Altera, quod quoniam Octauius Caesar victoriosus bello fuerat, et super mundum iudicium et dominium cum summa tranquillitate et securitate exercebat, in signum huius, clauserunt fores Templi Numinis sui, cui nomen Janus, id est Dominus claudendi et aperiendi opera, praesertim in negocio belli. Nam istae fores antea apertae fuerant in signum quod pax non esset.* Idem, ibid. Part. I. pag. 70.

rons Regierung, mithin erst lange Zeit nach seiner Geburt k). Folglich sind Sie auch hierinnen überwiesen, daß Sie in Ihrem erdichteten Evangelium die allergrundlosesten Traditionen als zuverläßige Begebenheiten behaupten.„

„Lassen Sie uns weiter gehen, und auf den Artickel von den Päbsten kommen. Ich mag mich nicht gern bey allen den Lügen aufhalten, die Sie in die Geschichte des heiligen Petrus eingeflochten haben,

k) *Baronius, in* Appar. ad Annal Eccles. *tradit ex Eusebio contigisse id tertio Triumuiratus anno, id est 37. circiter ante natum Christum annis. Ergo non ipsa* Natiuitatis *nocte. Vide et Iesuitam Barradium* Concord. Euangel. l. 8. c. 13. *Alterum, quod fores Templi Iani (quod Dominum claudendi et aperiendi negotia, praecipue belli significat) hactenus apertas, in signum vniversalis pacis clauserint. Et hoc negat Baronius ibidem contigisse ipsa* Natiuitatis *Christi nocte. Merito sane: nam id Ciceronis, tunc Consulis, iussu factum, cum deuicto ab Augusto mortuoque Antonio, deditaque a Cleopatra Aegipto, Nuncium Romam esset delatum, quod 28. circiter ante natum Christum annis accidit. Secundo clausum est ab Augusto, Iunio Silano, et Augusto Coss. 23. circiter ante Christum annis. Tertio a Senatu decretum, vt clauderetur, sed orientibus nouis bellis impeditum, Iulio Antonio, A. L Fabio Maximo Coss. 8. circiter ante Christum annis. Postea demum diu post Christum, sub Nerone clausum.* Lud. de Dieu Animadvers. in Excerpta ex Hist. Christi, pag. 169.

ben, um die päbstliche Gewalt zu begründen. Dergleichen Betrügereyen, die ich mir dann und wann selbst habe zu Schulden kommen lassen, möchte ich Ihnen noch wohl haben hingehen lassen, wenn Sie sie nur bloß in die apokryphische Geschichte dieses Apostels eingerückt hätten; aber das kann ich nicht ausstehen, daß Sie selbige so gar in Ihrem Leben Jesu Christi ausgestreuet, und die wahrhaftigen heiligen Schriften verdorben und verunstaltet haben, indem Sie den Meßias allerhand Dinge thun lassen, deren die heilige Schrift nicht im mindesten Meldung thut. Christus, sagen Sie, täufte weiter keinen, als Petrum. Petrus taufte alle andere Apostel; und diese tauften wiederum alle diejenigen, die an Jesum Christum glaubten [l]). Um Vergebung, wollten Sie wohl die Gewogenheit haben, und mich belehren, wer Ihnen diese Umstände alle berichtet hat? Es wird Ihnen doch nimmermehr etwan entfallen seyn, daß Ihrer in der Schrift nirgends im mindesten Erwähnung geschehen ist? Ganz gewiß nicht. Allein Sie wollten bloß, wie Ludwig De-Dieu ganz richtig anmerkt, die Primas-Würde des Pabstes, als einen Glaubens-Artikel, einführen [m]). Auf eine Lügen mehr kam es Ihnen

l) *Christus solum Petrum baptizauit, Petrus reliquos Apostolos omnes alios qui in Christum credebant.* Historia Christi Persice conscripta, etc. pag. 154.

m) *Nil solidi habet haec assertio. S. Ioh. 4 1. asserit Christum ipsum non baptizasse. Vnde ergo Petrum*

nen nicht an; und vermuthlich betrachteten Sie es als einen rechten Meisterstreich, daß Sie alle andern Apostel durch den heiligen Petrus taufen ließen.„

„Nunmehr urtheilen Sie einmal, ob Sie nicht ein Abscheu, nicht nur für alle gelehrte Leute, sondern auch für alle wahre Christen seyn müssen? Wenn ich auch ja bemühet gewesen bin, das Ansehen der alten Autoren zu untergraben; so habe ich doch jederzeit Ehrfurcht für das Evangelium getragen, und habe mir nie von weitem in den Sinn kommen lassen, daß ich dieses verunstalten, und statt dessen ein neues, voller Betrügereyen und Ungereimtheiten, schmieden wollte. Das muß man doch gestehen, Sie waren ein spashafter Apostel; und Ihr Exempel kann vernünftigen Leuten einen mächtig vortheilhaften Begriff von den Herren Mißionarien aus unsrer Gesellschaft beybringen:

Hieronymus Xavier.

„Habe ich ja ein schlimmes Buch gemacht; so ist doch heut zu Tage wenigstens in der Welt noch ungewiß, ob ich Verfasser davon bin. Unsre Herren Confratres behaupten steif und fest, daß ich daran keinen Theil gehabt habe. Einer der Gelehrtesten von unsrer Gesellschaft hat dem Ludwig De-Dieu deßwegen eine Menge Schimpfreden angehängt; er nennt

Petrum baptizasse scitur? Et quidem solum? Fictum id ab iis qui primatum Petri fulcire ambierunt. Lud. de Dieu Animaduerſ. in Excerpta ex Historia Christi, pag. 601.

nennt ihn wohl sechs bis sieben mal hinter einander einen Holländer, weil er sich vorstellte, dieses wäre eine sehr verhaßte Benennung. Wer hat denn, sagt er, dieses Buch nach Europa gebracht? Ein Holländer. Wer hat es denn in seiner Bibliothek aufgehoben? Ein Holländer. Wer hat es denn herausgegeben? Ein Holländer n). Und ist man nicht bey alle dem berechtiget, den Argwohn zu heegen, daß dieses Werk von einem Feind unsrer Gesellschaft ohne allen Grund einem Jesuiten sey beygemessen worden? Dagegen kann kein Mensch in Zweifel ziehen, ob Sie der Verfasser der nachgelassenen Schriften waren, die unter Ihrem Namen ans Licht getreten sind. Unsre Herren Mitbrüder haben sich gezwungen gesehen, dieses einzuräumen; und alles, was sie zu thun vermochten, dem Unwillen des Publicums dabey auszuweichen, hat darinnen bestanden, daß sie öffentlich versicherten, sie billigten selbige nicht.

n) *Primum, qui probare potest vere ab eo conscriptum illud quidquid est Libri fuisse? Quid si id neget aliquis? Quid si Commentum id esse dicat cuiusdam hominis et illius Societatis inimici? Vides profecto, Lector, quam non sit absurda suspicio: sic enim se res habet. Qui sunt illi, a quibus Schedae istae descriptae et ex Oriente vltimo in Europam apportatae sunt?* Bataui. *Quis has in scriniis suis conseruauit?* Homo Batauus. *Quis in publicum edidit?* Batauus. *Vid.* Petauium de Incarnat. Lib. XIV. 7.

Hardouin.

„Sie schmeicheln Sich vergeblich, daß es heut zu Tage noch etwas Ungewisses und Zweifelhaftes sey, ob Sie der wahre Verfasser des erdichteten Evangeliums sind, das Ihnen beygemessen worden ist. In diesem Punct urtheilen alle Gelehrten, sie mögen nun Katholiken oder Reformirte seyn, einstimmig. Der gelehrte Fabricius hat Ihrem Vertheidiger, dem Pater Petau, einen nachdrücklichen Verweis gegeben. Er spottet über die Dreistigkeit, daß er sich hat gelüsten lassen, eine erwiesene Thatsache abzuläugnen, und über die läppische Declamation, mit der er die Wahrheit zu verkleistern sucht o). Der gelehrte Richard Simon hat nicht das mindeste Bedenken getragen Ihnen die beyden Schriften, die Sie, Ihren Gedanken nach, noch verläugnen können, beyzumessen. Meines Erachtens, sagt er, darf man das Buch des Paters Hieronymus Xavier, eines jesuitischen Mißionairs, welches das Leben Jesu Christi enthält, nicht mit unter

o) *Unum adhuc supererat vt Dionysius Petauius etiam auderet negare bona fide Dieusium Batavum egisse, nec Scripta illa Xaverii esse: sed frigidae Petauii declamatiunculae, et inani suspicioni oppones Bibliothecae Iesuiticae Autores, nec Batauos illos, nec Societatis suae inimicos, qui etsi Animaduersiones Ludovici de Dieu pro humanitate sua rogo dignas haereticasque pronunciant, Historias ipsas tamen Xaverii esse minime diffitentur.* Fabricii Codex Apocryph. Tom. II. Paragr. 35. pag. 820.

unter die Zahl der Uebersetzungen des Neuen Testamentes rechnen, die in persianischer Sprache geschrieben sind. Man kann nicht in Abrede seyn, daß es schicklicher gethan gewesen wäre, den reinen Text der evangelischen Geschichten ins Persianische zu übersetzen, als unter dem Titel einer Geschichte Jesu Christi einen Mischmasch zu liefern, der aus diesen evangelischen Geschichten und aus allerhand apokryphischen Stücken zusammen geknetet ist. Hieronymus Xavier hat noch ein andres dergleichen Werk zusammen, geschrieben, das den Titel führt, Geschichte des heiligen Petrus, das aber mit eben so weniger Treue und Genauigkeit geschrieben ist p). Nun bedenken Sie nur, wenn solche Zeugnisse wider Sie vorhanden sind, wie viel Leute noch einen Zweifel hegen werden, ob Sie der eigentliche Verfasser eines erdichteten Evangeliums sind? Unsre Gesellschaft giebt es ja heut zu Tage selbst zu. Mithin mögen Sie Ihre Sache drehen, auf was für eine Seite Sie wollen; so sind und bleiben Sie doch immer ein hundert mal gröberer Missethäter, als ich:

Hun-

p) Richard Simon in seiner kritischen Geschichte des Neuen Testaments, im 2ten Buch im 14. Kap. S. 206. der Original-Ausgabe.

Hundert drey und vierzigster Brief.

Beschluß des Gesprächs zwischen Hardouin und dem Hieronymus Xavier.

Hardouin.

„Ich sehe wohl, Sie können es nicht recht vertragen, daß ich die Schriften, die Sie untergeschoben haben, so genau auf ihren wahren Werth herabsetze. Jedoch muß ich Ihnen noch einige von den Stellen vorhalten, die den Leuten am anstößigsten und in der That Ursache sind, daß das Publicum ein Geschrey, nicht allein wider Sie, sondern auch so gar wider alle unsre alten Confratres erhoben, weil man daraus ganz deutlich zu erkennen geglaubt hat, daß Sie solche Facta zu begründen suchten, welche der ganze Orden der Jesuiter-Gesellschaft zu begünstigen scheint. Alle Welt beschwert sich darüber, daß unsre Mitbrüder sich so viel Mühe geben, der heiligen Jungfrau Maria eine eben so große Verehrung zu verschaffen, wie ihrem göttlichen Sohne; zu dem Ende streuten sie tausenderley fabelhafte Erzählungen aus; sie gäben allerhand Bücher heraus, um nur der gar zu großen Leichtgläubigkeit ihrer andächtigen Anhänger ein Blendwerk zu machen, und insonderheit die Einfalt ihrer Betschwestern zu täuschen. Sie Herr Confrater, haben Sich völlig nach ihren Absichten bequemet. Denn die Evangelisten ließen sich angelegen seyn, die Wunderthaten und Gebote Jesu Christi

auf-

aufzuzeichnen, und achteten gar nicht für nöthig, ihre Schriften mit unnützen Ausschweifungen anzufüllen, und eine Abbildung von der Schönheit der heiligen Jungfrau zu entwerfen. Dafür haben Sie das Stillschweigen derselben auf eine recht listige Art ersetzet. Sie haben einen Roman erdichtet, den Sie für ein Evangelium ausgeben, und als solches einführen wollten; und da haben Sie nun freylich gemeynt, Sie müssen Sich nach den Regeln von dergleichen Erdichtungen richten, und von der heiligen Jungfrau eine eingebildete Abbildung q) entwerfen, wie zum

q) *Nunquam ex Evangelistis (quippe qui solius Christi, non Mariae, serui ac praecones erant) didicissent Indi, cuius staturae, formae ac speciei fuerit Virgo. Intererat tamen, ad salutem credo, scire. Noster ergo sic eam depingit:* Maria fuit mediocris staturae, triticei coloris, contracta facie, oculis magnis et ad caeruleum vergentibus, capillis aureis, manibus digitisque longis, pulchra forma, in omnibus proportionata, loquela conuenienti, prospectu verecundo et eleganti, amabili amictu, pauperculo et mundo. Tanta in vultu eius maiestas apparebat, vt impio cuidam et formitabili, vultum eius intuenti, contigerit colligere se et retrahere, et in alium mutari virum. *Miraculum hoc vnde habeat, nescio. Caetera et plura ex Epiphanio recenset Nicephorus* Lib. II. Cap. XXIII. *Quae omnia, quum non tantum diuinae non sint veritatis, sed et dubiae admodum fidei, digna non erant quae diuinis et indubitatae fidei Euangelicis Scriptis assuerentur.* Histor. Christ. etc. pag. 557.

zum Exempel, die Gemälde von den Heldinnen des Calprenede sind. Es ist freylich wahr, Sie sind, ungeachtet aller Ihrer Bemühungen, weit hinter Ihren Mustern zurückgeblieben: und da Sie Sich einmal zu dem Range der Scudery und der Combrevillen aufschwingen wollten; hätten Sie Sich doch fein sollen angelegen seyn lassen, völlig in ihrem Geschmack zu schreiben. Die Abbildung, die Sie von der heiligen Jungfrau machen, gleicht aufs vollkommenste dem Gemälde, welches Chapelain von dem Mädchen von Orleans gezeichnet hat. Sie wissen doch wohl, was er von der Johanna von Arc sagt [r]). Aus den Enden dieser beyden kurzen Aermel sieht man ein Paar lange und weiße Hände hervorragen, deren ungleiche, aber allesammt runde und zarte Finger die gewölbte Rundung der runden und fleischigten Aerme nachahmten. So machen Sie ebenfalls viel Rühmens von den langen Händen und Fingern der heiligen Jungfrau. Das giebt ja trockne Hände, Herr Confrater; also hätten Sie ihr wohl schönere geben können. Ich kann auch nicht einsehen, warum Sie ihr goldfarbige Haare, und halbweiße Augen machen. Das alles ist sehr schlecht

r) On voit hors des deux bouts de ces deux courtes manches,
Sortir à découvert deux mains longues et blanches,
Dont les doigts inégaux, mais tout ronds et menus,
Imitoient l'embonpoint des bras ronds et charnus.

schlecht ausgedacht, und gehört gar nicht zu einer schönen Person. Was nun den Umstand anlangt, daß Sie sagen, ihre Mine sey so sanft, und doch so voller Majestät gewesen, daß sie ein Sünder unmöglich hätte ansehen können, ohne seine Vergehungen zu bereuen; so ist es doch ärgerlich, daß die Schrift hiervon nicht das mindeste erwähnt. Ihr Kunstrichter hat über das vorgebliche Wunder ein großes Geschrey erhoben. Und gestehen Sie nur, daß der Mann gar sehr Recht gehabt hat, wenn er sagte, Sie hätten mehr Ehrerbietung gegen die Schrift tragen, und die Sachen, die Sie aus derselben entlehnet haben, nicht mit solchen zusammenkneten sollen, die Sie selber schmiedeten, oder die Sie auch aus einigen Scribenten borgten, welche eben so wenig Vernunft und Wahrheitsliebe hatte, wie Sie.„

„Doch die Abbildung, die Sie von der heiligen Jungfrau gemacht haben, ist bey weitem noch nicht das Einzige, womit Sie Ihren Feinden Blöße gaben; sondern man hat noch vielmehr Ursache zum Widerwillen gegen Sie in dem gefunden, was Sie von ihrer Niederkunft geschrieben haben. Denn Sie haben Sich nicht etwan daran begnüget, daß Sie in Ihrem erdichteten Evangelium einen langen Senf über die unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau gemacht hatten; sondern Sie haben auch gar vorgegeben [s]), ihre Niederkunft sey ebenfalls unbefleckt

s) *Audi nunc rursus sollicitum admodum immaculati Virginis partus patronum.* pag. 69. Virgo nullum

fleckt gewesen, und die Zugänge, die unumgänglich leiden müssen, wenn Kinder sollen zur Welt gebohren werden,

nullum in hoc partu dolorem sensit, sed multum gaudii et refocillationis spiritualis. Et sicut absque dispendio virginitatis in vterum matris intravit, sic summa cum integritate eius, non adaperta via, exiuit: sicut radius solis ex orbe transit, absque vt eum frangat. Voluit enim Filius hic dominice nasci, et Matri suae, quae propter se multa esset passura, id gaudii et honoris dare, vt ab omnibus foeminis distincta, et Virgo esset, et Mater. Mansit enim et in partu, et ante et post partum virgo. *Quid sibi illa volunt*, sicut absque dispendio virginitatis in vterum matris intrauit? *Aliunde ne ergo Christus, sicut radii solares per vitri soliditatem sine vlla vitri laesione, sic per integra Virginis claustra in vterum transiit? An in castra Anabaptistarum noster obiit, qui semen aliquod caeleste in vterum Virginis delatum volunt, vnde natura eius humana sit formata? Non transiit in vterum, qui ex solius Virginis semine ac sanguine intra vterum contento in vtero est conceptus. Nisi fortassis transitum dicas, quo per venas et vasa spermatica sanguis et semen muliebre in vterum transeunt. Quod hic locum non habet, quia et antequam Christus conciperetur, sacra Virgo in aliarum foeminarum morem naturali isti fluxui obnoxia fuit. Atque ea res sic se habet, vt et temerarius sit qui matricem Virginis in partu adapertam neget, neque in virginitatem eius vllatenus sit iniurius, qui id statuat. Virginitatem ne laedit, quod singulis mensibus sanguini expurgando se pandat vulua? Cur eam magis laedat,*

werden, wären bey der heiligen Jungfrau so gar damals, da sie Jesum zur Welt brachte, geschlossen geblieben. Gott wollte, sagen Sie, seiner Mutter dieses Merkmal der Liebe geben, und ihr hierinnen vor allen Weibern einen Vorzug wiederfahren lassen; dergestalt daß sie eine Jungfer vor der Geburt war, und auch während der Geburt und nach der Geburt eine Jungfer blieb. Ludwig De-Dieu hat ganz Recht, wenn er Sie deßhalb einen Schwärmer und Wiedertäufer nennt. Ich habe nicht Lust, dießmal alle die Gründe anzuführen,

laedat, quod foetui proferendo idem faciat? Si Sixtum Senensem S. Bibliothecae Lib. VI. Annot. 136. et 137. *consulere animus est, reperies Origenem, Ambrosium, Tertullianum, vuluae apertionem Mariae in partu tribuentes, idque ex loco* Luc. II. vers. 23. *quibus addo Nicephorum* Lib. I. Cap. XII. *Ideo ne eam virginem aut negarunt, aut dubitarunt? Virgo esse desinit, non cui vterus aperitur, sed cui ex viri coitu aperitur. Ab eo quae intacta manet, virgo manet. Sed et Origenem ibidem citat Sixtus, qui ex loco* Lucae. Cap. II. 22. *purgatione Mariam eguisse intrepide statuit. Ideo ne eam virginem negavit? Aut virgo non est, quae a menstruo sanguine purgari opus habet? Si haec et similia ad honorem Mariae Virginis pertinent, mirum sane tam negligentem Matris suae fuisse Christum, vt quae Xauerius tam magnifice praedicat et iterat, in S. Literis ne attingi quidem curauerit, quin et contrarium de ea scrbi voluerit.* Ibid. pag. 568. et sequent.

führen, die er beybringt, Ihre ausschweifende übertriebne Meynung zu widerlegen; sondern ich will mich bloß daran begnügen; daß ich Ihnen, wie er, die Vorhaltung thue: die Väter der Kirche haben ausdrücklich gelehret, die Niederkunft der heiligen Jungfrau sey gerade nicht anders gewesen, als wie die Niederkunft andrer Weiber; und die Theile ihres Leibes hätten auch eben die Zufälle erlitten, die bey andern vorfallen. Deßwegen haben Sie noch nicht behauptet, daß die Jungfrau Maria jemals aufgehöret hätte, eine Jungfer zu seyn. Denn sie wußten nur zu gut, daß einem Mädchen nichts die Jungfrauschaft benimmt, als die leibliche Gemeinschaft, die sie mit Mannspersonen pflegt, keinesweges aber die innwendigen Oeffnungen, die sich etwan in ihrer Gebärmutter ereignen können. Meynen Sie wohl, wenn es Ihrer Grille hätte bedürfen sollen, die Ehre der Maria zu erhalten, daß die Evangelisten der Sache nicht sollten Erwähnung gethan haben? Meynen Sie wohl, diese heiligen Scribenten würden die Sorge dafür Ihnen überlassen haben, da Sie erst ganze sechzehn hundert Jahr nach den Zeiten derselben auf die Welt gekommen sind? Kurz, es ist in Ihrem Verhalten eben so viel Tollkühnheit, als Narrheit, daß Sie Sich unterstunden, aus Ihren Kopf hinzuzusetzen, was Ihren Gedanken nach in der Schrift fehlte, und daß Sie damit neue Glaubensartikel einführen wollten. Gehen Sie nur hin, alle Verbrechen, die Sie mir vorrücken, können in Ewigkeit der Verwägenheit nicht beykommen, daß Sie Sich erkühnet haben, das Evangelium so gröblich zu verfälschen."

Ich

Ich wünsche, weiser und gelehrter Abukibak, daß du in diesem Streit etwas finden magst, was Dir Vergnügen macht.

Ich beuge mich vor Dir in und durch den Namen Beelzebubs.

Hundert vier und vierzigster Brief.

Der Gnome Salmankar an den Kabbalisten Abukibak.

Es ist Dir bekannt, weiser und gelehrter Abukibak, daß die Menschen insgemein die Verdienste der Großen auf eine Art beurtheilen, die demjenigen gar sehr entgegengesetzet ist, was man in unsren finstern Wohnungen von ihrem Werth oder Unwerthe denkt. Durch einige schimmernde Eigenschaften lassen Sie sich blenden, und zählen zu der Classe der beglücktesten Seelen, so gar die Seelen gewisser Leute, die bey uns verurtheilet werden, mehrere Jahrhunderte hindurch in dunkeln Gefängnissen zu schmachten. Nach dem Tode bekommen die Dinge ein ganz ander Ansehen; in der hiesigen unterirdischen Welt sieht man selbige aus einem ganz andern Gesichtspuncte an, als sie auf Erden betrachtet werden.

Es giebt wenig Schriftsteller, welche die Cardinäle Richelieu und Mazarin nicht aufs übertriebenste lobten. In allen Lobschriften der Akademisten von der Academie Françoise wird der Name des erstern gepriesen; und es vergeht nicht ein

einziges Jahr, da nicht noch öffentlich eine Lobrede auf ihn gehalten würde. Der letztere findet wiederum im Mazarinischen Collegium eben so viel Lobsprüche, als man dem erstern in der Academie Françoise giebt. Die Schulcollegen streichen den italiänischen Prälaten in ihren Reden eben so hoch heraus, als wie die Akademisten den französischen. Ganz Paris, und so gar das ganze Königreich, giebt den Lobreden auf die verstorbenen Eminenzen Beyfall. Gleichwohl sind sie alle beyde verurtheilet, neun hundert Jahre lang in unsern dunkeln Wohnungen zu sitzen t) ehe sie in den beglückten Aufenthalt der Sylphen gelangen sollen.

Der

t) Ich will hierbey eine Anmerkung machen, die vielleicht nicht undienlich seyn wird, den Lesern zu zeigen, wie wenig man Ursach habe, den Lobsprüchen der Dichter Glauben beyzumessen. Der Herr von Voltaire setzt, im siebenten Gesange seines trefflichen Heldengedichtes, diese beyden Cardinäle in den Himmel; da ich sie hingegen, mit großem Recht, in den finstern Aufenthalt der Gnomen einquartiere. Was dabey das Sonderbarste ist, ist der Umstand, wenn jemals ein Paar Menschen werth gewesen sind, verdammet zu werden, so waren es eben diese Cardinäle; und zwar schon bloß nach der Abbildung, die er selbst von ihnen macht, und die nicht getreuer seyn könnte. Der eine war ein unversöhnlicher Feind: (dieß sind des Herrn von Voltaire eigne Worte;) der andre war ein geschmeidiger, hinterlistiger und gefährlicher Freund; alle

Der Cardinal Richelieu leidet seine Strafe mit dem äußersten Verdruß; er hat auch im Tode seine entschloßne und aufgeblasene Denkungsart

alle beyde aber bezeigten sich grausam gegen ihr Vaterland. Das mag ihnen wohl ein herrliches Recht geben, ins Paradies zu kommen! Nun verlasse man sich nur auf die Plätze, welche die Poeten den Leuten darinnen anweisen.

Henri dans ce moment voit sur les fleurs de lis
Deux mortels orgueilleux auprès du Thrône assis.
Ils tiennent sous leurs pieds tout un peuple à la chaine;
Tous deux sont revêtus de la pourpre Romaine,
Tous deux sont entourés de gardes, de soldats.
Il les prend pour des Rois... Vous ne vous trompez pas,
Ils le sont, dit Louis, sans en avoir le titre;
Du Prince et de l'Etat l'un et l'autre est l'abitre.
Richelieu, *Mazarin*, Ministres immortels,
Jusqu'au Thrône élevés de l'ombre des Autels,
Enfans de la fortune et de la politique,
Marcheront à grands pas au pouvoir despotique:
Richélieu, grand, sublime, implacable ennemi,
Mazarin, souple, adroit, et dangereux ami;
L'un fuiant avec art, et cédant à l'orage,
L'autre aux flots irrités opposant son courage,
Des Princes de mon sang ennemis déclarés,
Tous deux haïs du peuple, et tous deux admirés.
Enfin par leurs efforts, ou, par leur industrie,
Utiles à leurs Rois, cruels à la Patrie.

Henriade. Chant. VII. vers. 323.

„In eben dem Augenblicke sieht Heinrich auf den Lilien zween hochmüthige Sterbliche neben dem

nicht abgelegt; er kann es gar nicht verschmerzen, daß er hier nicht mit solchen verschwendrischen Lobsprüchen überhäufet wird, wie man ihm auf Erden gab. Um sich nun über diesen Verlust zu trösten, trägt er große Sorge, sich von den Todten, die bey uns ankommen, die Lobsprüche vorsagen zu lassen, die man ihm bey den Aufnahmen der Akademisten zu machen pflegt; und wenn dieselben auch noch so abgenuzt und langweilig sind, so schläfern sie ihn doch nicht

Throne sitzen; unter ihren Füssen halten sie ein ganzes Volk an der Kette; alle beyde sind mit dem römischen Purpur bekleidet; alle beyde mit Leibwachen, mit Kriegsknechten umgeben. Er hält sie für Könige — — Du irrest Dich nicht, spricht Ludwig; Könige sind sie, nur ohne den Titel. Sie herrschen beyde über den Fürsten und über den Staat. Richelieu und Mazarin, unsterbliche Minister, aus dem Schatten der Altäre bis zum Thron erhoben; Kinder des Glücks und der Staatskunst, werden sie mit großen Schritten zur despotischen Macht sich aufschwingen: Richelieu, groß, erhaben, ein unversöhnlicher Feind; Mazarin, geschmeidig, hinterlistig, und ein gefährlicher Freund; der eine flieht mit Kunst, und weicht dem Ungewitter; der andre sezt den empörten Wellen seinen Muth entgegen. Erklärte Feinde der Prinzen von meinem Geblüthe; beyde vom Volke gehaßt, und beyde bewundert; kurz, durch ihren Eifer, oder durch ihre Arbeitsamkeit nützlich ihren Königen, und grausam gegen das Vaterland."

Henriade, 7. Gesang, im 323sten u. folg. Vers.

nicht ein; vielmehr hört er sie mit eben so vielem Vergnügen an, als ein Jansenist empfindet, wenn er die Wunderwerke des heiligen Paris erzählen hört.

Der Cardinal Mazarin hingegen bekümmert sich sehr wenig darum, ob er gelobt oder getadelt wird. Ein Poet wollte ihm vor einigen Tagen gewisse Verse vorsagen, die er während seiner Lebenszeit gemacht hatte, und in denen er ihn über die größten Minister hinweg setzte. Mein liebes Kind, sagte der Cardinal, erspare Dir die Mühe; ich mache mir aus den Versen eben so wenig in dieser Welt, als ich mir in der andern daraus machen konnte. Wüßtest Du mir ein Mittel zu eröffnen, wie ich zu einer großen Summe Geldes kommen könnte; da wärest Du mir willkommen, und dafür wollte ich Dir sehr verbunden seyn. Der Cardinal Richelieu, der diese Rede mit angehöret hatte, beschwerte sich, daß er wider alles Recht zu einerley Strafe mit einem Prälaten verdammet seyn müßte, der dem Königreiche mit seinem Geize so viel Schaden gethan hätte. Mazarin nahm diese Anmerkung übel, und darauf hatten die beyden Prälaten mit einander einen Streit, den ich Dir, wie er war, hier beyfüge.

Gespräch zwischen den Cardinälen Mazarin und Richelieu.

Mazarin.

„Für Sie schickt es sich in Wahrheit sehr schlecht, mir Schuld zu geben, daß ich Frankreich soll unglück-

lich gemacht haben. Haben Sie wohl vergessen, in was für Unglücksfälle Sie dieses Königreich stürzten, und daß es sich gerade von diesen nimmermehr wieder wird erholen können? Sie haben das Land in Ketten gelegt; Sie haben die Vorrechte des Adels abgeschafft, haben die Reichsstände unterdrücket, haben die Parlamenter herunter gesetzt, und haben die Völker zu armen Leuten gemacht; was hätten Sie denn Schlimmers thun können? Muß man Sie denn nicht als den Zerstörer der Rechte und Freyheiten Ihres Vaterlandes betrachten? Wenn ich noch gethan hätte, was Sie verübet und ins Werk gerichtet haben; mir hätte das doch noch verziehen werden können. Ich war ein Italiäner; was konnte mich denn verpflichten, meinen Vortheil dem Interesse der Franzosen aufzuopfern? Aber Sie, da Sie selbst der Franzosen Landsmann waren, Sie nahmen ihnen ihre Privilegien, bloß um Ihren Ehrgeiz zu befriedigen. Sie hiengen ja einzig und allein bloß an dem Hof, und vergaßen ganz und gar, daß Sie ein Franzose gewesen, ehe Sie an den Hof gekommen waren; und daß alles, wozu Sie Ihrem Fürsten verpflichtet waren, Sie nicht abhalten durfte, Ihr Vaterland zu lieben. Vor Ihren Zeiten konnte doch das Volk zu den Füßen des Thrones noch Mittel in Vorschlag bringen, die nach seiner Einsicht dienlich waren, seinen Gebrechen abzuhelfen; der Adel stand noch den Königen mit seinen guten Rathschlägen bey; die Obrigkeiten stellten ihnen doch noch in aller Demuth die unumgängliche Nothwendigkeit vor, sich nach den Gesetzen zu achten, und erklärten ihnen

alles, was darinnen etwan dunkel seyn mochte. Diese so theuern und so nützlichen Rechte haben Sie auf ewig zu nichte gemacht; Sie haben den Despotismus und die willkührliche Gewalt über den kläglichen Trümmern der monarchischen Macht errichtet."

Richelieu.

„Damit, daß ich die Privilegien meines Vaterlandes zerstörte, habe ich ihm einen gar heilsamen Dienst gethan; ich habe dadurch das Volk von dem Joch einer unzählichen Menge kleiner Tyrannen befreyet, die es ungestraft plünderten. Ist es nicht weit besser, daß es in einem Staate nur einen einzigen Beherrscher gebe, als zwey bis drey hundert kleine unumschränkte Herren, die ihr Ansehen und ihre Gewalt mißbrauchen, die mit einander einen Bund wider ihren gemeinschaftlichen Beherrscher machen, so bald er sie zu ihrer Schuldigkeit anhalten will? So lange ich die Großen noch nicht klein gemacht hatte, stand Frankreich aller Augenblicke in Gefahr, durch einheimische Kriege zerrüttet zu werden. Es nährte in seinem Schoos einen gefährlichen Schaden, der über kurz oder lang das Land zerstöret haben würde; die Unruhen, welche seit langen Zeiten das Königreich erschütterten, konnten nicht anders gestillt werden, als durch gewaltsame Mittel. Wer die Franzosen glücklicher machen wollte, der mußte sie nöthigen, ruhig mit einander zu leben; und dazu konnte man sie unmöglich anders zwingen, als wenn man die despotische Gewalt auf dem Untergange der Großen und der höchsten Gerichtshöfe errichtete.

Mazarin.

„Nun, das muß ich gestehen, das ist eine spaßhafte Manier, den mannigfaltigen Schaden zu entschuldigen, den Sie Ihren Landsleuten gethan haben. So? Um sie glücklich zu machen, haben Sie geglaubt, Sie könnten keine bessern Mittel ausfindig machen, als daß Sie sie einer willkührlichen Gewalt unterwürfig machten? Wenn dieß ist, so wundre ich mich nur, daß Sie den Stand eines Sklaven nicht gar als den beglücktesten betrachtet haben. Hätten Sie denn nicht die Edlen herunter setzen können, ohne eben die ganze Nation in Ketten zu schmieden? Die Engländer haben von ihren großen Herren nicht das mindeste zu befürchten; gleichwohl findet der Despotismus bey ihnen nicht Statt. Ueberdieß meynen Sie, Sie hätten den einheimischen Kriegen vorgebeugt; aber Ihre Absichten sind Ihnen sehr schlecht gelungen: denn wenige Jahre nach Ihrem Tode wurde Frankreich, währender Minderjährigkeit Ludwigs des Vierzehnten durch die grausamsten Uneinigkeiten verwüstet. Wenn man die Menschen friedlich und verträglich machen will, so braucht man sie eben nicht unter einem harten und beschwerlichen Joche seufzen zu lassen, welches sie ohnehin nicht länger ertragen, als bis sie Gelegenheit finden, dasselbe wieder abzuschütteln. Es giebt kein Land, in dem die Empörungen häufiger vorfielen, als gerade in den Staaten, worinnen der regierende Herr eine unbegränzte Gewalt hat. Nur selten trifft es sich, daß die Regierung der Sultane mit gar keiner Katastrophe von dieser Art bezeichnet würde. Mit-

hin

hin haben Sie mit alle dem Blute, das Sie bey Castelnaudari, bey Montauban und bey La-Rochelle vergießen ließen, doch nicht verbeugen können, daß in der Folge nicht der Prinz von Conde die Waffen ergriffen, und sich der Cardinal von Retz nicht an die Spitze der Regierungstadler (oder Frondeurs) gestellt hätte. Ich kann Ihnen betheuren, daß ich nach Ihrem Tode von allen den blutigen Executionen, die Sie ausgeführt hatten, nicht den mindesten Nutzen gespürt habe; und von der Erniedrigung der Großen merkte ich nicht das geringste mehr, so bald sie nur Gelegenheit finden konnten, sich zu empören."

Richelieu.

„Es nimmt mich Wunder, wie Sie Sich können einfallen lassen, mir wegen des Krieges, den ich wider die Protestanten führte, Vorwürfe zu machen, und das Blut, das bey der Belagerung von La-Rochelle vergossen wurde, unter die Anzahl meiner Fehler zu setzen. Erforderte es denn nicht eine gute und gesunde Staatsklugheit, daß nur eine einige Religion in Frankreich wäre? Schon seit mehr als anderthalb hundert Jahren brachen ja die beyderley Religionen, die im Reich eingeführt waren, immer und ewig einander die Hälse: wollte ich nun den Mordthaten, den Blutbädern und den Mordbrennereyen ein Ende machen; so mußte ich ja eine von beyden vertilgen. Vernunft und Staatsklugheit erfoderten doch wohl, daß es die schwächste träfe; zu gutem Glücke war dieses die protestantische, und dadurch

durch fand ich ein Mittel, desto leichter dasjenige ins Werk zu richten, was nach meiner Einsicht schlechterdings nothwendig war, und was der Posten und die Würde, die ich bey der römischen Kirche bekleidete, von mir fodern mußte. Mithin habe ich den Anfang zu dem glorwürdigen Werke gemacht, welches Ludwig der Vierzehnte nachher vollends zu Stande gebracht hat.„

Mazarin.

„Weder Sie noch dieser König, sind vermögend gewesen, zu Stande zu bringen, was Sie sich auszuführen vorgenommen hatten. Sie wollten unter dem Volk eine vollkommene Gleichförmigkeit in den Meynungen von Religionsmaterien einführen und diese auf sichern Fuß setzen; aber Sie hätten doch wohl einsehen sollen, daß dieses eine unmögliche Sache wäre. Wenn Sie den Zänkereyen über streitige Materien abhelfen wollten, so hätten Sie die Theologen aus dem Lande verweisen müssen; dieß war das einzige Mittel. So bald Sie aber die Theologen von der einen Gemeinde duldeten, mußten Sie gewarten, daß Sie einer den andern herunterreißen würden, so bald sie sich nicht mehr mit ihren alten Gegnern herumschlagen konnten. Das ist auch wirklich geschehen. Man hat die Protestanten aus dem Lande verwiesen, man hat sie verbannet, und zu Grunde gerichtet. Kaum aber waren sie zu Boden getreten, so traten die Jansenisten an ihre Stelle. Unterdessen haben aber die Leute, die aus dem Königreiche gegangen sind, das Gold, die Schätze und

die Manufacturen des Königreiches in andre Länder geschleppt. Mithin hat die Verbannung der Protestanten dem Staat einen empfindlichern Schaden zugefügt, als wenn er ein Paar Provinzen eingebüßt hätte. Die französischen Flüchtlinge haben hernach nicht wenig zu dem mannigfaltigen Verluste beygetragen, welchen Ludwig der Vierzehnte in seinen letzten Lebensjahren erlitt. Da sehen Sie nur das große Werk, das er zu Stande gebracht hat, und zu dem Sie den Anfang gemacht hatten. Ich hatte zu viel Erfahrung, und kannte die Menschen zu gut, als daß ich mich in eine so unnütze und unfruchtbare Unternehmung eingelassen hätte.„

Richelieu.

Wenn Sie auch die großen Dinge, die ich zu Stande gebracht habe, mißbilligen; so werden Sie doch meinen persönlichen Eigenschaften das verdiente Lob nicht absprechen können. Ich bin der Vater der Gelehrten; ich stiftete die erste und die berühmteste unter allen Akademien. Ich war edelmüthig, unerschrocken, und beynah ein eben so guter Soldat, als ein gelehrter Theologus. Ich demüthigte das Haus Oesterreich; und das Haus Bourbon wird mich immer und ewig als den Schutzengel verehren müssen, der ihm behülflich gewesen ist, über seinen größten Todfeind die Oberhand auf ewig zu gewinnen. Das sind glorreiche Thaten, die mir alle Geschichtschreiber zugestehen; aber was haben denn Sie gethan, weswegen Sie die Hochachtung der Nachwelt verdienen könnten? Sie waren ein Betrüger, ein

ein Geizhals, eine Memme; und was noch schlimmer ist, ein Dieb. Sie ließen den König, da Sie starben, noch bitten, er möchte die Gnade haben, und Ihnen vergeben, daß Sie ihn um mehrere Millionen bestohlen hätten. Dieser Prinz ertheilte Ihnen die Antwort, er schenkte Ihnen alles, was Sie ihm genommen haben könnten, und Sie möchten nur ruhig hinsterben. In der That ist das Bekenntniß von Ihrem Diebstahle noch die einzige edle That, die Sie gethan haben. Um doch noch etwas zu vollführen, das gelobt zu werden verdiente, mußten Sie endlich gestehen, daß Sie ein Beutelschneider gewesen waren; denn die arglistigen Streiche, die Sie dem Prinzen von Condé und dem Cardinale von Retz gespielt haben, will ich gar nicht in Rechnung bringen, weil es Sachen waren, die aller Welt in die Augen fielen. Sie waren ein abgefeimter Spitzbube; das kann man Ihnen zugestehen, wenn Ihnen an der Ehre so viel gelegen ist; aber das ist es auch alles.

Mazarin.

„Ich könnte Ihnen zur Antwort geben, es habe wohl eben so viel Genie und Staatsklugheit erfodert, es dahin zu bringen, daß ich alle meine Feinde überwand, daß ich sie zwang, aus dem Lande zu laufen, und mich endlich um Gnade anzuflehen; als wenn ich alle diejenigen, denen ich nicht gut war, hätte wollen auf dem Schaffott hinrichten lassen, wie Sie es gemacht haben. Was dabey am zuverläßigsten in die Augen fällt, ist zum wenigsten so viel, daß

ich

ich doch mehr Glimpf, und nicht so viel Grausamkeit, wie Sie, an mir haben mußte. Doch ich will mir gar keine Mühe geben, mir erst selber eine Lobrede zu halten; nach Lobsprüchen zu geizen, ist ohnehin niemals meine schwache Seite gewesen. Was hingegen Sie anlangt, so schmeichelten Sie den Gelehrten, und bezahlten sie für ihre Lobsprüche, weil Ihnen daran gelegen war, daß sie Ihre großen Verdienste unaufhörlich ausposaunen sollten. So bald diese guten Leute Sie nicht genug loben wollten, fielen sie bey Ihnen in Ungnade. Ja, Sie waren so gar neidisch auf ihren Ruhm, und verfolgten den großen Corneille, weil er beßre Verse machte, als Sie. Zu was Ende, für den Teufel! waren Sie denn auf die Grille gerathen, daß Sie ein Poete werden wollten? Das wäre eine allerliebste Eigenschaft für einen Premierminister! Sie thun groß mit Ihrer Gelehrsamkeit in der Theologie? Bey meine Treue! Ihre Controversschriften taugten gerade eben so wenig, als Ihre Poesien. Man findet sie auch heutiges Tages bey keinem Menschen mehr, außer unter den Butterhökern. So lange Sie am Leben waren, wurden diese Schriften für sehr schön geachtet; weil es überaus gefährlich gewesen wäre, anders davon zu urtheilen. Sie verziehen ja niemals die allergeringste Beleidigung; denn Sie mißbrauchten Ihre Gewalt, ein solches Versehen mit der grausamsten Todesart zu bestrafen. Ein Beweis davon war der arme Pfarrer Grandier zu Loudün, den Sie als einen Hexenmeister verbrennen ließen, weil er mit Ihnen, da Sie noch ein bloßer Abbe gewe-

gewesen waren, einen nichtsbedeutenden Streit gehabt hatte. Kann man wohl in der Welt etwas Entsetzlichers hören? So viel nun das anlangt, was Sie von dem Hause Oesterreich sagen, so ist zwar nicht zu läugnen, daß Sie ihm überaus harte Stöße versetzet haben; aber dabey leitete Sie bey weitem nicht so sehr das Beste des Staats, als vielmehr Ihr eignes persönliches Interesse; und die Generale, die Ihre Favoriten waren, haben sich zu verschiednen malen schlagen lassen, bloß um Ihre Anschläge zu begünstigen, und Ludwig den Dreyzehnten zu nöthigen, daß er seine Zuflucht zu Ihnen nehmen mußte. Nun will ich Sie nur gefragt haben, ob dergleichen Kunstgriffe einen ehrlichen Mann kleiden? Sie haben recht klug daran gethan, daß Sie eine ewig fortdaurende Gesellschaft von Complimentarien und Lobredenmachern gestiftet haben; sonst würden Sie wohl Gefahr gelaufen seyn, nach Ihrem Tode weit weniger gerühmt zu werden, als Sie Sich Hoffnung gemacht hatten.„

Richelieu.

„Trotz der Vorwürfe, die Sie mir machen, verehrt man mich doch noch bis auf heutigen Tag in ganz Europa als den größten Minister, den es jemals gegeben hat; und als einen Mann, der Ihnen unendlich überlegen gewesen ist.„

Mazarin.

„Darinnen bin ich eben nicht so gänzlich Ihrer Meynung. Man legt Ihnen den Vorzug vor mir

bey;

bey; das hat seine Richtigkeit; man hält Sie für ein großes und weitläuftiges Genie; und das waren Sie auch wohl: aber Ihre Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit schätzt man gewiß eben so geringe, wie die meinige. Auf Deutsch, Herr College, man betrachtet uns nicht anders als wie ein Paar vornehme Spitzbuben, die ihrem persönlichen Interesse alle Tugend aufgeopfert haben. Dahingegen die ganze Welt die vorzüglichen Verdienste des Cardinals, der heut zu Tage regiert, mit einmüthiger Stimme erhebt. Er hat Ludwig dem Funfzehnten wichtigere Dienste geleistet, als Sie Ludwig dem Dreyzehnten leisteten; und gleichwohl finden der Adel und das Volk Ursache, mit der Weisheit und dem Glimpfe seiner Staatsverwaltung durchgängig zufrieden zu seyn. Er hat das Königreich um ein Paar Provinzen vergrößert, hat einen Prinzen aus dem Hause Bourbon zum Könige beyder Sicilien gemacht, hat einen gerechten Krieg unternommen, hat ihn mit Ehren ausgehalten, und zum Ruhme seines Beherrschers und seines Vaterlandes zu Ende gebracht. Er hat Europa den Frieden gegeben, und bey der Ausführung dieser Unternehmungen, die für die Rechtschaffenheit eines Ministers so gefährlich sind, haben ihn Tugend, Aufrichtigkeit und Redlichkeit nie verlassen."

Ich beuge mich vor Dir, weiser und gelehrter Abukibak, und grüße Dich in und durch Jabamiah.

Hundert fünf und vierzigster Brief.

Ben Kiber an den Kabbalisten Abukibak.

Die alten Philosophen, weiser und gelehrter Abukibak, haben die Antipathie und die Sympathie, die wir zwischen den beseelten und den unbeseelten Körpern wahrnehmen, aus unterschiedlichen Ursachen hergeleitet. Einige haben geglaubt, es wären durch diese Antipathie und Sympathie alle Dinge ans Tagelicht gekommen u), und die Verträglichkeit

u) Es war dieses insonderheit die Meynung des Empedokles, welcher ausdrücklich behauptete, es würden alle Wesen durch Vereinigung der vier Elemente hervorgebracht und erhalten, und hingegen durch die Trennung derselben zerstöret. Ἐδόκει δὲ αὐτῷ τάδ' ε. Στοιχεῖα μὲν ἐιναὶ τετταρα, πῦρ, ὕδωρ, γῆν, ἀέρα φιλίαν τε ἡ συγκρίνεται, καὶ νεῖκος ῷ διακρίνεται. Φησὶ δ' οὕτα,

Ζεὺς ἀργὴς, Ἥρη τε φερέσβιος, ἠδ' Ἀϊδωνεὺς,
Νῆσίς θ' ἥ δακρύοις ἐπιπικροῖ ὄμμα βρότειον.

Δία μὲν, τὸ πῦρ λέγων. Ἥρην δὲ, τὴν γῆν. Ἀϊδωνέα δὲ, τὸν ἀέρα. Νῆσιν δὲ, τὸ ὕδωρ. καὶ ταῦτα. Φησὶν, ἀλλαττόμενα διαμπερὲς οὐδαμοῦ λήγει, ὡς ἂν ἀϊδίου τῆς τοιαύτης διακοσμήσεως ὄυσης. ἐπιφέρει γοῦν.

Αλλοτε μὲν φιλότητι συνερχόμεν' ἐις ἓν ἅπαντα,
Ἄλλοτε δ' αὖ δίχ' ἕκαστα φορεύμενα νείκεος ἔχθει.

Haec autem illi viſa ſunt ac placita, Elementa eſſe quatuor; ignem, aquam, terram, aërem; *amici-*

keit oder Feindseligkeit, die unter ihnen herrschte, wären die Ursache ihrer Erzeugung so wohl, als ih-

amicitiamque, qua copulentur, et discordiam, qua dissideant. Ait autem sic.

Iupiter albus, et alma soror Iuno, atque potens Dis,
Et Nestis, lacrymis hominum quae lumina complet.

Iouem ignem, Iunonem terram, Aidoneum aërem, Nestin aquam dicens, et haec ait assiduas versare vices, desinere nusquam, estque aeternus iuxta illum hic rerum ordo. Denique infert:

Nonnunquam connectit amor simul omnia rursus,
Nonnunquam seiuncta jubet contentio ferri.

Diogen. Laërt. *de Vit. Dogmat. Clar. Philosoph. Lib. VIII in vit. Empedocl. Segm. 76.*

Die Meynung des Empedokles ist vielen unter den Alten als überaus wahrscheinlich vorgekommen. Cicero scheint ihr ebenfalls beyzustimmen. Er meynt sogar, die Menschen könnten die Richtigkeit derselben durch Erfahrung erkennen, und einsehen, daß die Massen, welche das Weltgebäude ausmachen, sich durch eine Art von Freundschaft unter einander nährten und erhielten, und sich hingegen durch Uneinigkeit unter einander wieder trennten und zerstreuten.

Agrigentinum quidem doctum quendam virum, carminibus Graecis vaticinatum ferunt: quae in rerum natura totoque mundo constarent,

res Unterganges. Diese Meynung gründete sich auf ein Raisonnement, das ziemlich viel Schein vor sich hat. Die Widerwärtigkeit, die man zwischen den Elementen findet, sagten diese Philosophen, fällt in die Augen. Das Wasser ist ein Feind vom Feuer; es zerstört, zerstreut und löscht dasselbe aus; weil das Feuer heiß und trocken, und das Wasser kalt und feucht ist. Mithin sind diese beyden Elemente einander gänzlich entgegen gesetzt, und es herrscht zwischen beyden eine unüberwindliche Antipathie. Dagegen sympathisirt das Wasser mit der Erde darinnen, daß sie alle beyde kalt sind; aber darinnen sind sie einander entgegen, daß das Wasser feucht, und die Erde trocken ist. Zwischen dem Feuer und der Erde findet sich eine Gleichförmigkeit in Ansehung ihrer beyderseitigen Trockenheit, und eine Widerwärtigkeit in Absicht auf die Hitze des Feuers und die Kälte der Erde. Sonach findet sich zwischen allen Elementen eine Antipathie, und nichts desto weniger auch wiederum in verschiednen Betrachtungen eine Sympathie. Nun sind aber alle Dinge, sie mögen beseelt oder unbeseelt seyn, aus den Elementen zusammengesetzt; also ist es nothwendig, daß es unter ihnen eine Sympathie und eine Antipathie gebe, welche mehr oder weniger stark seyn wird,

je

quaeque mouerentur, ea contrahere amicitiam, dissipare discordiam; atque hoc quidem omnes mortales et intelligunt et reprobant. Cicer. de Amicit. Cap. VII.

je nachdem die Materie gewisser Elemente in ihnen vorzüglich herrschend ist.

Auf diese Weise erklärten die Alten die erstaunenswürdigen Wirkungen, die wir täglich wahrnehmen; allein die Naturlehre, die seit ihren Zeiten besser getrieben, und nun zu einer Höhe der Vollkommenheit gebracht ist, die sehr weit über die Gränze hervorragt, welche sie zu den Zeiten der Griechen und Römer erreichet hatte, hat uns gelehret, daß die Antipathie und Sympathie der Elemente weiter nichts sind, als die Aehnlichkeiten und Uebereinstimmung, die sich zwischen der Subtilität, der Figur und der Härte der in Bewegung gesetzten, und durch ein erstes bewegendes Wesen determinirten Körper findet. Wir wissen, daß das Feuer nicht heiß, daß die Erde nicht kalt ist, und daß überhaupt die Eigenschaften den Körpern nicht von Natur ankleben. Das Feuer brennt uns, und verursachet uns Schmerzen, weil seine flüchtigen Theile, so bald sie durch die Schweißlöcher unsrer Haut eindringen, durch ihre Bewegung die Ordnungen in den Bewegungen des Leibes stören, und bey uns ein Gefühl des Schmerzens erregen, dem wir die Benennung des Brennens beygelegt haben. Das Wasser dünkt uns kalt, weil es bey uns eine Empfindung erregt, die der Empfindung vom Feuer entgegen gesetzt ist, indem seine Theile mit geringem Nachdrucke wirken, und sich einsickern, ohne die geringste empfindliche Unordnung zu verursachen. Mithin ist diese Antipathie der Elemente etwas bloß Eingebildetes; und die Kör-

perchen der Elemente haben weiter keine Eigenschaften, als die drey Dimensionen, die der Materie wesentlich ankleben v).

Wenn

v) Obgleich beynahe alle alten Philosophen geglaubt haben, die Eigenschaften der Körper, die in die Sinne fallen, klebten ihnen von Natur an; so hat es doch unter ihnen auch Männer gegeben, die so gut erkannt haben, wie es heut zu Tage die Neuern erkennen, daß alle unsre Empfindungen bloß durch den Eindruck derjenigen Körperchen verursachet werden, die weiter keine Eigenschaften an sich haben, als die dreyerley Dimensionen, welche nothwendig zum Wesen aller Körper gehören. Die verschiedentliche Art und Weise, wie diese Körperchen auf uns wirken, macht, daß wir Frost oder Hitze empfinden. Sie selber sind ohne Geschmack, ohne Kälte und ohne Hitze. Lasset uns hören, was Lucrez sagt:

Sed ne forte putes ſolo ſpoliata colore
Corpora prima manere: etiam ſecreta teporis
Sunt, ac frigoris omnino, calidique vaporis:
Et ſonitu ſterila, et ſucco ieiuna feruntur:
Nec iaciunt vllum proprio de corpore odorem:
Sicut amaricini blandum, ſtactaeque liquorem,
Et nardi florem, nectar qui naribus hallat.
Cum facere inſtituas: cum primis quaerere par eſt
(Quod licet, ac potis es reperire) inolentis olivi
Naturam; nullam quae mittit naribus auram:
Quam minime vt poſſit miſtos in corpore odores,
Concoctoſque ſuo contactos perdere viro.

Propter-

Wenn uns aber auch gleich die Ursachen, aus welchen die Antipathie bey den Alten hergeleitet wurde, bey den leblosen Körpern recht gut bekannt sind;

Propterea demum debent primordia rerum
Non adhibere suum gignundis rebus odorem;
Nec sonitum, quoniam nihil ab se mittere possunt,
Nec simili ratione saporem denique quemquam,
Nec frigus, neque item calidum, tepidumque vaporem,
Cetera: quae cum ita sunt, tandem vt mortale constet
Mollia, lenta, fragosa, putricaua corpore rara;
Omnia sint a principiis seiuncta necesse est,
Immortalia si volumus subiungere rebus
Fundamenta, quibus nitatur summa salutis:
Ne tibi redeant ad nihilum funditus omnes.

T. Lucret. de Rer. Nat. Lib. II. vers. 841. et seqq.

Vor Lucrezens Zeiten hatte schon Epikur, vor Epikurs Zeiten schon Demokrit, und vor Demokrits Zeiten schon Leucippus, allesammt hatten sie schon geglaubt, die sinnlichen Eigenschaften klebten der Materie nicht an. Gleichwohl, wenn man manche Neuere schwatzen hört, sollte man nicht anders meynen, als man hätte diese Entdeckung ihnen zu danken. Ich verweise die Cartesianer auf die Verse, die ich schon angeführt habe, und auf die gleich folgenden:

Hinc, vbi quod suaue est aliis, aliis fit amarum
Illis queis suaue est, laeuissima corpora debent
Contrectabiliter caulas intrare palati:

so müssen wir doch dagegen gestehen, daß es sich mit den Ursachen der Antipathien, die wir bey Menschen und bey Thieren wahrnehmen, nicht so verhalte. Woher kömmt es, daß jemand, wenn er in eine Gesellschaft kömmt, worinnen er ein Paar andre Personen antrift, die er vorher noch niemals gesehen hat, gleichwohl mit einmal Zuneigung zu der einen, und Widerwillen gegen die andre empfindet? Dergleichen Vorfälle ereignen sich täglich; man kann sie nicht in Abrede seyn; und doch weis davon Niemand einen einzigen Grund anzugeben, der sich hören, und aus dem sich eine solche Erscheinung erklären ließe. Es ist nichts gewöhnlicher, als daß man sich für Leute intereßirt, die man in seinem Leben nicht gekannt hat. Sieht man ein Paar Leute mit einander spielen; so wird man wünschen, daß der eine verlieren, und der andre gewinnen soll. Indessen hat man doch oft mit diesen spielenden Personen gar kein gemeinschaftliches Interesse, gar kein Verständniß, ja oftmals gar keine Bekanntschaft. Warum intereßirt man sich denn nun mehr für den einen, als für den andern?

Es giebt von der Sympathie noch viel seltsamere Wirkungen, als diese; wie uns denn die alten und

At contra, quibus est eadem res intus acerba:
Aspera nimirum penetrant, hamataque fauces
Nunc facile ex his est rebus cognoscere quaeque.

Idem. Lib. IV. p. 94. vers. 659. et seq.

und die neuern Geschichtschreiber eine große Menge Beyspiele davon aufbewahret haben. Ein Schriftsteller aus diesen neuern Zeiten berichtet hiervon ein ganz erstaunliches Exempel, das den Herzog von Guise, und seine Geliebte, die Gräfinn von Bossü, betrifft. Diese Dame wußte vermittelst einer geheimen Regung, wenn sich ihr Liebhaber bey einer Assemblee befand, ob sie ihn gleich nicht ansichtig ward, und gar keine Nachricht hatte, daß er sich dabey einfinden sollte. „Es stellten unterschiedliche junge Herren,„ sagt dieser Schriftsteller w), „eine Maskarade von Indianern an, und begaben sich, auf diese „Weise verkleidet, zu der Frau Gräfinn von Chante-Croix, bey welcher es eine große Assemblee geben sollte. Der Herzog läßt sich eine solche Masken-Kleidung holen; und es ward ihm eben nicht „sauer, sie zu bekommen; denn man hatte keinen „Befehl gegeben, sie verborgen zu halten. Er bestellt sich gerade so einen Habit, mengt sich unter „den Haufen dieser maskirten Leute, und gelanget mit „ihnen auf den Saal, wo getanzt ward. Er fand „daselbst die Frau von * * *, die in seinen Augen „selbigen Abend schöner war, als er sie jemals gesehen hatte, und bey ihr den Herrn Grafen „von * * * — — — So bald der Herzog herein trat, empfand die Gräfinn eine gewisse Gemüthsbewegung, welche seine Gegenwart immer bey ihr

w) Man sehe das Leben der Henriette Sylvia von Moliere (Vie de Henriette Silvie de Molière,) im 6sten Th. S. 151. u. f.

„zu erregen pflegte. Sie konnte dieselbe nicht für „betrüglich halten: und ob ihr gleich ihr Liebhaber „ein Paar Worte von einer erdichteten Reise geschrie„ben hatte; so suchte sie ihn doch begierig unter den „Masken auf, und hielt sich dabey so meisterhaft, „daß sie ihn glücklich ausfündig machte. Dieser „Umstand gab Anlaß, daß sich ihr beyderseitiges „Verständniß gar sehr ausbreitete. Denn die Lieb„haberinn konnte bey ihrer ersten Freude, ihn wie„der zu sehen, ihre Empfindungen nicht verhelen; „und der Liebhaber war so entzückt, daß er gar nicht „daran dachte, wie sehr er Ursach hätte, seinen Lie„beshandel geheim zu halten — — — Ich „habe selber einen Originalbrief von dem Herzog über „diese Wirkung der Sympathie gesehen; und dieß „war, meines Erachtens, einer der schönsten Briefe, „die man schreiben konnte. Er klagte darinnen über „sein übermäßiges Glück; denn er gestand, es wäre „ein sehr großes Glück, wenn man von seiner Ge„liebten so ausgekundschaftet würde. Jedoch sagte „er, es brächte ihn eben dieses um das Vergnügen, zu „sehen, was in ihrem Herzen vorgienge, wenn sie nicht „Lust hätte, es ihm sehen zu lassen. Entdeckungen von „dieser Art waren, nach seiner Meynung, eine der voll„kommensten Freuden, die ein Liebhaber empfinden „könnte; und ihr dünkte nichts rührender und ein„nehmender für eine fühlende Seele, als diejenigen „Ergießungen von Zärtlichkeit und Aufrichtigkeit zu „sehen, bey denen man keine Vermuthung hegen „kann, daß Kunst und Behutsamkeit daran Theil „haben."

Die Philosophen welche sich Mühe gegeben haben, die sonderbaren Wirkungen dieser so dunkeln und so geheimnißvollen Sympathie zu erklären, haben doch gar nichts befriedigendes hierüber zu Markte gebracht. Manche haben dieselbe aus der Uebereinstimmung der Gemüther, aus der Aehnlichkeit in der Denkungsart und den Gesinnungen hergeleitet; allein durch was für eine Zauberey können denn ein Paar Menschen, die einander niemals gesehen haben, die niemals mit einander bekannt gewesen sind, eine solche Aehnlichkeit, die sich zwischen ihnen findet, errathen? Soll uns ja die Eigenliebe antreiben, jemandem wohl zu wollen, der gerade so denkt, wie wir; so gehört hierzu doch schlechterdings, daß wir vorher einige Kenntniß von seinen Meynungen haben: aussserdem sind wir in Ansehung der Gleichförmigkeit, die sich zwischen ihm und uns findet, eben so wenig versichert, als wir es bey den verborgensten Geheimnissen der Natur nur seyn können.

Viele Gelehrte, unter deren Anzahl wir die mehresten Alten, und von den Neuern alle diejenigen rechnen müssen, die für die Sterndeuterkunst eingenommen gewesen sind, behaupten, man müsse die Ursache von der Sympathie und Antipathie in den Sternen suchen. Nach ihrem Urtheile werden ein Paar Menschen, die in dem Augenblick ihrer Geburt einerley Himmelszeichen zum Glücks- oder Nativitätssterne gehabt haben, einander von Natur, und ohne daß einer den andern kennt, lieben. Diese Philosophen entwerfen nach eben diesem Plan ein sehr langes und über-

überaus umständliches Lehrgebäude. Sie geben vor, diejenigen, welche die Sonne und den Mond in einerley Himmelszeichen haben, müßten auch mit einander sympathisiren. „Was zu der Aehnlichkeit noch eine Beyhülfe thut,„ sagt einer von den Philosophen aus dem funfzehnten Jahrhundert x), „ist der Umstand, wenn man die Glücksseite in einerley Zeichen oder Hause hat, und das Haus oder Zeichen, worinnen der Mond bey der Geburt des Einen steht, in guter Rücksicht gegen den Andern ist; denn je nachdem sie diese Bedingungen mehr oder weniger haben, nachdem wird auch die natürliche Liebe größer oder geringer seyn. Daher kömmt es, daß, wenn zwey Menschen einerley Sache zu thun haben, solcher Mensch eine genauere und festere Freundschaft gegen den Einen fassen wird, als gegen den Andern, ohne daß ihm der letztre das mindeste in den Weg gelegt hätte; welches sich bey ein Paar Personen zutragen könnte, deren aufsteigende Nativitätszeichen in ihrer Beschaffenheit einander entgegen, und von gegenstehendem gedritten Scheine, so wie die Planeten, die Beherrscher aller Nativität, Feinde und einander entgegen gesetzt gewesen wären, wie die Sonne und der Mond, wenn sie gegen einander, und in verschiedentlichen Zeichen stehen; da dann die Leute von Einer Geburt diejenigen, die von der andern sind, mit scheelen Augen ansehen. Denn diese Dinge, und andre,

x) Les Diverses Leçons de *Pierre de Messie*, Gentilhomme de Sevile etc. mises en François par *Claude Gruget*, Part. III. Chap. V, pag. 674.

andre, die wir namhaft machen könnten, sind die Ursachen, daß ein Mensch, so bald er den andern sieht, ein innerliches Vergnügen oder Mißvergnügen hat; wie denn dieses in die Augen fällt, wenn man ein Paar unbekannte Menschen mit einander spielen, streiten, oder sich schlagen sieht — Ptolemäus sagt, derjenige, der bey seiner Geburt ein aufsteigendes Zeichen hat, wie zum Exempel das Eine im Morgen, und das andre gegen Mittag zu, der werde von Natur eine Art von Subjection und Oberherrschaft haben. Ein Gleiches trägt sich zu bey demjenigen, der bey seiner Geburt das herrschende, so wie der andre das gehorchende Zeichen hat. Und wenn ihrer zween einerley Zeichen zum aufsteigenden Gestirn, und zum Herrn einerley Planeten haben, so wird derjenige, bey dem die Stärke und Ordnung dieses Planeten die Oberhand hat, —— die natürliche Herrschaft über den andern haben.

Das war es, worauf sich bey den Alten die Ursachen der Sympathie und Antipathie gründen sollten. Hierinnen sind ihnen auch viele unter den Neuern gefolgt; allein der Irrthum der Einen kann unmöglich dem Irthume der Andern zur Rechtfertigung dienen: denn mit einem Worte, es giebt nichts Chimärischens, als der vermeyntliche Einfluß der Gestirne. y) Woher käme es denn, daß Mars und Venus

y) Man sehe des Verfassers Philosophie der gesunden Vernunft, oder Philosophische Betrachtungen u. s. w. (la Philosophie du Bon

Venus Feinde vom Saturnus wären? Aus welchem Grunde sollten denn Jupiter und Mercurius die Sonne und den Mond hassen? Warum sollten denn alle Planeten, ausgenommen Mars, dem Jupiter günstig seyn; und warum sollte sie denn Mars allesammt hassen, ausgenommen die Venus, die er zärtlich liebt? Diese ganze Antipathie und Sympathie zwischen den Gestirnen hat niemals weiter existiret, als in dem Gehirne der Sterndeuter. Die Planeten sind Körper, die an und für sich keine andre Eigenschaften haben, als die der Materie überhaupt zukommen. Es ist eben so vernünftig und eben so wahrscheinlich, zu behaupten, die Alpengebirge haßten die pyrenäischen Gebirge, als vorzugeben, Mars und Venus haßten die Sonne. Folglich sind alle die Dinge, die man dem Einflusse dieser Gestirne beymißt, ungegründet und chimärisch. Zu dem ist es auch ungereimt, vorzugeben, es gäbe gewisse Begebenheiten, die von der Ordnung und Regierung eines Planeten abhiengen. Wenn der Einfluß der Gestirne Statt fände, so müßte selbiger nothwendiger Weise einförmig, und mit einerley Art auf alle Menschen wirken; nun beweist uns aber die Erfahrung augenscheinlich das Gegentheil. Ein Paar Personen, die in einerley Augenblick und in einerley Stadt zur Welt kommen, haben gleichwohl Neigungen, die einander schnurstracks entgegen sind. Aus

was

Bon Sens, ou Reflexions Philosophiques, etc.) im 2ten Bande S. 37. u. f. der neuesten Original-Ausgabe.

was für einem Grunde geschieht denn das, da sie doch unter einerley Planeten zur Welt kommen, und folglich die Wirkungen von dessen Einfluß, einer so gut wie der andre, empfinden müssen?

Diese Gründe haben eine Stärke, der sich nichts entgegen setzen läßt. Mithin müssen wir gestehen, daß die Sympathie und die Antipathie unter den Menschen nicht von den Gestirnen abhängen. Wir müssen also die Ursache davon, so wie von der Sympathie, und Antipathie, die man unter den unvernünftigen Thieren wahrnimmt, anderwärts suchen; denn die letztre fällt nicht minder in die Sinnen, und ist auch nicht minder seltsam. Die Füchse lieben die Waldschlangen, die sonst von allen andern Thieren gehaßt werden; die Hirsche hergegen haben eine so große Antipathie wider sie, daß sie sie allenthalben verfolgen. Auch die Löcher können sie vor dem Hasse der Hirsche nicht in Sicherheit setzen; sie legen ihre Nasenlöcher an die Oeffnungen dieser Löcher und ziehen so dann mit aller Gewalt den Odem an sich, wodurch sie sie herausholen, und alsdann tödten. Die Naturkündiger behaupten, der Haß zwischen den Hirschen und den Schlangen sey so heftig und stark, daß, wenn man etwas von dem Geweihe der erstern brennen läßt, alle Schlangen, die den Rauch davon riechen, davon kriechen und ihren einsamen Aufenthalt verlassen werden. Es giebt eine Art von Falken, der beständig mit den Füchsen im Kriege lebt; er schlägt und verfolgt sie, so bald sie ihm in den Weg kommen. So kann das Pferd durchaus nicht die

Gesellschaft des Cameeles vertragen. Diesen erstern Exempeln könnte ich ihrer noch mehrere beyfügen; z) aber

z) Es wird den Lesern vielleicht lieb seyn, hier zu sehen, was Plutarch von der Antipathie sagt, welche viele Thiere gegen andre Thiere hegen. „Das Hassen,„ sagt er, „erstreckt sich bis auf die „unvernünftigen Thiere, so wie es dergleichen „giebt, die von Natur die Katzen und die spa„nischen Fliegen, die Schlangen und die Kröten „hassen. Germanicus konnte weder das Krä„hen, noch den Anblick eines Hahnes vertragen; „und die Weisen der Perser, welche Magi genannt „wurden, tödteten die Ratten und Mäuse, so „wohl weil sie sie selbst haßten, als auch weil sie „sagten, ihr Gott hätte einen Abscheu vor ihnen; „denn alle Araber und Aethiophier verabscheuen „sie durchgehends. Der Neid findet allein bey dem „Menschen gegen andre Menschen statt. Denn es „ist nicht wahrscheinlich, daß ein unvernünftiges „Thier das andre beneide; und zwar um so we„niger, weil sie keine Einbildungskraft haben, „und in der Zukunft nicht voraussehen, ob ein „anders glücklich oder unglücklich seyn werde; „es wird auch von keinem Gefühle von Ehre oder „Schande regieret; Meynungen, durch welche „der Neid am allermeisten erbittert zu werden „pflegt. Unterdessen hassen einander die Thiere, „üben Feindseligkeiten gegen einander aus, und „führen Kriege mit einer Erbitterung, die man „sich kaum vorstellen sollte. Die Adler und die „Drachen, die Krähen und die Eulen, die Meeven „und die Distelfinken führen Krieg wider einan„der. Ja man erzählt, daß sich das Blut von „ihren Getödteten nicht mit einander vermische; „und

aber schon diese sind hinlänglich, die Realität der Sympathie und der Antipathie unter den Thieren zu beweisen; eine Erscheinung, wovon uns die Ursach eben so unbekannt ist, wie Ursache von der Zuneigung und dem Hasse, der sich unter den Menschen findet.

Ich beuge mich vor Dir Weiser und gelehrter Abukibak.

Hundert sechs und vierzigster Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Ob ich gleich sehr versichert bin, Weiser und gelehrter Abukibak, daß die Schönheit der Seele keinesweges auf der Schönheit des Leibes beruhe, und ein häßlicher Mensch überaus tugendhaft seyn könne; so glaube ich doch immer, daß Regelmäßigkeit der Gestalt bey einem Fürsten eine sehr wichtige Eigenschaft sey. Das edle und majestätische Ansehen vermehrt schon die Hochachtung und Ehrfurcht, die man gegen einen bloßen Privatmann empfindet; um desto mehr

„und wenn es so gar jemand unter einander mischte, so sagt man doch, es fließe auf beyden Seiten wieder aus einander.„ Man sehe Plutarchs kleine Schrift vom Neid und Hasse.„ (In Amiots französischer Uebersetzung S. 337. des 1sten, oder in Xylanders lateinischer S. 455. des 2ten Bandes.)

mehr giebt es der Person eines regierenden Herrn einen neuen Glanz. Ein wohlgebildeter Monarch hat einen großen Vortheil in seiner Gewalt, sich die Liebe der Völker zu erwerben. Es hat unterschiedliche Völker gegeben, die zu ihrem Könige denjenigen wählten, der den vortheilhaftesten Wuchs hatte. Macrobius gedenkt eines Volkes, das eine Insel des Nilstroms bewohnte, und bey dem diese Gewohnheit aufs genauste beobachtet wurde. Plutarch lehrt uns, die Lacedämonier hätten Leute von unansehnlichem Wuchse gar nicht leiden können. Theophrast versichert uns, sagt er [a]), die Aufseher hätten ihren König Archidamas zu einer Geldbuße verurtheilet, weil er ein sehr kleines Frauenzimmer geheirathet hatte; denn sie würde ihnen, sagten sie, nicht Könige, sondern Königlein, zur Welt bringen.

Man kann den Geschmack der Lacedämonier mit dem Exempel der Israeliten bestärken, und ihn aus Gründen, die aus den Büchern der heiligen Schrift geschöpft sind, für etwas Rechtmäßiges erkennen. Als Gott seinem Volk einen König geben wollte, erwählte er den Saul wegen seiner vortheilhaften Leibesgestalt: Da er unter das Volk trat, war er eines Hauptes länger, denn alles Volk. Und Samuel sprach zu allem Volke: da sehet ihr, wel-

a) Plutarchs Lebensgeschichten berühmter Männer, im Leben des Agesilaus.

welchen der Herr erwählet hat; denn ihm ist keiner gleich in allem Volke. Da jauchzte alles Volk, und sprach: glück zu dem Könige! b)

Die Schönheit ist von den Eltern für einen so rühmlichen Vorzug geachtet worden, daß die Männer bey ihnen, so gut wie die Weiber, um die Preise stritten, die man denen austheilte, welche am besten gebildet waren.

Es ist nichts gewisser, als daß Häßlichkeit eine gewisse Verachtung erregt; und daß überaus glänzende Tugenden dazu erfordert werden, wenn man dieses Vorurtheil bey den Leuten ausrotten will. Es giebt so manchen Fürsten, der die Hälfte von der Hochachtung und Verehrung seiner Unterthanen bloß seiner Figur zu danken gehabt hat: und wenn man die regierenden Herren, die von ihren Unterthanen verachtet worden sind, genau besehen sollte; so würde man finden, daß ihre Häßlichkeit nicht wenig beygetragen hätte, sie verächtlich zu machen.

Der Mangel an Schönheit kann einen König nicht allein verächtlich, sondern so gar verhaßt, und seinen Unterthanen unausstehlich machen, wenn er gleich sonst vortrefliche Eigenschaften besitzt. Die neuere Geschichte liefert uns hiervon einen gar sonderbaren Beweis. Der König Ferdinand von Spanien folgte einstmals einer feyerlichen Proceßion,

b) 1 Samuel 10, 23. 24

die man in der Stadt Barcelona angestellt hatte. Dabey fand ein Spanier Mittel, sich mitten unter den Herren von der Hofstatt, von denen dieser Prinz umgeben war, einzuschleichen, und ihm einen Dolchstich in den Hals zu geben, der ihn auf der Stelle getödtet haben würde, wo nicht eine starke goldne Kette, die der König am Halse trug, den Stoß aufgefangen hätte, daß der Dolch abglitschen mußte. Man nahm diesen Meuchelmörder fest: und da man in Sorgen stand, daß er Mitverschworne haben möchte; so that man ihm die allergrausamsten Martern an, um ihn zu zwingen, daß er seine Mitverschwornen angeben sollte; aber alles, was man den Kerl leiden ließ, richtete nichts aus. Der Spanier blieb steif und fest bey der Aussage, „er hätte weiter keinen „Bewegungsgrund gehabt, den König zu ermorden, „als dessen Häßlichkeit, die ihm unausstehlich wäre.„ Er sagte so gar, „er wäre dem Könige so gram, daß „er sich seine Freyheit, wenn man ihm dieselbe wie„dergäbe, bloß zu Nutze machen würde, einem Für„sten, der viel zu häßlich wäre, als daß er über die „Spanier herrschen, und ihnen befehlen sollte, aufs „neue nach dem Leben zu trachten.„ Hätten alle Castilianer so gedacht, wie dieser Wahnsinnige; so wäre es für einen König von Spanien noch gefährlicher gewesen, nicht schön zu seyn, als es dort für einen reichen Juden ist, in die Hände des Inquisitions-Gerichtes zu fallen.

Dieser Ferdinand war dazu versehen, daß er in Ansehung seines niedrigen und unedlen äußerli-

chen Ansehens dergleichen unangenehmer Abenteuer mehr erfahren mußte. Da er sich zu Napoli in seinem Palaste befand, und einstmals allein auf einer Galerie herumspatzierte, kam ein Fischer, der einen überaus seltenen Fisch gefangen hatte, und wollte dem König in Person ein Geschenk damit machen. Er trat also in die Galerie, wo der König herum gieng; und weil er ihn für einen Bedienten ansah, redete er ihn mit den Worten an: Mein Freund, thue mir doch den Gefallen, und hilf mir dazu, daß ich den König sprechen kann; ich bringe ihm da einen Fisch. — „Ich bin der König,„ antwortete Ferdinand. Der Fischer sah den Prinzen mit einem spöttischen Gelächter an, und wollte weiter nach den Zimmern zu gehen, als in eben dem Augenblicke zween oder drey Herren von der Hofstatt ankamen, zu denen Ferdinand sagte: Kommen Sie doch her, und versichern Sie diesen Mann, daß ich der König bin; sonst kommen wir gar um den trefflichen Fisch, den er mir bringt.

Dieses zweyte Abentheuer war nun freylich nicht gefährlich; aber es war doch bey alle dem demüthigend. Es ist allemal kränkend für einen Menschen, und mithin noch mehr für einen regierenden Herrn, der es schon gewohnt ist, wie eine Gottheit verehret zu werden, wenn man ihm zu erkennen giebt, daß er eine Häßlichkeit an sich habe, die sich mit der Majestät seines Ranges gar nicht zu vertragen scheint. Es muß ein Prinz schon eine große Stärke des Gei-

stes besitzen, wenn er sich über dergleichen Veranlassungen zum Verdruß hinwegsetzen, und die Regungen der Eigenliebe überwinden soll.

Der König Agesilaus von Lacedämon hatte sich über die Schwachheiten, die sonst bey seines Gleichen so gewöhnlich sind, hinausgesetzt; er spaßte zu allererst über seine Mißgestalt. Wie viel Prinzen findet man wohl, die es ihm in dieser Hoheit des Geistes jemals nachgethan haben? Der Fehler seines lahmen Beines, sagt Plutarch, c) fiel gar nicht in die Augen — so lange er noch in der Blüthe seiner Jahre war; und die lustige und artige Manier, mit der er ihn ertrug, indem er immer der erste war, der darüber scherzte, und Spöttereyen darüber machte, war Ursache, daß diese Unvollkommenheit nicht so sehr in die Sinne fiel und nicht so anstößig war.

Das Verhalten des Agesilaus sollte in diesem Stück allen regierenden Herren, denen die Natur keine glänzende äußerliche Figur gegeben hat, zum Muster dienen; sie würden in der That viel weislicher handeln, wenn sie über ihre Mängel scherzten, als daß sie diese oder jene neue Mode ausdenken, um dergleichen Mängel nur zu verbergen. Ist ein Fürst bucklich; so sieht man seine ganze Hofstatt in großen Perücken einhergehen, weil die Perücke des Fürsten von

c) S. Plutarchs Leben berühmter Männer.

von ungeheurem Umfange ist, und den Augen einen Theil von seinem Buckel entzieht. Hat er krumme Beine; so kömmt die Gewohnheit wieder auf, in Stiefeln und Sporen zu gehen. Ist er einäugig; so drückt man den Hut auf der einen Seite bis mitten ins Gesicht. Bey allen diesen Mitteln der Behutsamkeit bleiben die Mängel dennoch nicht minder reell; und die Perücke, der Stiefel und der Hut dienen zu weiter nichts, als die Häßlichkeit und Mißgestalt des regierenden Herrn bey dem Volke immer aufs neue wieder in frisches Andenken zu bringen. Ein jeder, der des Morgens seine Perücke aufsetzt, wird bey sich selbst denken: Ich würde unfehlbar eine kürzere tragen, wenn der König nicht bucklich wäre.

Man muß die Unvollkommenheiten des Leibes durch die Tugenden der Seele, und nicht durch eitle äußerliche Zierrathen, wieder gut zu machen suchen. Die Heldenthaten des großen Prinzen von Condé, so wie der kriegerische Geist des Herzogs von Luxemburg, waren mehr werth, als alle noch so gut ausgesuchte Moden, ihre Buckel unsichtbar zu machen. Dieser letztre General spaßte oftmals über den seinigen; er ahmte hierinnen die Größe des Geistes eines Agesilaus, und die Weisheit des Philopömen, eines Fürsten der Achäer, nach. Ein Schriftsteller, dessen Werk noch in der altfranzösischen Sprache abgefaßt ist, erzählt mit einer sehr aufgeräumten Manier ein sonderbares Abenteuer, das diesem Prinzen wegen seiner Häßlichkeit begegnete. Ich will die

Stelle mit den eignen Worten herschreiben, deren sich mein Autor bedient, und die in seiner alten Sprache eine überaus reizende Anmuth haben d). „Philopömen, ein Feldherr der Achäer, der so sehr berühmt war, war ein Mann von kleiner Statur, häßlich von Gesicht, und von Ansehen ungestalt; und zwar so ungestalt, daß er, wenn er sich wie ein Handwerksmann kleidete, (welches seine Gewohnheit gar oft war,) mehr von schlechten und pöbelhaften Herkommen, als der Regierung über das Volk würdig zu seyn schien. Er war ein großer Liebhaber der Jagd,

d) Leçons de Pierre de Messie, etc. Part. IV. Chap. III. pag. 900. et suiv. (In unsrer deutschen Uebersetzung müssen wir diese und ähnliche, aus altfranzösischen Schriftstellern von unserm Herrn Briefschreiber abgeschriebene Stellen, die ihm nicht viel Mühe gekostet haben werden, so gut für deutsche Leser übersetzen, als wir bey weniger Bekanntschaft mit der altfranzösischen Sprache, und bey den wenigen Hülfsmitteln, die man haben kann, sie verstehen zu lernen, dergleichen Stellen geben können. Wenn der Autor, wie oben S. 71. f. altfranzösische Uebersetzungen von alten Autoren abschreibt, so können wir uns helfen. Wir holen die alten Autoren selbst herbey, wenn wir sie haben, und übersetzen dann aus dem Originale; oder wir bedienen uns, wenn wir sie nicht haben, einer Uebersezzung in einer Sprache, die wir verstehen, so wie wir beym Plutarch jedesmal die lateinische vom Xylander nutzen.

Anm. des Uebers.

Jagd, und gieng deßhalben oft nach Megara; und eines Tages verleitete ihn die hitzige Begierde aufs Jagen, weiter, als er vielleicht Lust gehabt hatte, zu gehen. Auf solchem Wege kam er denn in das Haus eines Bürgers selbigen Orts, eines seiner besonders guten Freunde, der sich kurz vorher verheirathet hatte; und da hatte er nur einen einzigen Diener bey sich, weil er die andern an andere Oerter geschickt hatte. Als er nun vor der Thüre der Wohnung seines obbesagten Freundes angekommen war, klopfte er an die Thüre. Darauf kam seine junge Frau ans Fenster, und fragte sie, wen sie suchten; worauf der Bediente antwortete, es wäre Philopömen da, der Feldherr der Achäer, und er käme, hier bey dem Hausherrn einzukehren. Die junge Frau, stutzte darüber, daß ein Mann von solchem Range so unverhofft ihr Gast seyn sollte; und weil sie dachte, sie wären alle beyde Diener des Feldherrn, und bloß vorausgegangen, ihrem Manne seine Ankunft zu melden, zumal da sie sie ganz alleine sah, sagte weiter kein Wort, kam heraus, und machte ihnen die Thüre auf. Als sie nun hierauf in den Saal getreten waren, befahl sie einem von ihren Dienern, geschwinde zu ihrem Manne zu gehen, und ihm Nachricht von diesem Besuche zu geben, indem der Mann damals eben aufs Dorf gegangen war. Alsdann sagte sie zu Philopömen und zu dem andern, sie möchten sich nur niedersetzen und ausruhen; sie wollte unterdessen die Abendmalzeit zu rechte machen. Und darauf fieng sie mit ihrer Kammermagd an, in dem Hause hin und her zu schäfften, da sie dann sehr

geschäftig, und zugleich sehr verwirrt und unruhig war, indem sie bald dieß, bald etwas anders anfieng, und gar nichts zu Stande brachte. Und kurz darauf, weil ihr bange wurde, daß sie zur gehörigen Zeit nichts fertig haben würde, sah sie den Philopömen an, der sich in seinen Mantel eingewickelt hatte, und sagte zu ihm, er sollte ihr doch so lange helfen Feuer machen, bis ihr Diener wieder da seyn würde, damit das Abendessen, wenn sein Herr käme, zu rechter Zeit fertig würde. Darauf nahm Philopömen ein Beil, und fieng herzhaft an, Holz zu spellen, nachdem er seinem Diener verboten hatte, sich nichts merken zu lassen, damit die junge Frau ihren Irthum nicht zur Unzeit inne würde. Indem er nun am besten mit Holzhacken beschäfftigt war, kam der Hausherr darüber zu Hause, der dann den Philopömen im Augenblick erkannte, ihn mit einer großen Verbeugung umarmte, und ihn fragte: Gnädiger Herr, was soll denn diese Arbeit bedeuten? was stellt denn das Beil da vor? Worauf der andre zur Antwort gab: Mein Freund, laß mich doch nur spellen; ich bezahle da die Strafe für meine Häßlichkeit.„

Wie uns nun die Geschichte auf der einen Seite mehr dergleichen Beyspiele liefert, zum Beweise, wie nachtheilich es für die Fürsten sey, wenn sie übel gebildet sind; so unterrichtet sie uns auch hingegen auf der andern von unterschiedlichen Vortheilen, die sie von der Schönheit haben. Alcibiades, Scipio, und verschiedene andre Helden hatten ihrer liebens-

würdigen und einnehmenden Gestalt eben so sehr, als ihren berühmten Siegen, die Liebe ihrer Mitbrüder zu danken. Unterdessen weis ich doch nicht, ob wir in der Geschichte, so wohl bey den Alten, als bey den Neuern, irgend etwas Frappanteres finden, was die Wirkung, die ein majestätisches Ansehen thun kann, besser bewiese, als der Fall, der sich mit dem Marius ereignete. Als dieser Römische Feldherr zum Kriegsgefangenen gemacht worden war, schickte sein Feind und Ueberwinder Sylla [e]) einen Gallier

e) Valerius Maximus fügt dieser Begebenheit, die er erzählt, noch eine andre bey, die sich mit eben diesem Marius zugetragen hat, und die nicht minder beweist, was für Vortheile mit der Schönheit verbunden sind. Er sagt, die Einwohner einer Stadt, wohin Marius seine Zuflucht genommen habe, hätten sich, ob sie gleich von Syllas Zorn alles Mögliche zu befürchten Ursache gehabt, doch nicht entschließen können, den Marius an ihn auszuliefern, sondern hätten ihn frey und ungestört gehen lassen, wohin er selbst gewollt; so sehr wären sie von seinem majestätischen Ansehen gerührt gewesen.

Caius etiam Marius in profundum vltimarum miseriarum abiectus, ex ipso vitae discrimine beneficio maiestatis emersit. Missus enim ad eum occidendum in priuata domo Minturnis clausum seruus publicus, natione Cimber, et senem, et inermem, et squalore obsitum, strictum gladium tenens, aggredi non sustinuit; sed claritate viri occoecatus abiecto ferro attonitus inde, ac tremens fugit. Cimbrica nimirum calamitas

Gallier zu ihm, mit dem Befehl, ihn hinzurichten. Allein dieser Mensch stutzte dermaaßen über den Anblick des Adels und der Hoheit, die an der Person des Marius glänzten, daß er wie versteinert vor ihm stehen blieb, und so gar vergaß, die Thüre des Gefängnisses hinter sich zu zuschließen; welches dem Generale zum Mittel diente, fortzugehen, und sich in Sicherheit zu begeben.

Man will für gewiß behaupten, es hätte auch Ludwig der Vierzehnte in seiner Physionomie etwas so Majestätisches an sich gehabt, daß man sich nicht hätte erwehren können, die Augen niederzuschlagen, wenn er jemanden scharf angesehen habe; man habe gegen ihn eine Ehrerbietung empfunden, welche die Gegenwart eines regierenden Herrn von mittelmäßiger Figur nicht hätte erregen können. Es ist auch nichts gewisser, als daß die Menschen ihre Hochachtung und Ehrfurcht den Vorzügen des Leibes eben so sehr widmen, als großen Eigenschaften und Wür-

lamitas oculos hominis perstrinxit, deuictaque suae gentis interitus, animum comminuit. Etiam Diis immortalibus indignum ratis, ab vno nationis eius interfici Marium, quam totam deleuerat. Minturnenses autem maiestate illius capti, compressum iam, et constrictum dira fati necessitate, incolumem praestiterunt: nec fuit eis timori asperrima Syllae victoria, cum praesertim ipse Marius eos a conseruando Mario absterrere posset. Valer. Maxim. Dict. Fact. memorabil. Exempl. Lib. II. Cap. V. Art. de Mario.

Würden. Wenn nun alle dergleichen Gegenstände der Ehrfurcht bey einem Menschen zusammen kommen; so kann er sich, so zu sagen, versichert halten, daß er einen sehr großen Eindruck auf alle Gemüther machen werde.

Ich beuge mich vor Dir. Gehabe Dich wohl, und thue mir zu wissen, wie Du Dich befindest.

Hundert sieben und vierzigster Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Ob ich gleich seit geraumer Zeit angefangen habe, mich mit großem Fleiß auf das Studium der Philosophie zu legen; so kann ich mich, weiser und gelehrter Abukibak, doch noch nicht über die Schwachheiten der Liebe hinwegsetzen. Immer noch werde ich mitten unter meinen Büchern mit Mißvergnügen gewahr, daß mir der Himmel ein zärtliches Herz gegeben hat; und trotz der Entschließungen, die ich Tag vor Tag fasse, mich einzig und allein um die Wissenschaften zu bekümmern, und ihnen sowohl die Vergnügungen, als die Sorgen des häuslichen Lebens völlig aufzuopfern, fällt mir doch immer ein, daß ich eine liebenswürdige Frau habe. Ich verlasse oftmals mein Cabinet, und laufe zu ihr; und alsdann denke ich nicht weiter an Locke, Newton und Descartes. Erst dann, wann ich lange genug bey ihr gewesen bin, erkenne ich meinen Fehler, entreiße mich mit Widerwillen alle dem, was mir angenehm ist, und kehre wieder

zurücke zu meinen Büchern. So viel verlohrne Minuten bringen meine gelehrten Projecte über die Maaßen in Unordnung; so daß ich itzt kaum in einem Monate zu Ende bringen kann, was ich sonst gar leicht binnen einer Woche würde vollenden können, wenn ich frey wäre, und wenn mein Herz, entledigt von Liebe und Leidenschaft, nicht meinen Verstand zum Balle seiner Schwachheiten machte.

Das Schicksal eines Gelehrten, dem der Himmel bey seiner Geburt ein zärtliches Temperament gab, ist bedaurenswerth. Heirathet er, und bekömmt eine hübsche Frau; so macht er sich dem Joch einer Gebieterinn unterwürfig, die desto unumschränkter über ihn herrscht, je hübscher sie ist. Bleibt er ledig; so ist er doch darum nicht vom Joche frey, indem er von einem tödtlichen Feuer verzehret wird. Er empfindet im Innersten seines Herzens Regungen, die er nicht beruhigen kann. Der Gedanke vom Frauenzimmer schwebt seiner Einbildungskraft unaufhörlich vor Augen; und die ernsthaftesten Beschäfftigungen, wenn sie gleich noch so weit vom Sinnlichen entfernet sind, können ihn nicht aus derselben vertilgen. Liest er die Meditationen eines Descartes; so denkt er an das Vergnügen, welches dieser Philosoph bey seiner Geliebten genoß. Kömmt ihm der Name des Diogenes vor; den Augenblick stellt ihm sein Gedächtniß zugleich die Lais vor Augen. Spricht er den Namen Tiraqueau aus; so beneidet er diesen Gelehrten, daß er das Glück gehabt hat, alle Jahre ein Buch zur Welt zu bringen, und ein Kind

zu zeugen. Mithin ist es gar nicht möglich, daß ein gelehrter Mann, der ein zärtliches Herz hat, glücklich und ruhig seyn könnte, er mag auch eine Lebensart erwählen, was für eine er will.

Andre Sterbliche können den Neigungen, die ihnen angenehm sind, völlig und ungehindert Raum geben. Haben hingegen die Gelehrten eine solche Neigung; so wird dieselbe ohne Unterlaß durch die Nothwendigkeit bestritten, sich einzig und allein dem Studiren zu widmen. Wollen sie sich die Hochachtung des Publicums erwerben, und sich einen Namen machen, der auf die Nachwelt kommen soll; so müssen sie ihrem Hauptgeschäfft ihre Begierden aufopfern.

Wie viel Verbindlichkeit, weiser und gelehrter Abukibak, würde ich Dir nicht schuldig seyn, wenn Du mich könntest ein Mittel lehren, mein Herz zu beruhigen, daß ich mich über den gemeinen Haufen der Menschen erheben, daß ich die verführerischen Reizungen einer Gattinn, die mir gefällt, vergessen, und mich meinen Büchern völlig ergeben könnte! Ich empfinde, daß es ohne saure Mühe nicht möglich ist, ein solches Unternehmen glücklich durchzusetzen; aber ich will doch Deine Bemühungen mit so vielem Eifer unterstützen, daß ich mir schmeichle, es solle nichts vorkommen, was ich nicht ins Werk zu richten gedächte, so bald du mir dabey zu Hülfe kommen willst. Ich muß Dir gestehen, ich empfinde, daß ich allein nicht Kräfte genug habe, mich zu überwinden; ich finde an der Liebe einen gar zu furchtbaren Feind;

und so bald ich mich von dem Gegenstande, der sie in mir entzündet, nur entferne, um Herr über meine Schwachheit zu werden; so erkenne ich, daß meine Seele, in geheim zerrissen, dem Gute zufliegt, von dem sie getrennet ist. f)

Ich vermehre meine Leiden, ohne daß meine Zärtlichkeit abnähme; ich versetze mich in einen Zustand, der noch weniger ruhig ist, als derjenige, in dem ich mich vorher befand; und die Augenblicke, die ich entfernt von meiner Frau zugebracht habe, vergrößern meine Liebe. Mithin eile ich zu ihr zurücke; so nach verliere ich dann in einem Augenblicke die Frucht des Nachdenkens von mehrern Tagen, und dann fehlt wenig daran, daß ich nicht den Entschluß fasse, von Stund an einzig und allein als Ehemann, und nicht weiter als Philosoph, zu leben. Ja, ich treibe die Schwachheit so weit, daß ich selbst über meine

f) Je connois que mon ame, en sécret déchirée,
Revole vers le bien dont elle est séparée.

Racine sagt im 3ten Aufz. in der 4ten Scene des Trauersp. Mithridates:

Et je verrois mon ame, en sécret déchirée,
Revoler vers le bien dont elle est séparée.

(So würde ich sehen, daß meine Seele, ingeheim zerrissen, wiederum dem Glücke zuflöge, von dem sie getrennt wäre.)

Diese beyden Verse möchte ich lieber gemacht haben, als die sämmtlichen theatralischen Werke des Marivaux.

meine Niederlage scherze; und alsdann wird meine Neigung zum Studiren als eine chimärische Leidenschaft betrachtet.

Solltest du es wohl glauben, weiser und gelehrter Abukibak? Es giebt Augenblicke, in denen ich von den Wissenschaften und der Gelehrsamkeit aus einem eben so verächtlichen Tone spreche, wie es nur immer ein Stutzer thun kann. Ja, ich thue noch mehr, ich werde denn oftmals wirklich selber zum Stutzer. Es ist kaum zween Tage her, daß mir meine Frau, weil ich binnen zwo ganzen Stunden nicht in mein Cabinet gekommen war, ihren Glückwunsch darüber abstattete; worauf ich ihr den Augenblick ein Liedchen des Innhalts sang: g) Wie thöricht war ich, wenn ich dachte, ein richtiger Lorbeer, errungen durch Sieg, wäre unter allen Gütern das köstlichste. Ist wohl aller Glanz, womit der Ruhm pranget, nur Einen Blick von deinen Augen werth? Dich lieben, schöne Armide, ist meine erste Pflicht. Mein Ruhm, den ich suche, ist, daß ich Dir gefalle;

g) Que j'étois insensé de croire,
Qu'un vain Laurier, donné par la Victoire,
De tous les biens fût le plus précieux!
Tout l'éclat, dont brille la gloire,
Vaut-il un regard de vos yeux?
Vous aimer, belle Armide, est mon premier devoir.
Je fais ma gloire de vous plaire,
Et tout mon bonheur de vous voir.
Armide, 5ter Aufz. 1ster Auftritt.

falle; und mein ganzes Glück ist, daß ich dich sehe.

Ich empfinde vollkommen, weiser und gelehrter Abukibak, wie lächerlich ein solcher Einfall ist; unterdessen könnte ich selbigen doch mit dem Beyspiele einer Menge andrer Gelehrten rechtfertigen, die sich von der Liebe zu weit größern und häufigern Thorheiten haben hinreißen lassen. Aristoteles[h]) brachte seiner Gattinn Hermias eben die Opfer, welche die Athenienser der Göttin Ceres zu Ehren schlachteten. Socrates liebte seine Frau, ungeachtet ihres übel aufgeräumten Wesens[i]), jederzeit standhaft, und ließ

h) Αρίςιππος δ' ἐν τῷ πρώτῳ περὶ παλαιᾶς τρυφῆς, φησὶν ἐρασθῆναι τὸν Αριςοτέλην παλλακίδος τοῦ Ερμέιου. τοῦ δὲ συγχωρήσαντος, ἐγημέτε αὐτὴν, καὶ ἔθυεν ὑπερχαίρων τῷ γυναίῳ, ὡς Ἀθηναῖοι τΗ Ἐλευσινίδι Δήμητρι. τῷ τε Ἑρμεία, Παιᾶνα ἔγραψεν, ὃς ἔνδον γέγραπται.

Porro Aristippus in primo de antiquis Deliciis *Libro*, *Aristotelem ait Hermiae concubinam adamasse, quam ille cum sibi permisisset, duxisse eam, et gaudio elatum immolasse mulieri, vt Athenienses Eleusinae Cereri, Hermiaeque poema scripsisse, qui infra scriptus est.* Diog. Laert. Lib. V. Segm. IV.

i) Πρὸς Ξανθίππην, πρότερον μὲν λοιδοροῦσαν, ὕςερον δὲ καὶ περιχέασαν αὐτῷ, οὐκ ἔλεγον, εἶπεν, ὅτι Ξανθίππη βροντῶσα, καὶ ὕδωρ ποιήσει; πρὸς Ἀλκιβιάδην ἐιπόντα, οὐκ ἀνεκπὴ ἡ Ξανθιππη λοιδοροῦσα, Ἀλλ' ἔγωγ', ἔφη, συνείθισμαι, καθαπερεὶ καὶ τροχηλέας

ließ es sich angelegen seyn, den Verdruß, den sie ihm anthat, aufs beste auszulegen. La-Mothe-Le-Vayer verheyrathete sich aufs neue in seinem acht und siebzigsten Jahr. Nachdem er eine Frau, mit der er nichts weniger als gar zu glücklich gewesen war, durch den Tod verlohren hatte, nahm er eine andre; weil er den Verdruß, gar keine zu haben, für noch viel unerträglicher hielt, als den Verdruß, eine zu nehmen, die ihn in Gefahr setzte, alle die Ungelegenheiten zu erdulden, die mit der Wirthschaft verbunden sind, und die ihm bereits aus der Erfahrung alle ohne Ausnahme bekannt waren. „Ich habe von je her,„ sagt er, k) „jenen Schlaf, worein Gott unsern Stammvater Adam fallen ließ, ehe er ihm ein

χηλέας ἀκούων συνεχές. καὶ σὺ μὲν, εἶπε, χηνῶν βοώντων ἀνέχ. Τοῦ δὲ εἰπόντος, Ἀλλά μοι ἐνὰ καὶ νεοττοὺς τίκτουσι. Κἀμοὶ, φησὶ, Ξανθίππη παιδία γεννᾷ.

Xantippe, cum in eum prius conuicia et maledicta ingessisset, post vero et sordidis aquis perfudisset, Nonne, *inquit*, dicebam *Xantippen* tonantem quandoque pluituram? *Dicenti Alcibiadi non esse tolerabilem Xantippen adeo morosam*, Atqui, *ait*, ego ita hisce jam pridem assuetus sum, ac si iugiter sonum trochlearum audiam. An vero tu non toleras clamore perstrepentes anseres? *Illo dicente*, at mihi ova pullosque pariunt. Et mihi, *ait*, Xantippe filios *parit*. Id. *Lib. II. Segm. 37.*

k) La Mothe-le-Vayer, Oeuvres, Tom. II. pag. 163. der Ausgabe in Folio.

Weib zuführte, nicht nur als eine Warnung betrachtet, daß wir ein Mißtrauen in unser Gesicht setzen sollten, als welches uns hierinnen sehr schlechten Rath giebt; sondern ich habe ihn auch für eine moralische Unterweisung angesehen, daß sich wahrscheinlicher Weise Niemand mit einem Weibe belästigen würde, wenn ihm die Augen des Verstandes immer offen genug stünden, daß er in der Zukunft voraussehen könnte, wie mancherley Unglücksfällen sich derjenige unterwürfe, der eine so gefährliche Geselischaft eingeht. So habe ich auch niemals den ersten Vers im zehnten Buche der Ovidischen Verwandlungen lesen können, worinnen er dem Gott Hymen ein saffrangelbes Gewand beylegt, (croceo velatus amictu,) ohne daß ich auf die Gedanken gerathen wäre, es habe uns dieser Dichter vielleicht eine Erinnerung geben wollen, was mit der Ehe unzertrennlich verbunden sey; als, die Sorgen für eine Familie, die man sich auf den Hals ladet; die Gefahr, in die man sich begiebt, so mancherley Streiche des Glücks und Unglücks zu erfahren; die unvermeidliche Eifersucht, die man auf ein Weib werfen wird, wenn sie einem andern nur halbwege gefällt, oder man für seine Ehre nur einiger Maaßen besorgt ist. Sind dieß nicht lauter Ursachen, die gelbe Sucht zu bekommen? Und ist es nicht ein Wunder, wenn das gutartigste und aufgeräumteste Gemüth nicht darüber in eine hysterische Krankheit verfällt?„

Dieser Betrachtungen ungeachtet, nahm sich der achzigjährige La-Mothe-Le-Vayer dennoch wieder

der eine Frau. Zweifelsohne richtete er sich nach der Antwort, die das Orakel dem Sokrates gab, da es sagte: er möchte heirathen, oder nicht, so würde es ihn auf beyde Fälle unfehlbar gereuen, was er gethan hätte. Diese Nachricht kann allen Mannspersonen, und besonders den Gelehrten dienlich seyn. In Absicht auf die Ehe ist das Herz niemals mit dem Verstande einstimmig; jenes empfindet, daß es dazu gemacht sey, das schöne Geschlecht zu lieben; und dieses kennt die Mängel der Schönen. Bey diesem Kampfe, wird der Menschheit durch die Regungen der Liebe Gewalt angethan, und sie wird von ihren eignen Betrachtungen und der Vernunft gefoltert. Nun mag sich also ein Mensch entschließen zu welchem von beyden er will; so wird ihn allemal die Partey, die er verlassen hat, in der Folge martern. Meidet er das Frauenzimmer, so verzehrt ihn unvermerkt ein tödtendes Feuer, das er nicht löschen kann; und heirathet er, so muß er alle die Beschwerlichkeiten, Mühseligkeiten und Kränkungen erdulden, die mit einer Haushaltung verknüpft sind.

Unterdessen ist es doch noch besser, sich eine Frau zu nehmen, als ledig zu bleiben; und die Uebel, welche das Heirathen nach sich zieht, müssen bey weitem nicht denen beykommen, welche der ehelose Stand verursacht; wie denn diesen die größten Gesetzgeber in ihren Gesetzen ausdrücklich verboten haben. Lykurgus verordnete überaus harte Strafen wider diejenigen, die nicht heirathen würden; und Plato zwingt in seiner Republik die Bürger, sich

dem Joch Hymens zu unterwerfen. Mich dünkt auch, dergleichen Verfügungen sind nicht nur für das gemeine Beste, zur Erhaltung und Vergrößerung der Gesellschaften, sondern auch zur Ruhe der Privatleute sehr nützlich: denn wenn wir den einzigen Umstand bey Seite setzen, daß das Heirathen die Vervollkommung und Erweiterung der Kenntnisse der Gelehrten hemmt und aufhält; so glaube ich übrigens, daß es die Menschen von einer Menge Martern befreyt, und sie von den Leiden erlößt, denen sie beym ledigen Stand ausgesetzt sind.

Die größten Männer haben es sich nimmermehr angewöhnen können, ganz ohne Frauenzimmer zu leben; so gar die Heiligen selbst geriethen oftmals, wenn sie an dasselbe dachten, in eine Art von Wahnsinn. Der heilige Hieronymus heulte oftmals in seiner Höhle, wie die Sibylle von Cumä in ihrer Kluft. So oft er sich der römischen Damen erinnerte, gerieth er allemal in eine Art von Wuth [1]. Gleichwohl

1) *O quoties in Eremo constitutus, in illa vasta solitudine, quae exusta Solis ardoribus horridum Monachis praebebat habitaculum, putaui me Romanis interesse deliciis! Sedebam solus, quia amaritudine repletus eram. Horrebant sacco membra deformia. Quotidie lacrymae, quotidie gemitus. Et si quando repugnantem somnus imminens oppressisset, nuda humo vix ossa haerentia collidebam. De cibis vero et potu taceo, cum etiam languentes Monachi frigida aqua vtantur, et coctum aliquid accepisse luxuria sit. Ille*

wohl hatte er keine andre Nahrung, als deren sich die Mönche in der Wüste bedienten, worinnen er wohnte, die nichts als Wasser tranken, und nichts als rohe Kräuter aßen; er schlief auf der platten Erde, und trug ein Haar-Hemd auf dem Leibe. Aller solcher Casteyungen ungeachtet, empörte sich das Fleisch; das Herz wallte auf, und in einem schmachtenden und halbtodten Leib entzündeten sich gleichwohl ohne Unterlaß die Flammen der fleischlichen Begierde. Nicht anders, als nach unendlichen Bemühungen, gelang es endlich dem heiligen Hieronymus, diese Begierde zu dämpfen. Er selbst berichtet uns, er habe oftmals ganze Nächte zugebracht, Gott um Beystand anzuflehen, und habe sich so lange an die Brust geschlagen, bis er gesehen hätte, daß der Sturm der Begierde vorüber wäre.[m])

Ille igitur ego, qui ob metum Gehennae tali me carcere damnaueram, scorpionum tantum socius et ferarum saepe choris intereram puellarum. Pallebant ora ieiuniis, et mens desideriis aestuabat. In frigido corpore et ante hominem suam carne praemortua, sola libidinum incendia bulliebant. Hieronimi Epist. ad Eustochium XXII.

m) *Itaque auxilio destitutus, ad Iesu iacebam pedes, rigabam lachrymis, crine tergebam, et repugnantem carnem hebdomadarum inedia subiugabam. Memini me clamantem diem crebro iunxisse cum nocte, nec prius a pectoris cessasse verberibus, quam rediret, Domino imperante tranquillitas.* Id. Ibid.

Dieß ist ein sehr gefährliches Mittel, die Leidenschaften zu dämpfen. Man setzt sich auf solche Weise in Gefahr, sich ein Blutspucken zuzuziehen. Besser ist es doch immer, daß man das Heirathen als Arzneymittel gebrauche, die Fleischeslust zu stillen, als daß man sich Faustschläge vor den Ober- oder Unterleib giebt. Jenes erstere Hülfsmittel ist nützlicher für die Gesellschaft, und schmeckt auch bey weitem nicht so sehr nach Schwärmerey. Zudem kann ein Gelehrter, zumal wenn er ein Weltmann ist, das Arzneymittel des heiligen Hieronymus nicht einmal mit Wohlstande gebrauchen. Was würde man von einem Descartes gedacht haben, wenn ihn die Nachbarn des Zimmers, das er bewohnete, hätten alle Nächte sich tüchtige Stöße vor den Unterleib geben hören? Da er lange Zeit in Holland gelebt hat, so würde er, wenn ihn dieses in selbigem Land angekommen wäre, Gefahr gelaufen haben, in ein Tollhaus eingesperrt zu werden. Wenn man sich ungestört, und ohne Aufsehen zu machen, selber schlagen will; so muß man dazu so viel Bequemlichkeit und ungestörte Muße haben, wie der heilige Hieronymus hatte. Wenig Leute leben, wie Er, mitten unter den Mönchen. Folglich muß man auf andre Mittel bedacht seyn, die Fleischeslust zu dämpfen; auf Mittel, welche menschlicher und leichter sind, als die seinigen. Ich glaube aber nicht, daß es hierzu ein unschuldigeres und bequemeres Mittel giebt, als die Ehe. Also gereut es mich auch nicht, weiser und gelehrter Abubibak, daß ich geheirathet habe; bloß das einzige wünschte ich, daß ich den Philosophen könn-

te

te die Oberhand über den Ehemann verschaffen, und meiner Ehegattinnen nicht mehr Zeit widmen, als die ich meinen Büchern ohnehin nicht widmen kann. Stehe mir bey in diesem Vorhaben; ich werde Dir ewig dafür verbunden seyn.

Hundert acht und vierzigster Brief.

Abukibak an den fleißigen Ben Kiber.

Da du das Frauenzimmer einmal liebtest, Fleißiger Ben Kiber, hast Du recht daran gethan, daß Du geheirathet hast. Dadurch hast Du allerhand Unordnungen vorgebeugt, worein Du Dich hättest stürzen können; und es mögen nun auch die Verlegenheiten oder Beschwerlichkeiten, welche die Sorgen für eine Haushaltung nach sich ziehen, so groß seyn, wie sie wollen; so sind sie doch bey weitem nicht so gefährlich und schädlich, als die Leiden, welche die fleischliche Begierde verursacht. „Unkeuschheit ist die abscheulichste unter allen Leidenschaften [n]); sie

n) *Impudicitia semper est detestanda, obscoenum ludibrium reddens ministris suis, nec corporibus parcens, nec animis. Debellatis propriis moribus, totum hominem suum sub triumphum libidinis mittit, blanda prius, ut plus noceat dum placet. Exhauriens rem cum pudore, cupiditatum infesta rabies, incendium conscientiae bonae, mater impoenitentiae ruina melioris aetatis.* In Auctor. *Libri* de Dono Pudicitiae, pag. 120.

tödtet die Seele so gut, wie den Leib; sie macht die Menschen dem Joch einer Liebe unterwürfig, deren sie sich Ursach haben zu schämen. Unter allerhand betrüglichem Außenscheine stürzt sie dieselben in den Abgrund des Verderbens; und sie schmeichelt ihnen zu Anfange bloß zu dem Ende, damit sie sie hernach, wann sie sich zur Beherrscherinn des Herzens gemacht hat, desto leichter unglücklich machen könne. Dieses Laster richtet die Schaamhaftigkeit zu Grunde, erschöpft das Vermögen, entflammet die Leidenschaften, vernichtet das Gewissen, und verführt am Ende zu einer ewigen Unbußfertigkeit."

So bald man im ehelosen Stande zu leben gezwungen, und so unglücklich ist, daß man kein Hülfsmittel im Ehestande finden kann, die Begierden, des Fleisches auf eine unschuldige Weise zu stillen; so kann man nicht Behutsamkeit genug anwenden, den Anfällen der Unkeuschheit vorzubeugen, und ihren schmeichelhaften Versuchungen zu widerstehen. Ein alter Kirchenvater, den das Andenken an die Weiber unglücklich machte, und der unaufhörlich wider sich selbst auf der Huth war, vergleicht den Satan der fleischlichen Begierde mit einer Schlange. Will man dieses kriechende Ungeziefer abhalten, daß es nicht in ein Loch kriechen soll; so muß man nur Achtung geben, daß es nicht mit dem Kopf hinein fahren könne: denn so bald es dieses kann, ist keine Möglichkeit, es länger zurücke zu halten o). Auf eben diese

o) *Diabolus serpens est lubricus, cuius capiti, hoc est primae suggestioni, si non resistitur, totus in*

se Weise muß man, wenn man der Unkeuschheit den Weg zu seinem Herzen versperren will, den ersten Anfällen derselben nachdrücklich widerstehen; denn sonst macht sie sich zur Beherrscherinn desselben.

Ein junger Mensch, der nicht so strenge war, wie der heilige Hieronymus, sagte: „die Liebe zum Frauenzimmer wäre ein Gerüchte, das ein vortreffli- cher Koch zubereitet hätte. So lange man es noch nicht gekostet hätte, habe man gar keinen Begriff davon, wie gut es schmeckte. So bald man aber einmal nur ein wenig davon gekostet hätte; so wäre alsdann keine Möglichkeit mehr, ein so appetitliches Gerüchte beständig zu entbehren. Es gienge einem alsdann, wie den verhungerten Katzen, die auf Gefahr, einen Schlag mit dem Bratspieße wegzutragen, und den ganzen Verdruß eines Kochs auszuhalten, gleichwohl mit List ein Stück Braten wegmausen. Auf eben diese Weise gäbe sich ein junger Mensch auf Kosten seiner Gesundheit, seines Beutels, und oftmals gar seines Lebens alle Mühe, eine Schöne zu verführen, wenn er einmal das Vergnügen kennte, welches man bey einer Zusammenkunft unter vier Augen genösse. Die Katze scheuet sich nicht vor dem Zorn der Mägde und der Rache der Köche; und eben so wenig achtet auch der beglückte Verliebte die Schimpfreden der Kammerkätzchen und die Fallstricke, die ihm die beleidigenden Ehemänner legen."

Wenn

in interna cordis, dum non sentitur, illabitur. Hieron. in Cap. IX. Eccles.

Wenn man die fleischliche Begierde dämpfen will, muß man sie gar ausrotten. Thut man weiter nichts, als daß man sie zu stillen sucht; so gleicht sie einem Feuer, das unter der Asche zwar nur fort glimmt, das aber gleichwohl noch immer gefährlich bleibt. Ob es gleich nicht zum Vorscheine kömmt, so ist doch ein Nichts vermögend, dasselbe zu entzünden. Ein einziger Funke, der davon entfliegt, ist fähig, eine große Feuersbrunst zu erregen. Glücklich, mein lieber Ben Kiber, glücklich sind die Leute, welche verheirathet sind! Sie haben doch jederzeit einen Bach, der ihnen Wasser zum Ueberflusse giebt, die heftigsten Flammen auszulöschen. Diejenigen hingegen, die im ledigen Stande leben, können nie sicher seyn, daß sie nur einen Augenblick ungefährdet bleiben werden.

Ich wundre mich nur, daß die alten Kirchenväter, die doch selbst aus der Erfahrung von dieser betrübten Wahrheit überzeuget gewesen sind, gleichwohl denen, die den Ehestand mieden, so viel Lobeserhebungen gemacht haben. Sie gaben selber zu, daß sich die Unkeuschheit in einer Seele entzündete, wie das Feuer im Stroh: und so wie das Feuer, wenn man dieser gewaltsamen Entzündung nicht vorbeugt, alles, was ihm vorkömmt, frißt und in Asche verwandelt; so verursache auch auf gleiche Weise das Feuer der Unkeuschheit, wenn man es nicht geschwind auslöscht, eine Entzündung, der nicht abzuhelfen stehet. p)

Sie

p) *Quid est libido, nisi ignis? Quid virtutes, nisi flores? Quid item turpes cogitationes, nisi paleae?*

Sie gaben selber zu, sage ich, es wäre nöthig, daß man beständig ein wirksames und zuverläßiges Mittel hätte, die fleischliche Begierde zu ertödten, und dennoch setzten sie aus einem unbeschreiblichen Eigensinne den Ehestand, der doch das einzige und alleinige Hülfsmittel ist, den Begierden des Fleisches auf eine unsträfliche Art abzuhelfen, so tief herunter, als sie nur konnten.

Es ist umsonst, mein lieber Ben Kiber, wenn man, um die Versuchungen von sich abzuwenden, seine Zuflucht zur Geißel und zu Züchtigungen nimmt; dergleichen Mittel thun treffliche Wirkung auf eine halbe Stunde, weiter aber reicht ihre Kraft nicht. So bald die Schmerzen an der zerhauenen Hüfte oder Achsel nachlassen, leben die Regungen des Herzens wieder auf: und wenn man dieses beständig in einer geruhigen Verfassung erhalten wollte, so müßte man drey Viertheil von seiner Lebenszeit hindurch weiter nichts thun, als sich geißeln. Nicht zu gedenken, daß es eben nicht viel Leute giebt, die gar zu große Lust hätten, sich eines so fühlbaren und empfindlichen Verbesserungsmittels zu bedienen; so ist es obendrein beynahe nicht einmal thunlich, zumal bey einem Gelehr-

paleae? Quis autem nesciat, quia si in paleis ignis negligenter extinguitur, ex parua scintilla omnes accenduntur? Qui ergo virtutum flores in mente non vult exurere, ita debet libidinis ignem extinguere, vt per tenuem scintillam nunquam possit ardere. St. Gregorii Expos. in Cap. XV. I Regum, Lib. VI. pag. 173.

lehrten, der schon durch seine Geschäffte davon würde abgehalten werden. Wir sehen auch durchgängig, daß die Mönche, die sich am fleißigsten geißeln, die allerunwissendsten sind. Selten läßt sich ein Jesuit oder ein Benedictiner einfallen, daß er sich den Hintern wund hauen wollte; diese beschwerliche Leibes- und Geistes-Uebung überlassen sie den Capucinern und den Cartheusern.

Also, mein fleißiger Ben Kiber, sey Du nur froh, daß Du verheirathet bist; und statt daß Du Dich über diese oder jene Abhaltung, die Dir Deine Frau verursacht, und über die wenigen Augenblicke, die Dir etwan bey ihr ungenutzt für Deine Studien verlohren gehn, beschweren solltest, so denke vielmehr, daß Du ihr einen Theil Deines Glücks und Deiner Gemüthsruhe zu danken habest. Sie gewährt Dir doch ein zuverläßiges Mittel, der Versuchung abzuhelfen, ohne daß Du nunmehr nöthig hättest, Deine Zuflucht zu Hülfsmitteln zu nehmen, die eben so wenig wahren Nutzen schaffen, als sie einem Philosophen unanständig sind. q) Geriethest Du auch jeden

q) Für einen gelehrten Mann kann wohl nichts schändlicher und schimpflicher seyn, als wenn er einer lüderlichen Lebensart nachhängt. Sollte sich ein Mensch, der einen Philosophen vorstellen will, nicht schämen, wenn er sich in die unanständigste Schwelgerey und Ueppigkeit stürzt? Was kann man von ihm anders denken, als daß er dem Publicum Hohn spricht, und keine Scheu trägt, auf eine lasterhafte und strafbare Weise

den Tag zehn mal in Versuchung; so würde sie doch binnen weniger als fünf bis sechs Minuten Deinem Herzen wieder Ruhe verschaffen. Ach! mein lieber Ben Kiber, Du weißt vielleicht noch nicht einmal, wie

Weise zu thun, was diejenigen, die es auf erlaubte Art thun, in der Stille und Finsterniß begraben? Ein großes Genie hat Ursache gefunden, zu sagen, es sey der Unkeuschheit leichter gewesen, sich von den Regeln der Schaamhaftigkeit frey zu machen, als die einsamen Wohnungen derselben zu verletzen. Wir dürfen dieses Genie nur selber sprechen hören: wenn seine Lehren nicht gewissen Gelehrten einen Abscheu vor der Unkeuschheit beybringen; so werden sie dieselben doch vielleicht nöthigen, die erfoderliche Behutsamkeit anzuwenden, den Augen des Pulicums den Anblick ihrer Laster in der Stille zu entziehen.

Opus vero ipsum quod libidine tali peragitur, non solum in quibusque stupris, vbi latebrae ad subterfugienda humana iudicia requiruntur; verum etiam in vsu scortorum, quam terrena ciuitas licitam turpitudinem fecit, quamuis id agatur quod eius ciuitatis nulla lex vindicat, deuitat tamen publicum etiam permissa atque impunita libido conspectum; et veraecundia naturali habent prouisum lupanaria ipsa secretum, faciliusque potuit impudicitia non habere vincula prohibitionis, quam impudentia remouere latibula illius foeditatis. Sed hanc etiam ipsi turpes turpitudinem vocant: cuius licet sint amatores, ostentatores esse non audent. Aug. de Ciuitate Dei, Tom. VII. Lib. XIV. Cap. 18. pag. 369.

wie hoch Du den Schatz, den Du besitzest, zu schätzen hast. Höre aber den Weisen, so wird er Dir sagen: r) **Wer eine (gute) Ehefrau findet, der findet was Gutes, und bekömmt Wohlgefallen vom Herrn.** Dieß ist eine von den großen Belohnungen, welche Gott auf Erden denen giebt, die ihm treulich gedient haben. s) **Ein tugendsam Weib ist eine edle Gabe, und wird dem gegeben, der Gott fürchtet.**

Die Erfahrung bestätigt Tag vor Tag, wie nützlich es sey, eine gute Frau zu haben; die größten Männer haben zuweilen ihren Weibern unendlich viel zu danken gehabt. Ohne hier einer Menge Geschichten zu erwähnen, die uns das Alterthum darbietet, will ich nur eines einzigen Vorfalles gedenken, der sich in den neuesten Zeiten ereignet hat. Der Zaar Peter Alexiewitsch, der dem ganzen rußischen Reich eine neue Gestalt gab, der in diesem weitläuftigen Staate, so zu reden, neue Menschen schuf, der endlich den unerschrockenen **Carl den Zwölften** besiegte; dieser große Mann würde selber nicht nur besieget, sondern auch zum Kriegsgefangenen gemacht, oder vielleicht gar getödtet worden seyn, wenn er nicht seine zweyte Gemahlinn bey sich gehabt hätte. Dieses Frauenzimmer, das von der niedrigsten Herkunft war, das aber an Größe des Heldenmuthes und an Genie alles übertraf, was man von den größten Hel-

den

r) Sprüchw. Salom. 18, 22.

s) Sirach 26, 3.

den gesagt hat, riß ihn aus der Gefahr, in die er sich unbedächtig gewagt hatte. Sie befreyte ihn aus den Händen der Türken, machte sich die Gefälligkeit des Groß-Vizirs auf eine geschickte Art zu Nutze, und that in einem Augenblicke mehr, als ihr Gemahl Zeit seines ganzen Lebens gethan hatte.

Die Weiber haben sehr oft die Sitten und den Charakter der wildesten und grausamsten Männer gemildert. Esther rettete das ganze Volk Israel vor dem Zorne des Königs Ahasverus; und die Königinn Panicatomink von Tunguin hielt ihren Gemahl ab, die sämmtlichen Einwohner einer sehr beträchtlichen Stadt verbrennen zu lassen.

Die römischen Geschichtschreiber haben uns die Geschichten unterschiedlicher Weiber aufbehalten, denen die Republik ungemein große Dienste zu danken hatte. Die Mutter und die Gemahlinn Coriolans setzten Rom vor der Wuth dieses erbitterten Feldherrn in Sicherheit. Livia gab dem Augustus den guten Rath, den Landesverweisungen ein Ende zu machen; und da Augustus den Rath befolgte, wurde dadurch den Verschwörungen ein Ende gemacht, die man wider diesen Kaiser unaufhörlich anzettelte.

Wollten wir uns unter den Neuern umsehen, so würden wir eben so entscheidende Beyspiele finden, wie viel Nutzen gute Weiber schaffen. Es ist noch nicht gar lange her, daß sich ein französischer General bey den Truppen verhaßt gemacht hatte; sie konn-

ten ihn nicht ausstehen, und mieden, so viel ihnen möglich war, unter seinen Befehlen zu dienen. Er vermählte sich, und das Schicksal schenkte ihm eine Gemahlinn, die nächst ihrer vornehmen Herkunft die liebenswürdigste Sanftmuth, und die einnehmende Höflichkeit besaß. Diese Dame milderte binnen kurzer Zeit die hitzige und aufgeblasene Gemüthsart ihres Gemahls, der auch dadurch das Vertrauen und die Zuneigung seiner Soldaten wirklich wieder gewann. Nunmehr ist dieser General einer der ehrwürdigsten Feldherren, die es in Frankreich giebt, man mag ihn nun von Seiten seiner Verdienste, oder von Seiten seiner Einsichten, oder auch endlich von Seiten seiner Leutseligkeit betrachten; einer Tugend; die ihm vor seiner Vermählung gänzlich mangelte. Wäre er ledig geblieben; so wäre er Zeitlebens gehaßt worden. Wie viel liebenswürdige Männer würden nicht ungehobelte, unvernünftige, grausame, übermüthige Menschen u. d. g. seyn, wenn sie nicht auf eben die Art, wie dieser General, durch die Sanftmuth und weise Tugend ihrer Ehegattinnen wären herumgeholt worden!

Also kannst Du nur froh seyn, mein fleißiger Ben Kiber, daß Du eine Frau gefunden hast, welche mit den Vergnügungen, die sie Dir verschafft, die unbedeutenden Beschwerlichkeiten, die sie Dir verursacht, gar wohl vergütet; eine Frau, welche Dich so wenig, wie Du meynest, von Deinen gewöhnlichen Geschäfften abhält, daß sie Dir vielmehr ein zuverläßiges Mittel verschafft, ruhig zu leben, es

geschehe

geschehe nun durch die Gefälligkeiten, die sie Dir beweist, oder es geschehe auch durch die heilsamen Rathschläge, die sie Dir giebt. Du beschwerest Dich, daß sie sich unzufrieden bezeigt, wenn Du Dich be- beständig in Dein Cabinet einschließest; aber mich dünkt, sie hat Recht. Der Geist muß doch auch seine Zeit haben, auszuruhen und sich zu erholen;

—— —— Neque semper arcum
Tendit Apollo.

Ein gar zu ununterbrochner Fleiß schwächt binnen kurzer Zeit das stärkste Temperament. Also, mein lieber Ben Kiber, genieße Du nur von Zeit zu Zeit ein wenig Ruhe; und an statt, daß Du bedacht seyn solltest, dem Philosophen ganz und gar die Oberhand über den Ehemann zu verschaffen; so bestrebe Dich vielmehr, glücklich zu seyn, und zwar nicht nur als Philosoph, sondern auch als Ehemann. Thue es ja nicht jenen störrigen Ehemännern nach, die die Ungezogenheit und das verdrüßliche Wesen aus der Schule mit ins Hochzeitbette bringen, und die ihren Weibern eben so unvernünftig begegnen, wie ein peripatetischer Rector, der wider einen Scotisten disputirt. So bald Du aus Deinem Cabinette weggehst, so vergiß Locke, Descartes und Gassendi; und denke weiter an nichts mehr, als was Deiner Ehegattinn ein Vergnügen machen kann. Schwatze ihr von der Frau von Villedieu, vom Racine und vom Segrais vor; oder noch besser, sage ihr, sie sey liebenswürdig, Du liebest sie, Du betest sie an. Wenn es einem vernünftigen Philoso-

phen jemals erlaubt ist, den Ton eines Stutzers anzunehmen, so ist es nur dann, wann ihn dieses in seinem Hauswesen glücklich machen kann, und seine Frau der einzige Zeuge von seinen unbedeutenden Schwachheiten ist.

Gehab Dich wohl; ich grüße Dich.

Hundert neun und vierzigster Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Die Gelehrten, weiser Abukibak, haben vor diesem recht viel von den Wirkungen gewisser Liebestränke geschwatzt, welche einige angebliche Zaubrer austheilten, um damit entweder Verliebte von ihrer Liebe zu heilen, oder auch um Liebe bey Unempfindlichen zu erregen. Sie haben mit vieler Sorgfalt alles untersuchet, was einige Beziehung auf dergleichen wunderthätige Tränke, oder einige Aehnlichkeit damit haben könnte; allein in unsern neuern Zeiten haben die Naturkündiger augenscheinlich bewiesen, daß diese Tränke weiter nichts wären, als natürliche und gefährliche Säfte, so wie alle Schlaf- oder Giftgetränke, die aus gewissen Kräutern gemacht werden, welche der Gesundheit der Menschen schädlich sind. Sie haben eingesehen, da der menschliche Wille eine Art der Seele, zu seyn, ist; so könnte er durch eine Materie, die auf ihn nicht anders zu wirken vermochte, als durch die Verwirrung, welche sie in den

Em-

Empfindungswerkzeugen und Gefäßen des Leibes anrichtete, nicht zu einem individuellen Gegenstande determiniret werden.

Wie ein Mensch, der von einem starken Getränk übermäßig viel trinkt, erhitzet wird, und sich alsdann, wenn er zur Schwelgerey und Wollust ohnehin geneigt ist, nach dem Frauenzimmer sehnt; so geht es ebenfalls auch mit einer Person, der man einen Liebestrunk beybringt: sie wird durch diesen Trunk über alle Maaßen erhitzet, wird, so zu sagen, in Feuer und Flammen gesetzt, [t]) und sehnt sich alsdann ganz

t) Ein großer Meister in der Kunst zu lieben, der über alle dergleichen Zaubereyen lachte, und daher ausdrücklich sagte, alle Zauberbeschwörungen der Circe wären nicht vermögend gewesen, den Ulysses abzuhalten, daß er sie nicht verlassen hätte,

Quid tibi profuerunt, Circe, perseides herbae,
Cum sua neritias abstulit aura rates?
Omnia fecisti, ne callidus hospes abiret:
Ille dedit certae lintea plena fugae.

Ovid. de Remed. Amor. Lib. I.

Dieser große Meister in der Liebe verbot den Verliebten, die von ihrer Liebe gern genesen wollten, von gewissen Gerichten zu essen; aber nicht etwan, weil er geglaubt hätte, diese Gerichte wären bezaubert, oder daß er Trüffeln und Ruckette für magische Kräuter gehalten hätte; sondern weil er wußte, daß sie erhitzten, und zur Liebe reitzten. Er verbot sogar aus gleichem Grunde den Genuß des Weins, und verstattete nicht

ganz natürlich, der Vergnügungen der Liebe zu genießen. Ist alsdann wohl etwas natürlicher, als daß sie ihre Augen eher auf die Leute richtet, mit denen sie umzugehen, oder die sie doch oft zu sehen schon gewohnt ist, als auf fremde, die ihr kaum recht bekannt sind? Eben dieses macht dann, daß die Tränke, welche die angebliche Hexenmeister den Leuten geben, oftmals die Wirkung thun, welche sie ihnen versprochen hatten. Ein Mensch, der seiner

Geliebs

nicht anders, Wein zu trinken, als auf den Fall, wenn man davon so viel zu sich nehmen wollte, daß einem darüber alle Gedanken völlig vergiengen. Er erlaubte, sich darinnen zu besaufen, aber nicht, sich ein Räuschgen zu trinken.

Ecce cibos etiam, medecinae fungar vt omni
Munere, quos fugias, quosue sequare, dabo.
Daunius, an Libycis bulbus tibi missus ab oris,
An veniat Megaris, noxius omnis erit.
Nec minus erucas aptum vitare salaces
Et quidquid Veneri corpora nostra parat.
Vtilius sumas acuentes lumina rutas:
Et quidquid Veneri corpora nostra negat.
Quid tibi praecipiam de Bacchi munere quaeris;
Spe breuius monitis expediere meis.
Vina parant animum Veneri, nisi plurima sumas;
Ut stupeant multo corda sepulta mero.
Nutritur vento, vento restinguitur ignis.
Lenis alit flammam, grandior aura necat.
Aut nulla ebrietas, aut tanta sit, vt tibi curas
Eripiat: si qua est inter vtramque nocet.
Ovid. de Remed. Amor. Lib. II.

Geliebten ein solches Getränk hat beybringen lassen, wird eher von ihr geliebt, als ein andrer; weil bey den Regungen, die das Gift in ihr zuwege bringt, ihre Einbildungskraft von dem Andenken an eine Person erfüllet wird, von der sie täglich besuchet zu werden pflegte, und von der sie schon vorher wußte, daß selbige sie liebte. Aber an der Determination ihres Willens, an der Wahl einer solchen Person hat der Liebestrunk keinen Theil; ja, es würde so gar nichts weniger als erstaunlich seyn, wenn derselbe eine Wirkung thäte, die derjenigen, welche der Zaubrer versprochen hätte, ganz entgegen gesetzt wäre. Hierzu würde weiter nichts gehören, als ein besondrer Streich des Ungefährs. Sollte zufälliger Weise ein Mensch, der der Schönen sonst gleichgültig wäre, gerade in den Augenblicken zu ihr kommen, in welchen die Kraft des Getränkes auf alle ihre Sinnen wirkte; so würde er sich die Gelegenheit recht gut zu Nutze machen, und gerade der Glückliche seyn können, der von der angeblichen Zauberey den Nutzen zöge.

Die Erfahrung hat diese Wahrheit schon oftmals dargethan. Es hat sich so gar zuweilen ereignet, weil sich das Temperament der Person, die den Liebestrunk bekam, gar zu schwach befand, die Gewalt desselben auszuhalten; so hat es eine Wirkung gethan, die derjenigen, welche man sich versprochen hatte, ganz entgegen gesetzt war; indem ein solcher Trunk das unglückliche Schlachtopfer solcher eingebildeten Zauberey rasend gemacht hat. Statt daß eine solche vergiftete Person die Regungen einer hitzi-

gen Zärtlichkeit empfinden sollte, war sie in die Ausschweifungen eines wilden und entsetzlichen Wahnsinns gerathen; ein sichres und augenscheinliches Zeichen, daß die Liebestränke ganz und gar nicht auf den Willen wirken, und ihn gar nicht auf einen bestimmten Gegenstand determiniren. Lucretius, dieser eben so gelehrte als witzige Dichter wurde durch ein solches verderbliches Getränk des Gebrauches seiner Vernunft beraubet. „Seine Geliebte, oder seine Gemahlinn Lucilia„, sagt der Geschichtschreiber seines Lebens u), „brachte ihm, um desto stärker von ihm geliebt zu werden, einen Liebestrunk „bey, dessen Heftigkeit ihn des Gebrauchs seines „Verstandes beraubte, und ihm weiter nichts übrig „ließ, als einige Zwischenzeiten von Gesundheit, die „er anwendete, sein Gedicht abzufassen; er ward es „aber so überdrüßig, sein Unglück länger auszustehen, „daß er sich selber das Leben nahm.„

Das ist doch eine treffliche Wirkung der Liebestränke, und ein herrlicher Beweis von ihrer Macht über den Willen! Lucilia wollte vom Lucrez geliebt seyn, und macht ihn rasend und unsinnig. Wir müssen, weiser und gelehrter Abukibak, den großen Naturkündigern unsrer Zeiten darinnen beystimmen, daß die Personen, denen man dergleichen verderbliche Getränke beybringt, und von denen man behauptet, sie

u) Das Leben des Lucretius, vom Herrn Des-Coutûres bey der französischen Uebersetzung des Gedichtes dieses alten Dichters.

sie hätten die magische Kraft derselben in ihrem ganzen Umfang erfahren, schon vorher verliebt waren, und dadurch bloß erhitzet, und zur Befriedigung des venerischen Triebes sind angefeuert worden; oder wir müssen dieselben gar als unsinnige, und der Vernunft beraubte Leute betrachten, die auch ohne Hülfe der Zauberkunst eben so wohl würden Narren geworden seyn. Mithin wird den Liebestränken beygemessen, was man bloß dem Ungefähr und der Verrückung des Gehirnes zuzuschreiben hat. Alle Zeiten liefern uns Beyspiele von dem Eigensinn und der wunderlichen Grille der Liebe unter den Menschen. Die Ursache solcher Grillen zu erklären, braucht man nicht erst seine Zuflucht zur Hexerey zu nehmen; man darf nur die Schwachheiten der Menschheit dabey in Betrachtung ziehen. Wenn man die Tollhäuser besuchen will, kann man sich in dieser Materie mehr Licht verschaffen, als wenn man alle Bücher des Agrippa durchstudiren wollte.

Wenn man sonst Lust dazu gehabt hätte, würde man nicht zu Athen Ursache genug gehabt haben, der Zauberkunst die Raserey jenes jungen Griechen v).

v) Πῶς δὲ ὐκ ἂν φαίν τις γελοίυς ἅμα, καὶ παραδόξυς τύς δὲ τὺς ἔρωτας; τὺς μὲν Ξέρξυ, ὅτι πλατάνυ ἠράσθη νεανίσκος δὲ Ἀθήνησι τῶν εὖ γεγονότων πρὸς τῷ πρυτανείῳ ἀνδριάντος ἑςῶτος τῆς ἀγαθῆς τύχης θερμότατα ἠράσθη. κατεφίλει γῦν τὸν ἀνδριάντα περιβάλλων, ἔιτα ἐκμανεὶς καὶ οἰςρηθεὶς ὑπὸ του πόθυ, παρελθὼν εἰς την βυλὴν, καὶ λιτανεύσας, ἕτοιμος ἦν πλεíς ὧν χρημάτων τὸ ἄγαλμα πρίασθαι. ἐπεὶ δὲ ὐκ

beyzumessen, der sonst sehr vernünftig, und nur darinnen ein verrückter Mensch war, daß er sich in eine Bildsäule verliebet hatte? Er war dermaaßen für dieselbe eingenommen, daß er nicht vermögend war, sich von derselben zu entfernen. Er umarmte sie, redete auf sie, und machte ihr zuweilen so gar Vorwürfe. Seine Leidenschaft gieng so weit, daß er den Areopagus um Erlaubniß bat, diese Statue nach Hause tragen zu dürfen; indem er sich zugleich erbot, eine andre dafür machen zu lassen. Die Obrigkeit schlug ihm diese Gnadenbezeigung ab, weil sie urtheilte, es schickte sich nicht, eine öffentliche Bildsäule zu veräußern; darüber betrübte er sich dermaaßen, daß er sich aus Verzweiflung das Leben nahm.

ὐκ ἔπειθεν, ἀναδήσας πολλαῖς ταινίαις, καὶ στεφανώσας τὸ ἄγαλμα, καὶ θύσας, καὶ κόσμεν αὐτῷ περιβαλὼν πολυτελῆ, ἔιτα ἑαυτὸν ἀπέκτεινε, μυρία προσκλαύσας. *Quis neget hos amores et ridiculos esse et absurdos? Primum Xerxis, quod Platani amore capiebatur. Deinde cuiusdam adolescentis Atheniensis, honesto loco nati, qui statuam bonae fortunae, ad Prytaneum stantem, deperibat: et saepe in complexus eius se insinuans, oscula dabat: atque inde raptus in furorem, oestroque percitus, propter cupiditatem, in Senatum venit, et enixe rogavit, vt sibi eam liceret vtcumque magno emere. At quum nihil proficeret, multis redimita taeniis et coronis imagine coronata, oblato sacrificio, ipsaque precioso vestitu exornata, profusis innumerabilibus lacrymis, ipse sibi mortem consciuit.* Aeliani Variae Hist. Lib. IX. Cap. XXXIX.

nahm. Hätte diesem jungen Griechen irgend ein Zaubrer ein Tränkchen eingegeben; so würde seine Raserey so gleich den magischen Kräften beygemessen worden seyn. Man sagt, Xerxes habe sich in einen Baum verliebet gehabt, und habe denselben geliebkost, nicht anders als ob es ein schönes Frauenzimmer gewesen wäre; die Kraft der Bezauberungen würde also ebenfalls haben dienen können, die Ursach einer so sonderbaren Raserey zu erklären.

Ich wundre mich, daß in Rom, wo der Glaube an die Zauberey so stark eingeführt ist, und wo die Inquisition, der gesunden Vernunft zum Possen, verlangt, daß man bey Strafe, verbrannt zu werden, die Existenz der Zaubrer und Hexenmeister glauben und annehmen soll w), ich wundre mich, sage ich, daß

w) Die Inquisition sollte nur den Leuten nicht bey Feuer- oder andrer leiblicher Strafe aufdringen wollen, was sie glauben oder nicht glauben sollten; ein solches Aufdringen geschieht freylich der Vernunft zum Possen: Wenn aber die Inquisition den Glauben an die Möglichkeit und Wirklichkeit der Zauberey von Christen verlangt und erwartet; so verlangt und erwartet sie nichts anders, als was jeder Christ, der die Bibel und besonders die Gebote Gottes für Gottes Wort erkennt, unfehlbar glauben muß, wenn er nicht eine Auslegungskunst der Schrift zum Grunde legen will, nach der er selbst im gemeinen Leben seine eignen Worte nicht gern ausgelegt sehen möchte. Wenn keine Zauberey möglich, wenn keine jemals wirklich gewesen ist; so sage man

daß man in dieser so abergläubischen Stadt nicht irgend einem Liebestrunke den Wahnsinn jenes Spaniers

man mir einmal, ist Gottes Verbot, Zauberey nicht zu treiben, wohl um ein Haar klüger, als wenn er uns verboten hätte, nach dem Monde zu reisen? Ich weis wohl, daß die neuere Philosophie, und so gar die neumodische Theologie durchaus, wo möglich, Engel, Teufel, Geist des Menschen und wer weis was alles, aus der Welt bannen will; aber die Machtsprüche der Unwissenden ändern nicht das mindeste an der Sache; und was ist, bleibt darum doch, was es ist. Daß unter dem Titel der Zauberey und Hexerey tausend und aber tausend Taschenspielerstreiche oder andre Betrügereyen vorgegangen sind, läugnet man nicht; aber dadurch wird noch nicht aufgehoben, daß es nicht in der Geschichte aller Völker Thatsachen gäbe, bey denen keine Vermuthung einer Betrügerey Statt finden kann: und die Thatsachen selbst abzuläugnen, heißt alle historische Glaubwürdigkeit aufheben, und ist eine Verwegenheit bloß des Hochmuthes und der Rechthaberey, um nur bey seiner Meynung zu bleiben, und die wahre philosophische und biblische Geisterlehre zu ersticken. „Lallende Kinder„, sagt ein neuer Schriftsteller, (s. Miscellanien, I. Paquet, Leipzig 1775. S. 128.) „Lallende „Kinder in der Geisterlehre wollen der großen „Männer Thatsachen wegvernünfteln.„ Es ist aber eine der größten moralischen Krankheiten unsrer Zeiten, daß Menschen, die die Welt treuherzig für Weise hält, weil sie sich selbst dafür halten oder dafür ausgeben, über eine Menge wichtiger Dinge mit selbstgenügsamen Tone dreist entschei-

niers beygemessen hat, der sich in der St. Peterskirche verstecket hatte, und den man in der Nacht betraf, daß er eine Bildsäule genoß, in die er sich verliebet hatte. Die nämliche Figur existirt noch bis auf heutigen Tag; und da dieselbe über die Maaßen entblößt war, so hat man sie aus Besorgniß, daß nicht etwan irgend ein von der Sonne im Gehirne verbrannter Andalusier auf eben die Grille geriethe, die

scheiden. In Sachen, welche die Schrift explicite oder implicite deutlich lehrt, oder deutlich als wahr voraussetzt, die auch von je her unter allen Völkern ohne Ausnahme geglaubt worden sind, wird jeder bescheiden denkende Mensch, er heiße Gelehrter oder Ungelehrter, eher sein Urtheil, seine Meynung suspendiren, als sie dreistweg deßwegen läugnen, weil er sie nicht einsieht; und „von der Läugnung der Geister-Wirkungen, „zu denen auch die Zauberey gehört„, sagt der obgedachte Schriftsteller mit großen Recht, „ist nur „ein kleiner gefährlicher Schritt bis zum völligen „Unglauben übrig.„ Der Spanier, dessen abscheuliche Geschichte der Briefschreiber hier erzählt, war freylich weiter nicht bezaubert, als wiefern ihn seine eigne viehische Geilheit aus einem Menschen in ein Vieh verwandelte; so wenig als diejenigen, deren verfluchte Auslegungskunst die Erklärung der deutlichsten Worte der Schrift schwankend und ungewiß macht, weiter bezaubert sind, außer in sofern ihnen ihr Eigendünkel und Haß gegen die Wahrheit die Augen des Verstandes verfinstert, daß sie Augen haben, und nicht sehen, Ohren haben, und nicht hören, u. s. f.

Anm. des Uebers.

die seinen Landsmann bethöret hatte, zum Theil mit einer Bekleidung von Bronze bedecken lassen, welche den Augen des Publicums die Reizungen entzieht, die den Spanier in Versuchung führten. Wenn man auf alle die erstaunlichen Geschichten Achtung giebt, die mit der größten Zuversicht von Leuten erzählet werden, welche bezaubert und also gezwungen gewesen seyn sollen, allerhand wunderlichen, strafbaren und ungeheuren Neigungen nachzuhängen; so wird man sehen, daß man unter allen keine einzige findet, die so wunderlich wäre, wie diese, deren ich nur gedacht habe. Gleichwohl giebt man zu, daß sie keinesweges von Hexerey hergerührt haben; warum urtheilt man denn nun von andern nicht eben so?

Die Arztneymittel zur Heilung der Uebel, die durch eingegebene Liebestränke verursachet worden, und deren bey gewissen Schriftstellern Erwähnung geschieht, kommen mir fast alle zusammen lächerlich vor. Wir müssen vor allen Dingen als den ersten Grundsatz festsetzen, daß die Mittel, welche man denenjenigen eingeben soll, die dergleichen giftige Getränke verschlucket haben, aus den Pflanzen und Mineralien, welche uns die Natur darbietet, entlehnet werden müssen. Da nun das Uebel aus einer Unordnung herrührt, die sich im Körper ereignet hat; so muß man es dadurch zu heilen suchen, daß man in demselben die Ordnung wieder herstellt, und das Blut und die Theile, die etwan verdorben sind, wieder reinigt. Hierzu sind alle Zaubereyen und Beschwörungen eben so vergebliche,

als

als lächerliche Mittel. Wer kann sich des Lachens enthalten, wenn er das Recept liest, welches Plinius den Verliebten vorschreibt, ihre Liebe zu ersticken? Er ertheilt ihnen die Verordnung, Staub, auf dem sich ein Maulesel herum gewälzt hat, zu nehmen, und ihn über sich zu streuen. Ist dieß nicht ein herrliches Geheimniß? Nur Schade, daß es so schmutzig, und den schwarzen Kleidern so schädlich ist! Cardanus lehrt x) wiederum ein andres, eben

x) CARDANVS de Subtilitate, Libr. XI, pag. 300.

In einer andern Schrift schwatzt eben dieser Cardanus eine große Menge Thorheiten und kindische Dinge her: ich meyne, in seinem dritten Buche, das er über die Gifte geschrieben hat; wobey er dann nicht vergißt, zu sagen, was gewisse Schriftsteller unter den Alten erzählet haben. Er giebt zum Exempel, mit dem Apulejus, den Rath: es sollen diejenigen, denen man Liebestränke eingegeben hat, welche sie in die Unmöglichkeit versetzet haben, Weiber zu erkennen, (dieß ist eben das, was man heut zu Tage unter dem gemeinen Volke das Nestel-Knüpfen nennt,) er räth, sage ich, denenjenigen, die auf solche Weise bezaubert sind, (wobey er sich auf den Apulejus steift.) sie sollen sich bey abnehmendem Monde während Nacht auf der Schwelle ihrer Hausthüre mit einem gewissen Decoct von Kräutern waschen lassen. Auch derjenige, der den Bezauberten wäscht, soll hernach sich selbst ebenfalls waschen, und soll alsdann wieder nach Hause gehen ohne den Andern anzusehen, und ohne sich umzukehren. — Zu diesem ersten Geheim-

eben so seltsames Mittel, aber es ist noch viel schmieriger, man soll sich nämlich mit Schweiße von einem erhitz-

heimnisse setzt Cardanus noch verschiedne andre, die gleichfalls aus den Alten geschöpft sind. Aus dem Plinius entlehnt er die Vorschrift, unterschiedliche Kräuter mit Pfauenfedern zu gebrauchen. Unsre Leser, die der lateinischen Sprache kundig sind, werden den Cardanus vermuthlich am liebsten selbst sprechen hören.

Ad eos, qui concumbere nequeunt, Apuleius (si qua fides huic viro adhiberi potest) ita scriptum reliquit: Leontopodii frutices septem absque radicibus decoque, et Luna decrescente lauato eum, qui frigidus est, et teipsum, ante limen suae domus prima nocte, et suffumigato herba aristolochiae, et redi domum, illum nequaquam respiciens. Aliud verisimilius. Ex pugione quo homo sit occisus, tres facies annulos. Vnum gestabit collo appensum, secundum in digito, tertium ceruici subdat. Iuuat et pugionem, ipsum supponere ceruicali. Plinius mirum in modum commendat abrotonum, adeo vt etiam puluinari subditum, prodesse putet. Putant generaliter omnes his generibus prodesse centaurium deuoratum duplex genus: minus, cuius herba in vsu est; majus, cuius radix rhapontici sub nomine venalis est, inde molydeorum, ab Homere appellatum, cuius Plinius describit figuram, medium quasi inter cyclamen ac scyllam: huius habet folia, illius radicem. Sed et cyclamen ipsum, si seratur in domo, et verbena si suspendatur, quam ob id hierobotanen, id est sacram vocant herbam, plurimum prodesse creditur.

ten Maulesel bestreichen. Auf diese Weise werden ja die Maulesel Thiere von überaus großem Nutzen! Ich wundre mich nur, daß noch nie ein Schriftsteller

ditur. Huic succedit betonicae semen, quod qua die homo degustarit, negant posse vllo genere veneficii tentari. Inde semnion a Plinio colore pennarum paonis: et heliocallis, quibus Persarum Reges intus priore, extra posteriore uti referunt. Post lotos, id est, sertula campana. Inde semen filicis, quod apud me est. Decimo loco scylla: haec auerruncant. Hier. Cardani de Venenis. Lib. III. Cap. XV. pag. 1004. Num. 50. et seq.

Allen diesen, aus den Alten geschöpften Arzneymitteln wider die Liebestränke, fügt Cardanus noch unterschiedliche andre bey, aus welchen gewisse Schriftsteller unter den Neuern, die für die Zauberey auf eine thörichte Art eingenommen sind, viel Wesens machen. Zum Exempel, in einer Wolfshaut zu schlafen; eine Löwenhaut soll noch kräftiger seyn; der Hirnschedel von einem Esel soll ebenfalls eine bewundernswürdige Kraft haben. Doch wir wollen lieber den Cardanus selbst sich über alle dergleichen antimagische Arzneymittel erklären hören:

Et dormire in pellibus lupi: sed longe melius sub calcitra pellis leonis. Et carbunculus granatus magnus, ardenti primae similis, et quasi soli collo appensus. Et comedat assidue buglossum, petrosilium vulgare, et muniat animum Philosophiae praeceptis, et legat Theonoston. Et mutatio regionis ad hoc confert, et vincire frontem

ler auf den Einfall gerathen ist, auch den Orten, wo diese Thiere misten, eine große Kraft beyzulegen. Wie kömmt es denn, daß man nicht zu dergleichen großen

tem corio frontis asini, creditur utilissimum ad fascinum. Hier. Card. de Venenis, Lib. III. pag. 1006.

Es war nichts billiger, als daß Cardanus bey Heilung der mannichfaltigen Uebel, welche von den Liebestränken verursachet wurden, den Himmel mit zu Hülfe nahm; daran hat er es auch nicht fehlen lassen. Es ist wohl wahr, daß er demjenigen, was er von denselben sagt, eben nicht so gar großen Glauben beymißt; daß er eben nicht glaubt, es sey allemal der Klugheit gar zu gemäß, Wolfsherzen zu essen, und auf Löwenhäuten zu schlafen; aber er kömmt doch immer wieder auf diese Häute zurück, und sie liegen ihm am Herzen.

Auxilium e Supernis fallax non est: consistit aut in perfectione summa, id est triplicata. Et sensus, et verborum, et elementorum numerus in hoc conuenit. Nunquam amouebis a te, neque mente, neque verbo, neque corpore. Serua cor sincerum erga Deum, et illius vita te tuebitur. Poeniteat, cupiat, deliberet, confidat, qui a deuotione liberare se velit. Quod referunt de Psalmo illo, Judica me Deus, et discerne causam meam: *credo verum non esse,* quoniam non iustificabitur in conspectu tuo omnis viuens. *Melius ergo solum tutis inniti. Et vmbra sapientis ac felicis defendit hominem, non deuotum diuinis verbis ob sympathiam. Deuotum autem magicis carminibus atque opinione, confir-*

großen Absichten nicht allein alles, was den Maulеseln angehört, sondern auch so gar alles braucht, was sie berühren? Es hätte hierzu weiter nichts bedurft, als die nämlichen Gründe, welche Ursache waren, daß man ihren Schweiß zu einem vortrefflichen Gegengifte wider die Liebe erhob; man würde gewiß eben so viel Grund gehabt haben, solche ungereimte Thorheiten zu behaupten. Die Alten waren dafür noch viel hartnäckiger eingenommen, als die Neuern. So bald es darauf ankam, daß eine Leidenschaft gestillt oder verbannet werden sollte, nahmen sie ihre Zuflucht zur Zauberey, dieß heißt,

confirmat adamas gestatus in brachio sinistro, velut dictum est de praestigiatis. Differunt, quoniam praestigiati medicamentis mouentur a mente, deuoti re diuina, aut Daemone, vel astrorum vi, aut opinione. Ad deuotos plerumque conferunt, quae ad praestigiatos. Et huiusmodi hominibus confert edere corda luporum, et os cordis eorum, ac leonum, et cubare sub leonis pelle. Hieron. Cardani de Venenis, Lib. III. pag. 1007.

Nachdem ich dieses ganze Raisonnement des Cardanus hierhergesetzt habe, überlasse ichs den Leuten, die sich nicht von ihren Vorurtheilen, und von den Märchen ihrer Ammen bethören lassen, zu entscheiden, wie viel Glauben man solchen Schriftstellern beyzumessen habe, die über die Materie von den Liebestränken mit der ernsthaftesten Mine von der Welt, die lächerlichsten Ungereimtheiten in die Welt hineingeschrieben haben.

zu eben so unzuverläßigen als strafbaren *) Mitteln. y)

Faustina, die Tochter des Kaisers Antonins des Frommen, und Gemahlinn des Marcus Aurelius Antoninus, verliebte sich in einen Fechter; und die

*) Wie kann denn doch etwas strafbar seyn, das nicht möglich, und mithin, wie der Verfasser sagt, lächerlich seyn soll?

Anm. des Uebers.

y) Ovidius ist einer von den Alten, die von den vermeinten magischen Zaubermitteln noch am vernünftigsten geurtheilt haben. Man muß überaus leichtgläubig seyn, sagt er, wenn man sich einbilden kann, die Liebe ließe sich durch die giftigen Kräuter Thessaliens heilen. Dieß sind Irthümer der alten, die zu Zaubereyen führen. An einem andern Orte sagt dieser Dichter, diejenigen, denen er seine Mittel vorschlüge, dürften den Giften und den Bezauberungen weiter keinen Glauben beymessen.

Viderit, haemoniae si quis mala pabula terrae,
Et magicas artes posse iuuare putat.
Ista veneficii vetus est via, noster Apollo
Innocuam sacro carmine monstrat opem.
Me duce non tumulo prodire iubebitur vmbra,
Non anus infami carmine rumpet humum.

\- - - - - - - - - - - - - - - - - - -

\- - - - - - - - - - - - - - - - - - -

Ergo age quisquis opem nostra tibi poscis ab arte,
Deme veneficiis, carminibusque fidem.

Ovid. Remed. amor. L. I.

die Heftigkeit ihrer Liebe zu diesem Menschen gieng so weit, daß sie ihr beynahe das Leben gekostet hätte. Diese Prinzeßinn wurde krank und matt, so bald sie ihren geliebten Fechter nicht vor Augen hatte. Marcus Aurelius, der von dieser schimpflichen Zuneigung unterrichtet war, ließ eine große Anzahl Sterndeuter und Aerzte zusammen kommen. Alle diese Gelehrten disputirten eine lange Weile mit einander, und wußten am Ende kein besser Mittel zu erdenken, die Kaiserinn von ihrer Krankheit zu heilen, als: man müßte den Fechter umbringen, ohne daß die Kaiserinn etwas davon erführe, und müßte ihr von seinem Blute zu trinken geben; welches auch geschah, worauf der Kaiser, ihr Gemahl, mit ihr zu Bette gieng und ihr ehelich beywohnte.

Die Geschichtschreiber, die uns diese Geschichte hinterlassen haben, setzen hinzu, Faustina wäre damit vollkommen geheilt worden, und habe seitdem nicht wieder an diesen Fechter gedacht. Was mich anlangt, so glaube ich, das einzige Specificum, das sich bey diesem Mittel befunden hat, bestand in dem Tode des geliebten Fechters. Zweifelsohne hatte die Kaiserinn Nachricht davon bekommen; und weil sie kein Mittel dawider sah, so faßte sie sich in Geduld, und befand für dienlich, sich zufrieden zu geben. Allem Ansehen nach, mußte sie froh seyn, daß sie ihre Genesung der Zauberey zuschreiben konnte; ihre Schwäche wurde dadurch für sie desto weniger schimpflich: denn auf diese Weise konnte sie dieselbe doch für die Wirkung eines oder des andern Zaubermittels,

für eine Folge von dem schädlichen Einfluße der Gestirne ausgeben. Wenn man in Paris alle die Weiber, die ihre Ehemänner zu Hahnreyen machen, (deren Anzahl ganz sicherlich nicht gering ist,) befragen, und ihnen zumuthen sollte, öffentlich zu gestehen, ob sie entweder durch Zaubermittel zur Untreue gezwungen gewesen wären, oder ob sie sich bloß durch ihren Geschmack, und durch ihre Neigung zur Galanterie, hätten dazu verleiten lassen; so dürfte es wohl keine einzige geben, die nicht, um wenigstens das Decorum zu beobachten, vorgeben würde, sie sey hundert mal ärger besessen gewesen, als die Cadiere und die Magdalena De-La-Palů. Man würde in Versailles, in Paris und in ganz Frankreich nichts als Weiber sehen, die sich über die Bosheit der Hexenmeister zu beschweren hätten.

Gehabe Dich wohl, weiser Abukibak.

Hundert und funfzigster Brief.

Ben Kiber an den Kabbalisten Abukibak.

Da das Vergnügen, welches Du, weiser und gelehrter Abukibak, daran findest, wenn Du chymische Experimente anstellest, für Dich so groß ist, daß Du Dich desselben, so schädlich es auch Deiner Gesundheit seyn mag, nicht entschlagen kannst; so erlaube mir, daß ich Dich an einige Betrachtungen erinnern darf, was für Mittel der Behutsamkeit Du dabey

daben zu beobachten habest, indem ich Dir zu Gemüthe führe, wie viel Gefahr Du in Deinem Laboratorium läufest.

Die giftigen Theilchen, welche sich unabläßig von den Mineralien ablösen, die Du calcinirest, die Du pulverisirest, oder denen Du sonst eine neue Gestalt giebst, greifen unvermerkt Deinen Magen, Deine Brust und Dein Gehirn an, und werden Dir über kurz oder lang eine oder die andre gefärliche Krankheit über den Hals ziehen. Fast alle die Leiden, welche die Scheidekünstler auszustehen haben, rühren von der Natur und Beschaffenheit der Materialien her, mit denen sie umgehen. Ein gelehrter Arzt aus den neuesten Zeiten behauptet, alle die Leute, welche die Mineralien brauchten, wären einerley und zwar eben diesen Beschwerlichkeiten unterworfen. Nach seinen Gedanken sollen diese Leute nicht weniger üble Folgen von den Körperchen erleiden, die sich von den Mineralien trennen; und was für Schaden sie stiften können, beweist er aus den Krankheiten, womit alle die Leute befallen werden, die in den Bergwerken arbeiten. [z])

z) *Primo itaque in censum venient ii morbi, qui a praua materiae indole ortum ducunt, ac inter eos, qui Metallurgos infestant, et quotquot alios Artifices qui in suis opificiis mineralibus vtuntur, vt Aurifices, Alchymistae, quique aquam fortem distillant, Figuli, Specularii, Fusores, Stannarii, Pictores quoque et alii. Qualis vero et quam*

Es ist gewiß, weiser und gelehrter Abukibak, und die Erfahrung beweist nur allzudeutlich, daß die Mineralien fast alle ein Gift bey sich führen, welches desto gefährlicher ist, weil es subtil und unmerklich ist. Man empfindet die schädlichen Wirkungen davon nicht eher, als wann es, so zu sagen, schon nicht mehr möglich ist, ihnen abzuhelfen: und ob sich gleich alle Chymisten zu berühmen pflegen, sie hätten ganz untrügliche Arztneymittel, alle Krankheiten zu heilen; so straft doch die bleiche Farbe ihrer Gesichter offenbar die Tugenden ihres Elixirs Lügen; [a]) manchmal kann es ihnen so gar nicht das mindeste helfen, und ihnen nicht einmal Linderung verschaffen.

Ein gewisser Schriftsteller, der die Krankheiten der Scheidekünstler überaus umständlich beschrieben und abgehandelt hat, erzählt einen Zufall, der dem Tachenius begegnet ist. Dieser Künstler hatte wollen

quam pestiferae noxae intra venas metallicas recondantur, experiuntur primo mineralium Fossores, Bernardini Ramazzini Opera Medica et Physiologica etc. de Morbis Artificum, Cap. I. pag. 477.

a) *Quamuis Artem cuncta mineralia cicurandi tenere se iactitent Chymici, non impune tamen ipsi quoque ab illorum vi perniciali euadunt; easdem enim persaepe noxas ac alii Artifices accersunt, qui circa mineralia exercentur: ac si verbis id pernegent, faciei colore satis fatentur.* Ramazzini de Chymicor. Morbis, Cap. IV. pag. 492.

wollen Arsenik (oder Hüttenrauch) so lange sublimiren, bis derselbe auf dem Boden eines Gefäßes festsitzen bliebe. Nachdem er es zu verschiedenen malen bereits sublimiret hatte, öffnete er das Gefäß, und wunderte sich außerordentlich, einen angenehmen Geruch zu empfinden; allein eine halbe Stunde darauf bekam er einen überaus heftigen Anfall von Leibschmerzen. Es ward ihm außerordentlich schwer, Odem zu holen; er spie Blut aus, bekam eine Darmgicht und ein Zittern in allen Gliedern. Durch häufigen Genuß von Milch und Oel gelangte er indessen wieder zu ziemlich leidlicher Gesundheit; allein dieses gute Arzneymittel hinderte gleichwohl nicht, daß er nicht einen ganzen Winter hindurch von einem schleichenden und auszehrenden Fieber gemartert wurde, von dem er nicht anders wieder zu völliger Genesung gelangen konnte, als dadurch, daß er eine geraume Zeit über Decocte trank, die er von Wundkräutern zurichten läßt. d)

b) *Satis curiosum est, quod sibi accidisse fatetur* Tachenius, *in suo* Hippocrate Chymico. *Refert enim quod cum arsenicum sublimare vellet, donec in vasis fundo fixum permaneret, et post multas sublimationes vas aperuisset, suauem quemdam odorem multa cum admiratione percepisse: sed post semi horam stomachum dolentem, confractum sensisse, cum difficultate respirandi, sanguinis mictu, colico dolore, ac omnium membrorum conuulsione. Olei et lactis vsu mediocriter restitutum ait; verum per integram hyemem*

Dieß ist ein Exempel, weiser und gelehrter Abukibak, wie wenig Nuzen das Wunder-Elixir der Chymisten in gewissen Fällen schafft. Eben dieser Schriftsteller liefert uns dergleichen noch viel mehrere, und unter andern das Beyspiel des Carl Lancillotus, eines berühmten Künstlers, mit dem er, seiner Versicherung nach, ganz genau bekannt gewesen ist, und den seine chymischen Arbeiten triefäugig, zitternd, zahnlos, engbrüstig und stinkend, kurz zu einem Manne gemacht hatten, der endlich weiter keinen Werth mehr hatte, als den er sich durch die Arzneymittel und Apotheker-Waaren, die er machte, erworben hatte. c)

Wenn ich Dir alle die Gefahr, welche die Scheidekünstler laufen, zu Gemüthe führe; so bin ich damit gar nicht willens, alle ihre Arzneymittel schlechthin als verachtenswürdig abzuschildern: dieß ist keinesweges meine Absicht. Ich will Dir bloß vor Augen stellen, wie nöthig es sey, daß sie, zu Bewahrung ihrer Gesundheit, Vorsicht anwenden. Denn sie

mem febre lenta hecticae simili mulctatum fuisse, a qua decocto ex herbis vulnerariis, et esu summitatum brassicae, tandem se expediuit. Ramazzini, pag. 493.

c) Carolum Lancillotum, *Chymicum nostratem celebrem, ego noui tremulum, lippum, edentulum, anhelosum, putidum, ac solo vsu medicamentis suis, Cosmeticis praesertim, quae venditabat, nomen et famam detrahentem.* Ramazzini, pag. 493.

sie richten übrigens in der That zuweilen Pulver und Tränke zu, die überaus gut und nützlich sind; allein man muß sehr auf seiner Huth seyn und auf die Leute sehr Achtung geben, denen man dergleichen Arzneymittel abkauft, und muß von ihrer Einsicht in ihre Kunst sehr versichert seyn. Die geringste Verändrung, sagt der Schriftsteller, den ich bereits angeführt habe, kann die Arzneymittel der Chymisten in Gift verwandeln. Ein Arzt kann sie mit gutem Gewissen nicht brauchen, wenn er sie nicht selbst zubereitet, oder sie von einem geübten Künstler hat machen sehen. d)

Die Behutsamkeit, welche die Chymisten bey der Zubereitung ihrer Medicamenten anzuwenden genöthiget sind, wenn sie darinnen glücklich seyn wollen, ist die hauptsächlichste Ursach ihrer Krankheiten. Sie können es nicht Umgang haben, unaufhörlich um ihre Oefen zu seyn, damit sie auf den Grad der Heftigkeit ihres Feuers unablässig Achtung geben können. Der Dunst vom Kohlendampfe, die Körper, die aus den Materien, welche man destillirt, ausduften, alles

d) *Minima si quidem variatio et incuria in Chymicis remediis elaborandis, illorum qualitates sic immutare posse, vt in venenorum classem transeant, ait* Renat. Cartesius. *In hanc rem* Juncken *quoque in sua Praefatione ait Chymica medicamenta, salua conscientia, non posse a Medico exhiberi, nisi eiusdem manu fuerint parata, siue et perito Chymico illa viderit laborari.* Ramazzini, pag. 494.

les scheint sich zur Zerrüttung, ihrer Gesundheit zu vereinigen. Mithin ist es fast nicht möglich, daß ihnen nicht über kurz oder lang irgend ein unglücklicher Zufall wiederfahren sollte. Man darf deßhalb ihre Kunst eben nicht geringe schätzen; denn wenn man so denken wollte, so würde das gerade so unbillig seyn, als wenn man einen geübten Stallmeister deßwegen beschimpfte, weil er über der Bemühung, ein wildes Pferd zu bändigen, von demselben abgeworfen worden wäre, oder auch einen Schlag mit dem Hufe bekommen hätte. [e]) Man muß denen, die sich zum Besten des gemeinen Wesens aufopfern, ihre Bemühungen höchlich Dank wissen. Die Chymisten richten ihre Gesundheit zu Grunde, um nur Arztneymittel zuzubereiten, die zur Genesung der Menschen nützlich sind. Wenn sie auch das Universal-Elixier, dessen sie sich berühmen, nicht machen können; so haben sie doch viele gute Arztneymittel erfunden, und erfinden deren noch täglich mehrere. Also bin ich nichts weniger gemeynt, als die Chymisten für Leute zu halten, welche verdienten gering geachtet zu werden.

Im

e) *Sicuti ergo Equisoni non imputandum, si equum ferocem ac refractarium perdomando, ab eodem aliquando deiiciatur, et calces referat: sic ridendus non est Chymicus, si interdum e suis laboratoriis squalidus exeat ac attonitus, tanquam vnus ex Orci Familia.* Ramazzini, pag. 494.

Im Uebrigen mag ich aber ihre Gaben schätzen, so hoch ich will, so möchte ich doch nicht gern ein Nachbar von ihnen seyn; denn ich zweifle nicht, der Einfluß von dem Gifte der Materien, die sie reinigen, dürfte sich wohl weiter erstrecken, als über ihr Laboratorium, und sich wohl gar über die umliegenden Gegenden verbreiten. Bernardino Ramazzini erzählt eine Geschichte, die gar sehr meine Meynung bestätigt. Es ist einige Jahre her, sagt er f), daß ein Mann einen sehr wichtigen Proceß

f) *Paucis abhinc annis lis non parua exorta est inter* Negotiatorem *quendam Mutinensem, qui in oppido huiusce ditionis, Finali dicto, laboratorium ingens habebat, in quo* sublimatum *fabricabatur, ac inter civem Finalensem. In Ius vocauit Finalensis* Negotiatorem *hunc, instando vt officinam extra oppidum, vel alio transferret, eo quod totam viciniam inficeret dum* vitriolum *in furno operarii calcinaret pro* sublimati *fabrica. Ut vero accusationis suae veritatem comprobaret,* Medici *illius oppidi attestationem afferebat, ac insuper Parochi necrologium, quo constaret multo plures in illo vico, et locis laboratorio proximioribus, quam in aliis, quotannis interiisse. Ex tabe autem ac morbis pectoris praecipue, mori solere, qui in illa vicinia habitarent, testabatur* Medicus, *qui fumum vitrioli exhalentem maxime culpabat, et proximum aërem inquinantem, vt pulmonibus infestus, et hostilis redderetur. Negotiatoris Causam suscepit* D. Bernardinus Corradus, *Rei Tormentariae in Estensi ditione Commissarius; Finalensis vero* D. Casina

ceß wider einen Chymisten führte, der ein sehr großes Laboratorium hatte, worinnen er viel Sublimat machte. Dieser Mann ließ den Chymisten vor die Gerichten fodern, und drang darauf, daß derselbe seine Schmelz-Oefen an einen andern Ort, und aus der Stadt schaffen sollte, weil er seine ganze Nachbarschaft vergiftete, so bald er Vitriol calcinirte und am Sublimat arbeitete. Er erbot sich, seine Beschuldigung zu beweisen; er brachte ein Certificat von den Aerzten und ein Attestat von der Geistlichkeit des Kirchspieles bey, womit er darthat, daß weit mehr Menschen in der Nachbarschaft dieses Laboratoriums gestorben waren, als in andern Vierteln der Stadt. Die Krankheiten, an denen die Leute umkamen, griffen gemeiniglich das Herz an; und ein Arzt hatte bezeuget, daß der Dampf vom Vitriol überaus gefährlich wäre; daß er die Luft in der ganzen Gegend vergiftete, und die Leute, die ihn einschluckten, lungensüchtig machte. Bernardino Corrado verfocht vor den Gerichten, die Sache des

D. Casina Stabe, *illius oppidi tunc Medicus. Variae propterea vltro citroque editae sunt scripturae satis elegantes, in quibus acriter de fumi vmbra disputatum est. Negotiatori tandem fauere Iudices, et vitriolum ex capite innocentiae absolutum. An Iurisperitus hac in re rite iudicauit, Naturaeconsultis iudicandum relinquo.* Ramazzini, pag. 494.

des Chymisten, und der Arzt Casina Stabe nahm sich der Klage des Bürgers an. Diese beyden Sachwalter faßten unterschiedliche sehr schöne und überausgelehrte Schriften ab, worinnen sie mit einander nachdrücklich über die Gefahr stritten, welche der Dampf vom Vitriol nach sich zöge. Der Chymist gewann seinen Proceß; er wurde so wohl für sich, als in Absicht auf seine Kunst, von aller Schuld an dem Todesfällen, die man ihm beymaß, losgesprochen. Indessen überlasse ich erfahrnen Naturkündigern, als Richtern über die Geheimnisse der Natur, zu entscheiden, ob die Rechtsgelehrten bey dieser Gelegenheit richtig gedacht haben.

Diese letztere Worte des Ramazzani weiser und gelehrter Abukibak, zeigen ganz deutlich, daß er den Ausspruch der Gerichten mißbilligte, und es nicht allein für höchst gefährlich hielt, sich in einem Laboratorium aufzuhalten, sondern so gar nahe dabey zu wohnen. Also sey ja darauf bedacht, daß Du bey Deinen Operationen so viel Behutsamkeit anwendest, als Dir möglich seyn wird. Und da es Dir nicht möglich ist, Dich des Vergnügens zu berauben, daß Du Dich der Chymie nicht mehr befleißigen solltest; so vermindere wenigstens das Gefährliche dieser Kunst, so viel Du kannst.

Ich beuge mich vor Dir weiser und gelehrter Abukibak. Gehab Dich wohl, und schone Deiner

ner Gesundheit; denn nächst der Vernunft, ist Gesundheit das köstlichste Geschenk, das wir vom Himmel empfangen haben.

Hundert ein und funfzigster Brief.

Ben Kiber an den weisen und gelehrten Abukibak.

Ich habe schon oft, weiser und gelehrter Abukibak, meine Gedanken über die ungeheure Macht gehabt, die sich die Jesuiten in der Hälfte von Europa erworben haben; und habe aus einer Menge von Umständen geglaubt mit Recht urtheilen zu können, daß diese Geistlichen dereinst mit den Tempelherren einerley Schicksal haben werden. g) Ihre gar zu große

g) Unsern Lesern, die es vielleicht nicht wissen, können wir sagen, daß die Briefe, die wir ihnen hier übersetzt liefern, schon vor 34 Jahren geschrieben, und 1741. im Originale im Haag gedruckt sind. Würde sich der Marquis d'Argens, wenn er das Jahr 1774. hätte erleben sollen, nicht gefreuet haben, seine damalige Prophezeyung im Großen eingetroffen zu sehen! Unterdessen können die Jesuiten froh seyn, daß die Aufhebung ihres Ordens in unsre glimpflichern Zeiten gefallen ist. Sie sind in allen Betrachtungen ohne ihr Verdienst und Würdigkeit, doch viel glücklicher, als die Tempelherren, deren größtes Verbrechen unstreitig ihr Reichthum war. Anm. des Uebers.

große Macht wird ihren Untergang nach sich ziehen; ihre Gesellschaft ist jenen Thürmen gleich, die sich bis in die Wolken erheben, die aber auch dafür desto mehr den Ungewittern ausgesetzt, und immer in Gefahr sind, vom Blitze getroffen und zerschmettert zu werden. Das Schicksal, das gegenwärtig den Jesuiten droht, stürzte die Tempelherren zu einer Zeit, da sie dem Ansehen nach am allerwenigsten zu befürchten hatten; und der Untergang des großen Glückes dieser kriegerischen Geistlichen beweist aufs augenscheinlichste die Möglichkeit, daß das Glück und Wohlseyn der Ignatianer dereinst einen gleichen Umsturz erfahren könne.

Es findet sich zwischen der Stiftung, dem Wachsthum und der Vermehrung des Ordens der Tempelherren und des Jesuiter-Ordens so viel Aehnlichkeit, daß mir nichts natürlicher scheint, als zu glauben, es werde mit dem einen Orden eben so ein Ende nehmen müssen, wie es bereits mit dem andern ein Ende genommen hat. Erlaube mir, weiser und gelehrter Abukibak, daß ich in der Kürze durchgehen darf, was ein alter Schriftsteller sagt, damit ich Dir diese vollkommene Aehnlichkeit zwischen beyden Orden desto deutlicher vor Augen stellen könne.

Zuförderst laß uns die Stiftung der Tempelherren ansehen. Ein Jahr nach seiner Crönung starb Gottfried von Bouillon, und an seiner Statt wurde König sein Bruder Balduin, ein Mann, der es an Verdiensten seinem verstorbenen Bruder völlig gleich that; während

dessen Regierung unter andern Dingen, die daselbst vorfielen, neun Edelleute waren, sehr große Vertrauten und Freunde; von denen wir nur ihrer zween mit Namen genannt finden, die vermuthlich die Angesehensten unter ihnen waren; der Eine Hugo von Paganis, und der Andre Gottfried von Sanct Adelmann. Diese kamen nach Jerusalem — und thaten ein Gelübde, daß sie, um Gott einen wohlgefälligen Dienst zu thun, ihre ganze Lebenszeit anwenden wollten, den Weg (zum heiligen Grabe der Pilgern) sicher und leicht zu machen, oder über diesem Unternehmen ihr Leben zu lassen — — Bey alledem hatten sie, ob sie gleich in großer Anzahl waren, doch weder eine Ordens-Kleidung, noch eine bestimmte Ordens-Regel, gleichwohl lebten sie auf diese Weise mit einander in Gemeinschaft h).

Ich glaube nicht, weiser und gelehrter Abukibak, daß man etwas finden könne, das eine größre Aehnlichkeit mit der Stiftung der Jesuiten hätte. Ignatius, und fünf bis sechs Gefehrten oder Gesellschafter von ihm, vereinigten sich mit einander zur Stiftung einer Gesellschaft, welche den Päbsten eben so nützliche und zuverläßige Kriegsknechte verschaffen sollte, wie es die Tempelherren bey den Königen von Jerusalem gewesen waren. Sie thaten ein Gelübde,

h) Diverses Leçons de Pierre de Messie, Part. II. Chap. IV. pag. 344.

lübde, daß sie ihr Leben dazu anwenden wollten, die Gewalt des römischen Hofes unumschränkt zu machen, und über diesem Unternehmen, falls es erforderlich wäre, ihr Leben zu lassen. Daß es mit diesem Gelübde der Jesuiten seine völlige Richtigkeit habe, davon mag Pasquier mein Gewehrsmann seyn. Was die Jesuiten am meisten in Rom beliebt macht, sagt er, i) ist der blinde Gehorsam, den sie dem heiligen Stule leisten, der bey ihnen Obedientia coeca heißt, und von dem ich damals, da ich gerichtlich wider sie verfuhr, noch gar nichts wußte — — Ich sage hier nicht ein Wort, das nicht in ihrer lateinischen Verfassungsregel noch nachdrücklicher und dringender verordnet wäre. Nun ist eines der vornehmsten Gelübde, wozu sie sich verbinden, die Regel; von der ihnen Ignatius von Loyola ausdrücklich sagte, sie sollte ihnen so unverbrüchlich seyn, wie ich in meiner Klagschrift wider sie gesagt habe: wenn ihm der Pabst auch mitten unter einem Sturme befohlen hätte, in ein Boot ohne Ruder zu steigen, so würde er doch von Herzensgrunde hinein gestiegen seyn; und ein Gleiches sollte auch von den Seinigen geschehen. Eben dieser Pasquier giebt mir noch eine Fortsetzung meines Beweises an die Hand. Sie nahmen sich die

 Frey-

i) PASQVIER, Recherches de la France, Livr. III. Chap. XLIV, pag. 342.

Freyheit, sagt er [k]), sich nach Rom zu verfügen, wo sie hernach anfiengen, ihre Secte öffentlich bekannt zu machen; wiewohl die meisten unter ihnen nicht nur nicht das Geringste von der Theologie, sondern gar nicht einmal die ersten Anfangsgründe der Grammatik verstanden. Da siehst Du, weiser und gelehrter Abukibak, abermals eine Aehnlichkeit, die sie mit den Tempelherren haben. Die Jesuiten lebten so gut, wie diese kriegerischen Geistlichen, ohne Ordenshabit, und ohne festgesetzte Ordensregel, gleichwohl mit einander in Gemeinschaft.

Laß uns unsre Untersuchung weiter fortsetzen, und auf die Vergrößerung und Vermehrung dieser beyden Orden kommen; wir wollen dabey fortfahren, unsre beyden Schriftsteller zu Rathe zu ziehen. Die Könige und Fürsten vieler Länder, sagt der ältere [l]), gaben den Tempelherren große Einkünfte, welche sie in diesen Kriegen anwendeten; — — und in der Folge der Zeiten nahmen sie von Stunde zu Stunde dermaßen an Macht und Reichthümern zu, daß sie in allen Gegenden und Provinzen große Städte und feste Oerter, nebst einer Menge Unterthanen hatten. Die einfältigsten Menschen können gleich auf den ersten

k) In eben dem Buche, Livr. III. Cap. XLIII. pag. 319.

l) Diverses Leçons de Pierre de Messie, etc. Part. II. Chap. IV. pag. 347.

sten Anblick einsehen, wie genau dieses abermals auf die Jesuiten passe. Was für unermeßliche Güter haben sie nicht in Portugall, in Spanien, in Frankreich, in Italien, in Deutschland, in Pohlen, binnen weniger Zeit durch die Gunst und Liebe der Fürsten, die sich von ihnen haben verblenden lassen, zusammengebracht! In der ganzen Welt ist man darinnen einstimmig, daß die Schätze dieser Geistlichen unermeßlich sind. Sie besitzen nicht allein in Ost- und Westindien, sondern auch in ganz Europa, große Städe und feste Oerter, nebst einer Menge Unterthanen. Sie erwerben sich Tag vor Tag neue Güter; und es giebt wenig regierende Herren, die so viel Schätze besäßen, als diese Gesellschaft. Es wird eben nicht nöthig seyn diesen Umstand mit Pasquier's Zeugnisse zu unterstützen, um die Wahrheit davon zu bestätigen; aber das ist doch nicht undienlich, wenn ich Dir die Mittel beschreibe, deren sich die Jesuiten bedienen ihren Reichthum zu vergrössern; sie gleichen vollkommen den Mitteln, welche die Tempelherren anwendeten. Diese kriegerischen Geistlichen rechtfertigten ihre Unternehmungen mit dem Vorwande, daß sie die christliche Religion ausbreiteten, und selbige mit ihren Waffen unterstützten; die Jesuiten bedienen sich gleicher Entschuldigungsgründe. Die Uebung ihres Ordens, sagt Pasquier m), beruht im Ganzen auf zwey Stücken. Vermöge des ersten versprechen sie, die

m) Recherches de la France, Livr. III. Chap. XLIII. pag. 323.

Sache der Religion zu treiben, das Sacrament, so wohl der Buße, als des Altares, zu verwalten, und die Ungläubigen zu vermahnen. Das zweyte besteht darinnen, daß sie Unterricht in den schönen Wissenschaften und freyen Künsten ertheilen wollen. Weil nun derjenige, der zuerst zu der Einführung dieser Secte Hand angelegt hatte, fand, daß die Armuth so, wie er das Gelübde dazu gethan hatte, ein gar zu schwer verdauliches Ding war; so gerieth er aus einer sophistischen Denkungsart auf den Einfall, eine Distinction zu machen, welche darinnen bestand: Da die Uebung seines Gelübdes zwiefach war, und so wohl die Religion, als nützliche Wissenschaften betraf; so sollte sein Orden auch so wohl aus Klöstern, als aus Collegien (oder Schulen) bestehen: und nun sollten die Klöster weiter nichts, als einige kleine Kapellen oder Cellen, weil es mit denselben, nach seinen Gedanken, am wenigsten zu bedeuten hatte; die Collegien oder Schulen hergegen sollten weitläuftige und geräumige Paläste seyn. In wiefern sie Geistliche waren, konnten sie kein Eigenthum besitzen; aber desto mehr, in wie fern sie Scholaren waren. Dessen ungeachtet sollte gleichwohl die Verwaltung dieses Vermögens den Geistlichen, die Profeß gethan hätten, zukommen, damit sie ein Professus verwalten und vertheilen könnte, wie er es am besten und thunlichsten fände. Daher bringen alle diejenigen, die das kleine Gelübde gethan haben, (welches die

Colle-

Collegialen sind,) zuweilen funfzehn bis zwanzig Jahr zu, ehe ihnen der Weg zur Ablegung des großen Gelübdes geöffnet wird, je nachdem es dem General ihres Ordens beliebt. Unter währender Zeit pfropfen sie sich voll; und wenn sie sich hernach bereichert haben, und der Superior sie der Ehren für würdig achtet; so werden sie, als Glieder der Gesellschaft, gezwungen, der gesammten Gemeinschaft ihres Ordens alles zuzubringen, was sie vor sich gebracht haben.

Nunmehr, weiser und gelehrter Abukibak, nachdem ich Dir die vollkommene Uebereinstimmung gezeigt habe, die sich zwischen der Einführung und Vergrößerung der Tempelherren und der Jesuiten findet, nunmehr glaube ich mit gutem Grunde behaupten zu können, daß die Ignatianer, aller Wahrscheinlichkeit nach, mit den ehemaligen soldatischen Geistlichen einerley Ende nehmen werden. Die Ursachen, die den Untergang der erstern nach sich zogen, werden über kurz oder lang auch den Untergang der letztern veranlassen. Die Tempelherren wurden durch das große Glück und die ungeheuren Reichthümer, die sie hatten, zu Grunde gerichtet; denn dadurch wurden sie böse Buben, und stürzten sich selber ins Verderben [n]). Die Jesuiten thun es, zum Unglücke für Europa, den Tempelherren an Uebermuth und Stolze nur gar zu

n) Diverses Leçons de Pierre de Messie, Part. II, Chap. IV. pag. 348.

sehr nach. Sie besitzen einen ungemeßnen Ehrgeiz; sie erheben sich über die regierenden Herren, verachten die Obrigkeiten, und richten die Freyheiten und Privilegien der Nationen zu Grunde. Ist es nicht natürlich, daß binnen dem Verlaufe von zwey bis dreyhundert Jahren o) ein Fürst aufstehen wird, der eben so groß, eben so weise, und eben so unerschrocken ist, wie Philipp August? Dieser Monarch säuberte die Erde von den Tempelherren; der Prinz, der ihm einst nachahmt, wird Europa von den Ueblen erlösen, die die Gesellschaft Jesu, wie sie sich nennt, unserm Welttheile zufügt, und wird diese gefährliche Secte von Grund aus zerstören. Wäre der vorige König von Sardinien p) nur König von Frankreich gewesen; so hätten wir schon einen zweyten Philipp August gehabt.

Die Missethaten, um deren willen man die Tempelherren stürzte und hinrichten ließ, sind einerley mit

o) Es hat, wie nunmehr die Erfahrung lehrt, nicht so viel Saecula, sondern nur so viel Dekaden erfodert, die Prophezeyung des Verfassers (von 1741. her) wahr zu machen.

Anm. des Uebers.

p) Der Leser wird nicht vergessen, daß diese Briefe schon 1741. im Originale geschrieben waren. Es kann also hier nicht die Rede von dem letztverstorbenen Könige von Sardinien, sondern muß von Victor Amadeus dem Zweyten seyn.

Anm. des Uebers.

mit denen, die man den Jesuiten Schuld giebt, und die ihnen schon zum öftern sind vorgerückt worden. Laß uns einmal zu sehen, was man den erstern aufbürdete. Man sagte: ihre Vorgänger wären schuld gewesen, daß das gelobte Land verlohren gegangen sey; sie hätten ihren Großmeister ingeheim erwählet; sie hätten allerhand schlimme abergläubische Gewohnheiten; sie schwüren ingeheim, einer dem andern beyzustehen; weßwegen man sie auch einer gewissen verabscheuungswürdigen und widernatürlichen Sünde beschuldigte, mit der sie sich alle ohne Ausnahme versündiget haben sollten q).

q) Diverses Leçons de Pierre de Messie, etc. Part. II. Chap IV. pag. 349. Die Beschuldigungen wider die Tempelherren sind zu der Zeit, da man sie tumultuarisch verurtheilte und auf die abscheulichste Weise hinrichtete, gleichwohl nie zu Recht beständig erwiesen worden. Die abergläubischen Gebräuche, die man ihnen zur Last legte, sind so lästerlich und vernunftwidrig, daß sie alle Wahrscheinlichkeit verlieren; wenn man nicht die unwahrscheinliche Meynung annehmen will, daß der ganze Orden aus Rasenden bestanden habe. Philipp August hatte, als ein schlechter Wirth und übler Bezahler, Ursache, sie, als seine Gläubiger, zu hassen, und sich nach ihren Schätzen zu sehnen. Die Tortur preßte vielen unter ihnen Geständnisse von Abscheulichkeiten aus, deren Möglichkeit man sich kaum von einem einzelnen Menschen, geschweige von einem gan-

Nun laß uns, weiser und gelehrter Abukibak, diese Beschuldigungen einzeln wieder durchgehen; so werden wir finden, daß es darunter keine giebt, die den Jesuiten nicht ihre Gegner ebenfalls zur Last legten. Man giebt ihnen den Untergang der christlichen Religion in vielen Ländern Schuld. Man behauptet, sie hätten in China r) die gute Wirkung von alle dem vernichtet, was die andern Mißionarien dort bereits ausgerichtet hatten. Man tadelt sie wegen der unverbrüchlichen Heimlichkeit, die sie aus ihren Verfassungen und aus den hauptsächlichsten Puncten ihrer Ordensregeln machen; man mißt ihnen alle Zwistigkeiten bey, die in der katholischen Kirche herrschen;

zen, weit ausgebreiteten, Orden vorstellen kann. Mit den Jesuiten verhält sich die Sache ganz anders; sie sind überwiesene Majestätsverbrecher und Betrüger. Von den Tempelherren lese man aber nur, was in Guthirs Weltgeschichte (Th. 8. S. 332. f. und Th. 10. B. 1. S. 305. ff.) vorkömmt; besonders die Beschreibung von der Hinrichtung des Jacob von Molay.

Anm. des Uebers.

r) Man sehe die Geschichte der christlichen Religion in Indien (Histoire du Christianisme des Indes) von dem berühmten De-La-Croze; imgleichen die Geschichte der christlichen Religion im Mohrenlande (Histoire du Christianisme d'Ethiopie) von eben dem Verfasser, wie auch die Praktische Moral (Morale Pratique) nach, ein Buch, das von dem berühmten Arnaud herrührt.

schen; man betrachtet sie als die vornehmsten Urheber einer grundverderblichen Spaltung. Man tadelt sie, daß sie unterschiedliche ketzerische Sätze und Irrlehren behaupten [s]); man macht ihnen Vorwürfe darüber, daß sie mit einer gezwungenen Art die Mühe über sich nehmen, auch die allerstrafbarsten Handlungen ihrer Mitbrüder zu rechtfertigen [t]); endlich giebt man ihnen auch die gedachte verabscheuungswürdige widernatürliche Sünde Schuld. Die Poeten haben sich über diesen Punct zu öftern malen lustig gemacht; und Du weißt selbst, weiser und gelehrter Abukibak, was für Verse bey Gelegenheit der Feuersbrunst aufs Tapet kamen, die das Profeßhaus der Jesuiten gerade an dem Tag, und in der nämlichen Stunde ergriff; da man einen berüchtigten Sodomiterenverbrecher hinrichtete [u]): Als man den Dü-

s) Man sehe Pascals Provincial-Briefe (Lettres Provinciales), dieses einzige Buch ist mehr als hinreichend.

t) Den Beweis von diesen Beschuldigungen findet man an der Schutzschrift (Apologie), die der Pater Richeome zur Rechtfertigung des Jesuiten Guignard geschrieben hat, welcher Kraft eines Urthels von dem Pariser Parlamente gehangen wurde, weil er eine Verschwörungen wider Heinrich den Vierten angezettelt hatte.

u) Quand du Chaufour l'on brula,
Pour le péché philosophique,
Le feu, par vertu sympathique,
S' tendit jusqu'à Loyola.

Dü=Chaufour wegen der philosophischen Sünde verbrannte, breitete sich das Feuer, aus sympathetischer Kraft, bis auf Loyola aus.

Da die Ursachen zur Beschwerde, die man in ganz Europa wider die Jesuiten zu haben glaubt, jenen Ursachen so sehr ähnlich sind, die man vor diesem wider die Tempelherren hatte; ist es denn nicht überaus wahrscheinlich, daß diese beyden Orden, die einander in allen Stücken so sehr gleichen, auch ein gleiches Ende haben werden? Die Höhe, zu der sich die Jesuiten aufgeschwungen, das Ansehen und die Gewalt, die sie sich erworben haben, die unermeßlichen Güter, die sie besitzen, werden sie vor dem Schicksale, das ihrer erwartet, keinesweges in Sicherheit setzen. Die Tempelherren haben bey allen diesen Vorzügen und Vortheilen dennoch ihren Untergang zu einer Zeit gefunden, da sie so was, dem Ansehen nach, am allerwenigsten zu befürchten hatten; und der Jesuitergesellschaft wird es eben so ergehen. Ueber kurz oder lang wird die Welt einmal die Augen aufthun, und alsdann wird sie einsehen, wie viel Unfug diese Gesellschaft gestiftet, und wie mancherley Schaden sie angerichtet habe; ihr Fall wird um desto erstaunlicher seyn, je unerwarteter er erfolgt. Sind die Jesuiten nicht schon aus Frankreich, aus den Staaten der Republik Venedig, und aus mehrern Gegenden verbannt und vertrieben worden? Und wenn sie auch gleich Mittel gefunden haben, sich in diesen Ländern wieder einzunisteln; so werden sie doch nicht immer so viel Glück haben.

Je länger es währt, desto mehr nimmt ihre Ehrsucht, ihr Hochmuth und ihre Bosheit und Treulosigkeit zu; aber desto besser lernt sie die Welt auch kennen. Es wird die Zeit kommen, da jedermann einsieht, daß Pasquier's Vorwürfe vollkommen gegründet gewesen sind. Ich getraue mich, Sie zu überzeugen, sagte dieser kluge Advocat vor dem Pariser Parlamente v), daß diese Secte mit allen ihren Sätzen weiter nichts nutzt, als daß sie Zwiespalt zwischen den Christen und den Jesuiten, zwischen dem Pabst und den Bischöfen, zwischen allen andern Mönchen und ihnen anrichtet; mit einem Worte, wenn man sie duldet, daß es keinen Fürsten, keinen Potentaten giebt, der seinen Staat vor ihren frevelhaften Unternehmungen in Sicherheit setzen könnte. Ich habe es Ihnen gesagt, und es ist wahr, daß diese Secte bloß auf des Ignatius Unwissenheit gebauet ist; und ich kann füglich hinzusetzen, sie ist seit der Zeit durch den Hochmuth und die Anmaßungen ihrer Anhänger unterhalten worden. Haben das Parlament zu Paris und die Könige aus diesen klugen Erinnerungen nichts gelernt, und sich dieselben nicht zu Nutze gemacht; so werden sie solche vielleicht mit der Zeit besser nutzen lernen. Und was wird alsdann aus den Jesuiten werden? Eben das, was aus den Tempelherren geworden ist.

Ich

v) PASQUIER, Recherches de la France, Livr. III. Chap. XLIII. pag. 329.

Ich beuge mich vor Dir, weiser und gelehrter Abukibak. Gehabe dich wohl, und denke daran, daß Gott die Bösen endlich straft.

Hundert zwey und funfzigster Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Ich habe mich vielmals gewundert, weiser und gelehrter Abukibak, daß der größte Theil von den neuern Schriftstellern, die von den Pflichten und Verbindlichkeiten der Militair-Personen geschrieben, theils in Ansehung der Religion, theils auch was das bürgerliche Leben anlangt, so viel unnütze und so ganz unthunliche Dinge geschwatzt haben. Die frommen Schriftsteller, die dergleichen Materien behandelten, sind in eine sehr fehlerhafte Ausschweifung verfallen; sie haben den Soldaten Vorschriften ertheilet, die sich eher für Capuciner, als für Soldaten und Officiers schicken. Die Weltleute hingegen, die den Militair-Personen einige gute Lehren gegeben haben, sind an einer andern Klippe gescheitert; sie haben die Gesetze der Natur und der gesunden Vernunft gänzlich hintangesetzt, nicht anders, als ob ein Officier seines Standes halber gar nicht nöthig hätte, sich um die gesunde Vernunft und deren Vorschriften zu bekümmern; sie haben ihnen die größten Albernheiten als sichre und zuverläßige Grund-

Grundsätze, aufzuheften gesucht. Man kann auch dreisthin behaupten, daß bisher wenig Leute von den bürgerlichen Pflichten der Militair-Personen vernünftig geschrieben haben. Laß uns nur eine Probe hiervon an dem Geschwätze sehen, das sie über die Duelle geführt haben.

Die Theologen schreyen insgesammt unabläßig, dergleichen Zweykämpfe und Privat-Gefechte seyen schlechthin verboten, und man müsse sie nicht nur meiden, sondern sie so gar, wenn man durch einen unglücklichen Zufall in Händel geriethe, gradezu ausschlagen. Sie machen auch in diesem Artikel nicht die mindeste Einschränkung; und auf solche Weise setzen sie einen ehrlichen Mann in die Nothwendigkeit, entehret zu werden. w) Nun giebt es nicht

w) Das ist eben das Unglück, daß man die Soldaten und Officiers bey dem unsinnigen Vorurtheile läßt, es sey größere Ehre, göttlichen und menschlichen Gesetzen freventlich zuwider zu handeln, als dieselben gewissenhaft zu befolgen. Die Theologen haben die Gesetze nicht gemacht, die den Todtschlag verbieten. Und wenn sie hierinnen keine Einschränkung machen, so liegt die Schuld nicht an ihnen, sondern an dem Gesetzgeber, welcher verlangt, daß man ihm mehr gehorchen soll, als den Unsinnigen, die dergleichen widersinnige Begriffe von der Ehre haben. Ueberdieß sagt uns selbst die gesunde Vernunft, daß in der Reihe der zeitlichen Güter das Leben zuerst, und dann erst die Ehre kömmt. Wir sind nicht Herren über unser Leben, und sollen es nicht wegwerfen,

nicht viel Leute, bey denen die Belohnungen in jenem Leben so viel auszurichten vermöchten, daß sie ein so hartes Schicksal gern über sich gehen ließen x).

Mithin

werfen, weil es nicht unser, sondern des Gebers Eigenthum ist. Aber freylich kann dem Unsinne der Duelle so lange nicht abgeholfen werden, als die Regenten der Staaten nicht Ernst brauchen, die Verhöhnung ihrer und der göttlichen Gesetze so zu ahnden, daß die Unsinnigen weise werden, und die eingebildete Schande, (von Leuten, die mit einem albernen Vorurtheile besessen sind, für feigherzig gehalten zu werden,) für geringer zu erkennen, als den Schimpf, und die schimpfliche Strafe, die ihnen die Gesetze, als Mördern, anthun. Beschlössen die Fürsten ein unwiederrufliches Gesetz, den Mörder im Duelle nach den gewöhnlichen Criminalgesetzen ohne Ansehen der Person und des Standes, wie den gemeinsten Mörder, im Gefängniß an Ketten schließen, und dann eben so hinrichten, und aufs Rad flechten zu lassen; beschlössen sie den, der zwar duelliret, aber nicht getödtet hat, wie einen gemeinen Bösewicht, auf Lebenszeit unwiederruflich an die Karre schmieden zu lassen, und jede gegebene oder angenommene Ausfoderung mit zwanzigjähriger unabkäuflicher Zuchthausstrafe zu ahnden; was gilts, es sollte des Duellirens ein Ende werden.

Anm. des Uebers.

x) Auf Deutsch heißt des Verfassers Meynung: **Es giebt nicht viel Leute, die Religion haben;** aber für solche Officiers sollte sich wohl jeder Staat bedanken. Denn wer kann der Treue

des

Mithin bleibt einem ehrlichen Manne, der in der Welt für eine Memme ohne Herz angesehen wird, weiter kein Rettungsmittel übrig, als daß er ein Mönch

des Soldaten, wer dem Eide des Officiers trauen, der keine Religion hat, bey dem die Strafen und Belohnungen in jenem Leben, (die doch ganz gewiß ein wichtiger Ding sind, als die Ehre oder gute Meynung, welche wir bey Narren genießen können,) nichts gelten. Die Ehre zu verlieren, ist freylich ein hartes, und ehrliebenden Menschen,) welches wir alle seyn sollen,) unerträgliches Schicksal. Allein fürs erste ist es doch noch schlimmer, das Leben zu verlieren; (sagen Sie, was Sie wollen, meine Herren Verfechters der Duellanten- oder Mördeehre; das Leben kömmt doch zuerst, und dann die Ehre,) Fürs zweyte ist es in den Augen der Vernünftigen, der Tugendhaften und der Christen nicht Ehre, sondern Schande, Gesetze, die zum Besten des Ganzen gegeben sind, freventlich zu übertreten; und ist der wohl klug, der lieber die gute Meynung der Unsinnigen, der Gesetzes- und aller Ordnung Verächter, der Friedensstörer, kurz des wahren Pöbels der menschlichen Gesellschaft, als die gute Meynung der Weisen und Tugendhaften haben und genießen will? Fürs dritte, wer ein Christ seyn will, und Belohnungen in jenem Leben glaubt, der muß auch die Lehre des Christenthums glauben, daß es besser ist, Unrecht zu leiden, als Unrecht zu thun, und daß wir uns selbst nicht rächen sollen. Und steht nicht einem jeden, der an seiner Ehre beleidiget ist, der Weg zu den Gesetzen offen?

Anm. des Uebers.

Mönch werden muß y). Die Officiers und Edelleute haben selten große Lust, Laudes und Metten zu singen. Wer ein so strenges Gesetz zur Richtschnur macht, wie die Theologen, der verlangt weiter nichts, als daß dasselbe nicht befolget werden soll z). Auf der andern Seite bilden sich die meisten Weltleute ein, ein ehrlicher Mann sey verpflichtet, sich ohne Einschränkung und ohne Verschonen seiner selbst der Wuth oder Unbesonnenheit eines jungen Windbeutels, oder der Narrheit eines Schlägers bloß zu stellen; und diese verlangen, man solle in seinem Leben keine Ausfoderung ausschlagen. Diese Meynung läßt sich noch weniger behaupten, als die Meynung der Theologen. Ist wohl irgend etwas ungereimter, als wenn jemand schlechterdings verlangt, es solle ein ehrlicher Mann, um nur die Hitze eines unsinnigen Buben zu befriedigen, gezwungen seyn, entweder

y) Wie denn nun, wenn er ein Protestant ist, und nicht Mönch werden kann? Gab es denn in dem Lande, worinnen der Verfasser lebte, keine Gesetze, die den Ehrenschänder bestraften, wenn man seine Zuflucht zu den Verwaltern der Gesetze nehmen wollte? Ich kenne kein solches Land.
Anm. des Uebers.

z) Noch einmal, die Theologen haben das Gesetz nicht gemacht; aber die Duell-Mörder werden auch das Gesetz des Gottes, der den Todtschlag verboten hat, nicht unkräftig machen, und der Rache ihres beleidigten Gesetzgebers nicht entlaufen.

Anm. des Uebers.

weder sein Leben zu verlieren, oder in auswärtige Länder zu flüchten? Leute, die so denken, brauchen ihre Vernunft ganz und gar nicht; und es ist leicht einzusehen, daß sie sich von einem altmodischen und höchstschädlichen Vorurtheile blenden lassen.

Mich dünkt, weiser und gelehrter Abukibak, es sey einem Officier etwas Leichtes, zwischen diesen beyden entgegen gesetzten Meynungen ein richtiges Mittel zu treffen, und die Gesetze der Ehrliebe a) mit den Gesetzen der Religion und der gesunden Vernunft zu vereinbaren. Die Duelle sind von Gott und vom Landesfürsten verboten; also muß man sie schlechterdings meiden: allein eine rechtmäßige Gegenwehr ist weder in göttlichen, noch im menschlichen Recht untersaget;

a) Wort-Injurien zu ahnden, und sie mit Degen oder Pistolen zu ahnden, ist nicht Ehrliebe, sondern Narrheit. Hat man die Beschimpfung nicht verdienet, und kann man seine Ehre vor den Gesetzen und seinen Mitbürgern behaupten; so lasse man sich durch Hülfe des Richters die gebührende Ehrenerklärung mit feyerlichem Wiederruf des erlittenen Schimpfes geben. Das Duell, womit ein Mensch, der keine Ehre hat, (d. i. der bey den Vernünftigen und Tugendhaften eine böse Meynung von seiner Denkungsart und seinen Sitten erreget hat,) Ehre erwerben oder retten will, wird ihm doch nicht dazu verhelfen, daß man eine beßre Meynung nach dem Duelle von ihm faßt, als man vor dem Duelle von ihm hatte.

Anm. des Uebers.

tersaget; vielmehr wird sie von allen beyden geboten und befohlen [b]).

Diese beyden Grundsätze vorausgesetzt, nehme ich noch einen dritten an, der nicht minder gewiß ist; ich meyne, man muß ein Narr, oder ein Dummkopf seyn, wenn man die geringste Achtung gegen einen Menschen bezeigt, der keiner Achtung werth ist, zumal wenn uns dergleichen Achtungsbezeigungen beträchtlichen Schaden thun können. Nun nehme ich aber an, es fienge ein Mensch zur Unzeit und ohne Grund Händel mit mir an, und thäte mir den Antrag, ich sollte mir von ihm den Hals brechen lassen, oder sollte ihm den seinigen brechen. Meine Antwort, die ich ihm geben würde, wäre diese: „seine Aufführung ver„diente es nicht, daß ich mich, ihm zu Gefallen, zu „einer Gefälligkeit herabließe, die mir von dem Kö„nige,

b) Man sollte nur genau bestimmen, was rechtmäßige Gegenwehr heißt. Daß Ben Kiber (oder der Marquis d'Argens) seltsame Begriffe davon habe, wird sich bald zeigen. Rechtmäßige Gegenwehr ist keine andre, als wenn ich unerwarteter Weise mörderisch angefallen werde, und dann zur Vertheidigung meines eignen Lebens, weil ich itzt den Richter nicht zum Beystand haben kann, meinem Feinde widerstehe. Meine äußerste Sorge muß dabey so viel möglich seyn, meinen Feind wehrlos zu machen; und nur in dem einzigen Falle bin ich entschuldiget, daß ich ihn tödlich verwunde, wenn ich mein eignes Leben anders nicht retten kann.

Anm. des Uebers.

„nige, meinem Herrn, untersaget wäre.„ Griffe er mich nun augenblicklich, oder auch zu einer andern Zeit, an; so würde ich mich wehren, so gut es nur möglich wäre: und brächte ich ihn in solchem Fall um, so zöge mich der Himmel seines Blutes wegen nicht zur Rechenschaft; und der Fürst würde mir eine erzwungene und ohne meinen Vorsatz geschehene That vergeben c). Ich sage es nochmals, weiser und gelehrter Abukibak, die Leute, welche behaupten, man könne eine Ausfoderung nicht ausschlagen, verfechten eine widersinnige Meynung. Zugleich glaube ich zuverläßig, es dürfe nicht nur kein Christ, sondern auch kein vernünftiger Mensch einen andern jemals weder mittelbar, noch unmittelbar herausfodern.

c) Die Antwort, die der Verf. hier seinem Gegner geben wollte, würde selbst schon ein hochmüthiger Angriff auf die Ehre des Andern seyn. Hat er Ehre oder hat er keine, das gilt im Duell-Falle ziemlich gleich. Doch dieß bey Seite gesetzt, so behaupte ich nach der Vernunft: wenn ich mich von meinem Feind eines solchen Ueberfalles versehe, soll ich denselben nicht erwarten, und soll es nicht darauf ankommen lassen, mich der Gefahr auszusetzen, daß ich vielleicht ihn, oder er mich tödte; sondern ich soll diesem Rencontre gesetzmäßig, und mit Hülfe der Gerichten vorbeugen. Auch deucht mich, es würde eine solche Antwort, wie der Verf. seinem Feinde geben wollte, so gleich von diesem für Feigherzigkeit und bloße Ausflucht ausgelegt werden.

Anm. des Uebers.

Es giebt einen Fall, der offenbar ziemlich bedenklich und kritisch ist; ich meyne, wenn ein ehrlicher Mann zuerst angefallen wird, und er sich gezwungen sieht, seinem Feinde nachzulaufen und ihn aufzusuchen. Diesem unangenehmen Falle kann man vorbeugen. Legt ein Mensch geradezu Hand an mich, so ist dieß der Fall, da ich mich mit allem Rechte meiner Haut wehren kann; dann schiebe ichs auch nicht bis morgen auf, einen Handel auszumachen, der zu solcher Zeit unsträflich ist, der aber, wenn er verschoben würde, strafbar werden müßte. Ich ahnde den Augenblick den Schimpf, den man mir angethan hat; zu solcher Zeit trägt jedweder Umstand etwas zu meiner Rechtfertigung bey, die Nothwendigkeit, mich zu vertheidigen, die Heftigkeit der ersten Hitze, mein Feuer und meine Lebhaftigkeit, mit einem Worte, die menschliche Schwächheit, die sich doch einmal bis zu einem gewissen Gipfel der Vollkommenheit nicht aufschwingen kann d).

Ich

d) Das wäre denn der heut zu Tage in Frankreich so beliebte Rencontre, der nur dem Namen nach vom Duell unterschieden ist; und zu dem die Duellmörder ihre Zuflucht nehmen, um dem Buchstaben des Gesetzes, welches den Strang aufs Duell gesetzt hat, auszuweichen, und den Gesetzgeber zu chicaniren. Würde die Zuchthausstrafe auf die Schlägereyen im sogenannten Rencontre gesetzt, und derjenige öffentlich hingerichtet, der auch in solchem Rencontre seinen Gegner tödtete; gewiß, die Rencontres würden so gut aufhö-

Ich will die Sache noch weiter treiben, und sie bis aufs äußerste kommen lassen. Wenn ein ehrlicher Mann eine Ohrfeige bekommen, und sich nicht auf der Stelle an seinem Feinde hat rächen können; so darf er ihm darum doch keine Ausfoderung zuschicken. Denn was hülfe es ihm, wenn er sich in die Gefahr setzte, vom Himmel und von seinem Fürsten gestraft zu werden? Er muß ihn anfallen, so bald ihm derselbe in den Weg kömmt. Alsdann ist diese That bey dem regierenden Herrn der Begnadigung fähig, und ist selbst vor Gott minder strafbar, weil sie sich mit alle dem entschuldigen läßt, was den Vergehungen zu statten kömmt, die man sich in der ersten Hitze hat zu Schulden kommen lassen e).

aufhören, wie die Duelle. Wozu sind die Gesetze und die Obrigkeiten da, wenn jeder sich selbst rächen kann?

Anm. des Uebers.

e) Eine trefliche Manier, sich aus der Sache zu wickeln! Aller Unterschied zwischen dem Duelle, das in Frankreich nach den Gesetzen mit dem Strange bestrafet werden soll, und einem solchen abgelauerten Rencontre, bestehet in dem bloßen Mangel der Formalität, daß kein Ausfoderungs-Billet geschickt und angenommen worden ist; im übrigen bleibt es völlig einerley Ding. Und um dieser ermangelten Formalität willen soll gleichwohl die Uebertretung des göttlichen Gebotes, rächet euch selbst nicht, und der Landesgesetze, die den Beleidigten wegen seiner Genug-

Nunmehr laß uns, weiser und gelehrter Abukibak, untersuchen, ob man über die andern Puncte zuverläßigere und nothwendigere Regeln vorgeschrieben habe, als über den Punct von den Duellen geschehen ist. Die meisten Theologen sehen das Handwerk eines Soldaten für einen Stand an, der so gefährlich seyn soll, daß es dabey fast nicht möglich wäre, selig zu werden. Sie behaupten, es ließen sich auch die Tugendhaftesten bald oder spät durch das böse Exempel, oder durch Ueberredung von Andern, anstecken. Dagegen betrachten die Weltleute den Stand eines Officiers als den edelsten, vornehmsten und glänzendsten, so daß sie den übrigen Ständen kaum die mindeste Achtung vergönnen. Es ist nichts gewöhnlicher, als daß man alle Geistlichen Schulfüchse, und die erhabensten Magistratspersonen Mantel-Männerchen f) nennen hört.

Die-

nugthuung an den Richter verweisen, unter dessen Jurisdiction sein Feind steht, vor Gott minder strafbar, und bey dem regierenden Herrn der Begnadigung fähig seyn! Ich sollte doch meynen, Gott ließe sich auf diese Weise nicht spotten; und die Fürsten sind nicht nur zu gnädig, wenn sie ihrer Gesetze und ihrer oberrichterlichen Gewalt durch eine solche sophistische Chicane spotten lassen, sondern sie werden es auch zu verantworten haben, wenn ihre Begnadigung in dergleichen Fällen Anlaß zu Fortsetzung solcher Freventhaten giebt.

Anm. des Uebers.

f) Robins, weil die Justizbeamten in Frankreich einen besondern Ornat tragen, dieß gilt nur in Frank-

Diese beyden Extremitäten sind, eine so gut wie die andre, fehlerhaft. Jedwede Profeßion, die der bürgerlichen Gesellschaft Nutzen schafft, verdienet Achtung. Was nun die Profeßion eines Soldaten anlangt, so ist dieselbe, wenn wir sie deßwegen ergreifen, weil uns unsre Herkunft oder Neigung dazu antreiben, um nichts gefährlicher, als eine andre. Nicht der Soldatenstand ist sündlich, sagt einer der größten Geister des vierten christlichen Jahrhunderts g), sondern die Art und Weise, wie man sich in diesem Stande beträgt, und der Vorsatz, daß man plündern und Beute machen will, wenn man diesen Stand ergreift. Ein rechtschaffner Mann, der die Lebensart eines Soldaten erwählt, weis recht gut, daß er daran zu denken hat, die erste Pflicht eines Christen, er befinde sich, in was für einer Lage er wolle, sey, tugendhaft zu seyn h). Man muß ein Narr seyn, wenn man sich überreden will, es gebe einen Stand, der uns der Pflichten der Rechtschaffenheit überheben

 könnte.

Frankreich, wo sich der Adel vom Degen für den vornehmsten dünkt. Wo die Regierungsform nicht militarisch ist, da gilt der Officier oft viel weniger, als der unnützeste Dorfjunker. Anm. des Uebers.

g) *Non enim militare delictum est, sed propter praedam militare peccatum est.* St. Auguſt. Serm. XIX. de Verbis Domini.

h) *Apud omnem Christianum prima honestatis debet esse Militia.* St. Auguſtin. *ibid.*

könnte. Wo ist ein Officier, der nur seine Vernunft gebrauchen will, und der nicht erkennen sollte, daß die Gaben, die er etwan zu seinem Handwerk hat, Herzhaftigkeit, Tapferkeit und Unerschrockenheit, Geschenke des Himmels sind, die er nicht anwenden darf, sich die Ungnade des Himmels zuzuziehen i)? Allein, wird man sagen, man kennt ihrer genug, die nicht so denken. Das kann seyn, aber das hat auf die Unsträflichkeit ihrer Profeßion keinen Einfluß. Wo ist ein Stand, in dem es nicht mehr böse, als gute Menschen gäbe? Wer wird behaupten, man könne unmöglich eine obrigkeitliche Person vorstellen, ohne in die Hölle zu fahren; weil es viel mehr unwissende und partheyische Richter giebt, die sich bestechen lassen, als geschickte, erfahrne, und gewissenhafte? Wird man alle Bischöfe und Priester verbannen, wird man die Religion der Quacker in allen Ländern einführen, weil in allen verschiednen Christen-Gemeinden die Menge der schlimmen Geistlichen bey weitem größer ist, als die Anzahl der Guten? Es ist nun einmal seit dem Falle unsers Stammvaters das unglückliche Schicksal des Menschen, daß er eher zum Bösen, als zum Guten geneigt ist; er erwähle, was für einen Stand er wolle, so bringt er in denselben alle-

i) *Hoc primum cogita quando armaris ad pugnam, quia virtus tua etiam ipsa corporalis donum Dei est. Sic enim cogitabis de dono Dei non facere contra Deum.* St. August. Epist. CCV. ad Bonifacium.

allemal die Sünde mit sich hinein. Die Schrift lehrt uns, daß die Anzahl der Auserwählten klein ist; daß ihrer wenig sind. Und erwählte man auch gar keinen Stand, so wird man doch nichts desto weniger Gefahr laufen, unter den Versuchungen zu erliegen; ja, vielmehr wird man denselben nur desto stärker unterworfen seyn. Wenn ein Mensch sich selbst überlassen ist, wird er dem Müßiggang und der Faulheit zur Beute. Je beschwerlicher und ermüdender eine Lebensart ist, desto weiter entfernt sie die Gelegenheiten, zu sündigen; sonach hat die Profeßion eines Officiers gar oft, und besonders zu der Zeit, wann er unter der Armee ist, einen beträchtlichen Vorzug vor andern Profeßionen. Ich gebe zu, daß es nicht gleiche Bewandtniß hat, wann er in Besatzung liegt; allein wo ist der Stand, der nicht sein Gutes und sein Böses mit sich brächte?

Also, weiser und gelehrter Abukibak, können wir gar gern zugeben, daß man eben keine große Ursach habe, das Handwerk eines Kriegsmannes für besonders gefährlich zu halten, oder es dazu machen zu wollen. Es würde mir etwas Leichtes seyn, zu beweisen, daß die beyden Stücke, die man als so unvermeidliche Klippen beschreibt, für die Geistlichen und obrigkeitlichen Beamten natürlicher Weise viel schädlicher seyn müssen, als für Militairpersonen. Das eine ist die Unzucht, und das andre die Gewinnsucht. Was die Unzucht anlangt, so deucht mich, ein Priester, der in einem Beichtstuhl eingeschlossen sitzt, und daselbst ein junges und liebenswürdiges Frauenzimmer

seine geheimsten Sünden beichten hört, laufe dabey weit mehr Gefahr, von ihr entzündet zu werden [k]), als ein Officier, der in einer zahlreichen Gesellschaft eine Dame sieht, oder ein gemeiner Soldat, der an der Hausthüre einer Schenke eine Magd ansichtig wird. Meinen Gedanken nach ist der Beichtstuhl der allergefährlichste Ort für die Keuschheit. Man muß eine übernatürliche Gabe der Enthaltung vom Himmel bekommen haben, um wenigstens den strafbaren Begierden und Gedanken auszuweichen, wenn man täglich die umständliche Erzählung von den schlüpfrigsten Handlungen ungerührt soll anhören können. Wenn die Weiber nicht eher zur Beichte kämen, als etwan in ihrem sechzigsten Jahre; so würde ich leicht begreifen, wie ein Priester beständig fühllos bleiben könnte; allein so ist eine arme Sünderinnen von achtzehn Jahren in der That eine Person, deren Anblick gar sehr fähig ist, Gedanken der Versuchung zu erregen.

Was die Gewinnsucht, und die Begierde betrifft, Reichthümer zusammen zu scharren, so sind dieses Mängel, vor denen sich die obrigkeitlichen Beamten mehr zu fürchten haben, als Militairpersonen. Einem Officier kann vielleicht binnen zwanzig Jahren einmal eine Gelegenheit vorstoßen, sich auf eine unerlaubte Art zu bereichern. Noch dazu befindet sich unter Hunderten vielleicht nur ein einziger in

k) Trefflicher Nutzen der Ohrenbeichte.
Anm. des Uebers.

in diesem Fall. Ein Richter hingegen kann seinen Geldgeiz Tag vor Tag befriedigen. Jedweder Proceß, den er aburthelt, ist ein Anfall, der auf seine Tugend gethan wird. Und wie viel obrigkeitliche Beamten kennen wir nicht, die unter der Versuchung erliegen? Heut zu Tage könnte man mit gutem Fug die Gerechtigkeit mit einem Beutel malen; dieses Attribut würde ihr viel angemeßner seyn, als die Binde vor den Augen.

Ich bin steif und fest überzeuget, weiser und gelehrter Abukibak, daß der Stand eines Officiers in Absicht auf die Erlangung der Seligkeit um nichts gefährlicher ist, als der Stand eines Priesters oder eines Richters. Seine hauptsächlichsten Pflichten lassen sich auf zwey Stücke herabsetzen, die für alle rechtschaffene Leute in gleichem Grade wichtig und unumgänglich sind; gute Sitten, und Edelmuth. Will eine vernünftige Militairperson von der Nothwendigkeit dieser beyden Stücke recht überzeuget seyn, so darf sie nur erwägen, wie schändlich und schimpflich es ist, wenn ein Mann, der sich nicht mit Waffen besiegen läßt, der Versuchung des Weines und der Schwelgerey unterliegt [1]. Er muß sich auch die Lehre und Warnung des heiligen Augusti-

1) *Ornet mores tuos pudicitia conjugalis, ornet sobrietas et frugalitas; valde enim turpe est, ut quem non vincit homo, vincat libido, et obruatur vino, qui non vincitur ferro.* Sancti Augusti. Epist. CCV. ad Bonifacium.

Augustinus merken. Die Nothwendigkeit, sagt dieser alte Kirchenvater, zwingt uns, einen Feind, der sich wehrt, zu untertreten, und nicht die Begierde, ihn ums Leben zu bringen. Es ist eben so edelmüthig, einem Besiegten zu verzeihen, als es heldenmüthig ist, Gewalt zu brauchen gegen den, der uns Widerstand leistet m). Die Gesetze der Ehrliebe und Rechtschaffenheit stimmen mit den weisen Vermahnungen dieses alten Kirchenvater völlig überein.

Ich beuge mich vor Dir, weiser und gelehrter Abukibak. Gehabe Dich wohl, und laß mich wissen, wie Du Dich befindest.

Hundert drey und funfzigster Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Ich war Willens, weiser und gelehrter Abukibak, wenn ich Dir zuförderst meine Gedanken über die hauptsächlichsten Pflichten der Officiers gemeldet hätte, Dir alsdann auch gewisse Betrachtungen mitzutheilen, die ich über die Wissenschaften machen wollte,

m) *Hostem pugnantem necessitas perimat, non voluntas. Sicut enim rebellanti et resistenti violentia redditur, ita victo vel capto misericordia jam debentur, maxime in quo pacis perturbatio non timetur.* Sti. August. Epist. CCV. ad Bonifacium.

te, deren sie sich mit Ehren, und zu ihrem großen Nutzen angelegentlich befleißigen könnten. Indem ich aber mit diesem Anschlage beschäfftiget war, hat mir ein Officier, der mein guter Freund ist, unterschiedliche hierher gehörige Anmerkungen mitgetheilt, die ich nach meiner Einsicht für vortrefflich halte. Ich muß gestehen, daß ich meines Wissens über diese Materie nie etwas Beßres gelesen habe; ich bin auch überzeuget, Du werdest ein gleiches Urtheil fällen: und ob ich gleich weiter nicht den mindesten Theil daran habe; so wirst Du mir es doch gewiß großen Dank wissen, daß ich Dir diese Betrachtungen mittheile n).

Betrach-

n) Ich bin auch nicht minder überzeugt, daß es mir alle meine Leser ebenfalls Dank wissen, und mir keine Vorwürfe darüber machen werden, wenn ich mein Werk mit einer kleinen Abhandlung vergrößert, an dem ich weiter keinen Antheil habe, außer einige Noten, die man unten auf den Seiten finden wird, und die mir nicht unnütz zu seyn geschienen haben. Uebrigens wünsche ich, daß sich die Officiers, welche die weisen Rathschläge, die man ihnen ertheilt, lesen werden, dieselben zu Nutze machen mögen. Sie werden sehen, daß der wackre und kluge Mann, der sie hier zu belehren beflissen ist, ihre Mängel von Grund aus kenne, und sie ihnen in Wahrheit gerade nicht anders abschildere, als wie sie wirklich sind. Sie werden auch einsehen, daß der Mann, der hier redet, kein Schulfuchs sey, sondern ein Lehrer, der die ganze Leichtigkeit und Ungezwungenheit

des

Betrachtungen über die Wiſſenſchaften, die ſich für Kriegsleute ſchicken.

„Beſtünden die ganzen Verdienſte eines Kriegsmannes in Stärke, Kraft und Tapferkeit; ſo würde er weder Studieren, noch andre Bemühungen nöthig haben, um es in ſeiner Profeßion zur Vollkommenheit zu bringen. Allein, da dieſe Eigenſchaften kaum das Verdienſt eines gemeinen Soldaten ausmachen, und der Officier nach Maaßgabe der Bedienungen, die er bekleidet, mehrere Kenntniſſe beſitzen ſoll; ſo kann er es ſich nicht zu ſorgfältig angelegen ſeyn laſſen, ſich dieſelben zu erwerben, wenn er den ſämmtlichen Pflichten ſeines Standes eine Genüge thun will.„

„Ich bin zum voraus überzeuget, daß dieſe Sprache einer Menge Leuten ganz neu vorkommen wird, die nicht ſo wohl, um ihre wahren Geſinnungen zu rechtfertigen, als vielmehr bloß um eine Art von Entſchuldigung zu haben, behaupten, das Kriegshandwerk ließe ſich nicht anders lernen, als durch die Erfahrung; alſo brauchte ſich auch der Menſch,

der

des feinſten und ausgelernteſten Hofmanns beſitzt. Es würde für alle die braven Leute, denen an gutem Unterrichte gelegen iſt, ein Schade geweſen ſeyn, wenn ſeine Betrachtungen nicht zum Drucke gekommen wären.

der sich diesem Handwerke widmete, mit Studiren und aller Gelehrsamkeit ganz und gar nicht abzugeben, um es in diesem Handwerke hochzubringen. — Ich will mir die Zeit nicht damit verderben, daß ich dieses nichtige Raisonnement widerlege, sondern mich einzig und allein beeifern, die gegenseitige Meynung, so weit es mein Zweck erfodert, zur Belehrung derer zu beweisen, welche Lust haben, sich meinen Unterricht zu Nutze zu machen.„

„Betrachtet sich der Officier nach seinem Verhältnisse gegen die Gesellschaft, oder in Absicht auf den Kriegsdienst; so sieht er sich auf einer Seite so gut, wie auf der andern, verbunden, sich in der Weltkenntniß zu unterrichten, und sich die Einsichten zu erwerben, die zu seinem Stand erforderlich sind. Dieser doppelten Verbindlichkeit kann ihn nichts überheben.„

„Das Kriegshandwerk ist durchgängig ehrenvoll für alle die Leute, die es treiben. Leute, die von Geburt edel sind, oder die doch der Privilegien des Adels genießen, müssen diesen vortheilhaften Begriff durch ihre Manieren und durch ihr Betragen unterhalten und behaupten. An einem Officier ist nichts weniger zu entschuldigen, als wenn er ohne Grundsätze in den Tag hinein lebt. Grobheit und ungesittetes Wesen sind die Folgen der Unwissenheit. Er muß daran arbeiten, sich dieser Unart zu entschlagen, und muß sich solcher Studien befleißigen, die seinen Geist dadurch schmücken können, daß sie seine Sitten mildern. Und damit er sich nicht etwan auf eine oder die

die andre grillenhafte Wissenschaft lege, die seinen Geschmack eher verderben, als denselben bilden könnte; so darf er nur den Rath dieses oder jenes aufgeklärten Freundes über die Wahl dessen annehmen, was für ihn passend ist, und mag sich besonders einen genauen Entwurf machen, was für eine Ordnung er beobachten müsse, und was für Dinge er lernen wolle; von diesem Entwurfe muß er nie abgehen, muß sich mit wenig auf einmal begnügen, aber dieses Wenige recht genau fassen. Die Begierde, alles mit einmal zu begreifen, (eine Begierde, die aus einer ungeduldigen Hitze herrührt,) ist ein Zeichen der Trägheit und der Unachtsamkeit des Geistes.„

„Die Anfangsgründe sind allemal schwer, und kein angenehmer Zeitvertreib; indessen werden doch diejenigen, die zu den Wissenschaften Kopf haben, schon von weitem darinnen Schönheiten gewahr, welche anfangen ihnen zu gefallen. Eine einzige Sache, die wir recht verstehen, erleichtert uns das Verständniß vieler andern. Eine genaue und pünctliche Kenntniß der Erdbeschreibung, zum Exempel, setzt uns in Stand, alles, was in der Welt vorgeht, besser einzusehen; die Lage der Länder und Staaten macht uns einen Begriff von ihrem verschiedentlichen Interesse. Eine Negotiation, eine Bewegung der Truppen, der geringste Schritt eines Fürsten hilft uns zu richtiger Beurtheilung seiner Absichten; und somit haben wir das Vergnügen, die Dinge, die uns intereßiren, von selbst zu entwickeln und einzusehen; da hingegen eine superficielle Kenntniß unsern Verstand in Verwirrung

stürzt,

stürzt, und unsre Schwäche sogar alsdann verräth, wann wir sie zu verbergen am besten bemühet sind. Es ist die gewöhnliche Manier der Leute, die dergleichen Kenntnisse besitzen, ohne Principien zu haben, daß sie gern für Gelehrte gelten wollen. Das Wenige was sie wissen, macht ihnen erst merklich, wie viel leerer Raum noch in ihrem Verstand ist; und die Bemühungen, die sie alsdann anwenden, dieses zu verbergen, verleiten sie zuweilen, Versehen zu begehen, durch die sie sich völlig verrathen. Einen bescheidnen Ignoranten übergeht man gern mit Stillschweigen; aber einem Halbgelehrten, der die Mine der Selbstgenugsamkeit annimmt, übersieht man nichts.„

„Ich habe an einem ausländischen Hof einen fremden Minister gekannt, dem ich hier deßwegen, weil er ein Officier war, einen Platz einräume. Er hatte die Grille, daß er gern für einen gelehrten Kenner der Sternkunde gelten wollte; eine Zeitlang machte er es auch so gar mit Hülfe einiger Kunstwörter den Leuten weiß, bis er einstmals zu seinem Unglücke die Thorheit begieng, zu behaupten, daß ein gewisser Stern im Zeichen des Krebses, der damals eben um Mitternacht am Horizont aufgieng, der Venusstern wäre. Dieser entscheidende Ausspruch verdarb alles mit einmal, und machte, daß man ihn hernach für noch unwissender hielt, als er vielleicht seyn mochte.„

„Die Leute, die es sich in den Kopf setzen, für Gelehrte gelten zu wollen, würden viel besser thun,

wenn sie sich befleißigten, wirkliche Gelehrte zu werden; es würde ihnen nicht so viel Mühe kosten, es durch Studieren so weit zu bringen, als sie sich geben müssen, den Leuten einen blauen Dunst zu machen. Das ist doch gewiß keine große Klugheit, wenn man sich so ungeschickter Weise selber Angst und Unruhe macht."

"Ein Officier, der es verabsäumt, etwas zu lernen, erregt von sich eine gar schlechte Meynung, und macht, daß man von ihm urtheilen muß, er müsse einen großen Vorrath von Saumseligkeit, oder doch viel Dummheit an sich haben. Denn an Zeit kann es ihm nimmermehr fehlen, zumal so lange der Friede dauret; vielmehr hat er die meiste Zeit über vom Morgen bis an den Abend nichts zu thun; und wenn ihm die Jagd, das Spiel, oder die Schwelgerey nichts zu thun machen, so weis er nicht, wie er seine Zeit hinbringen soll o). Er hat unaufhörliche Langeweile, und macht folglich denen, die ihm in die Hände fallen, ebenfalls Langeweile. Aber ist es denn eine so peinliche Arbeit, dem Studieren täglich zwo oder drey Stunden zu schenken? Nicht zu gedenken, daß er der Langenweile und dem Müßiggange entgehen würde, so könnte er sich auch Kenntnisse

o) Der Verfasser dieser Betrachtungen hätte unter den Beschäfftigungen der Officiers die Caffe- und andre Wirthshäuser nicht vergessen sollen, welche nicht minder schädlich und gefährlich für sie sind.

nisse erwerben, die ihm zu seiner Profeßion nöthig, und in dem Umgange des Lebens nützlich wären. Er würde von andern Dingen reden lernen, als von Pferden p), von deren ekelhaften Krankheiten, von Remonten, von Recruten und von Montirungsstücken. Dergleichen umständliche Beschreibungen und Erzählungen, die keinen Menschen intereßiren, müssen beym Dienste bleiben; und es ist unbesonnene Geschwätzigkeit, wenn man weiter ihrer in Gesellschaft erwähnt.„

„Nichts ist angenehmer, als der Umgang mit einem Officier, der Witz, Gelehrsamkeit und Weltkenntniß besitzt; er verbreitet über sein Gespräch jenes ungezwungene Wesen und jene edle Dreistigkeit, die ihm das Kriegshandwerk beybringt. Die andern Profeßionen geben einem Menschen, wie es scheint, schon ein mehr gezwungenes Ansehen; allein eben diese Dreistigkeit wird zur Frechheit oder bäuri-

p) Der Cavallerie Officier ist hier durchgehends recht gut abgemahlt; und das Gemälde von dem Infanterie-Officier ist nicht minder natürlich. Es giebt unter solchen Leuten in ihren Gesprächen bey der Tafel gar keinen Mittelweg; entweder wird da über einige Frauenzimmer gelästert, oder man spricht auch da von den geringsten Umständen beym Dienst. In denen Wirthshäusern, wo Cavallerie-Officier zusammen kommen, sind die Pferde ordentlicher Weise früh und abends die Materie des Gesprächs; und wo Infanterie-Officiers beysammen sind, da haben die Recruten und die Montirungs-Stücken eben dieses Schicksal.

schen Grobheit, wo sie nicht von Einsicht und Beurtheilungskraft geleitet wird; wie es bey manchen Unbesonnenen gebt, die sich in den Unterredungen das große Wort heraus nehmen, und sich, so ungern ihnen auch andre ehrliche Leute zuhören mögen, durch den Ton ihrer Stimme laut machen, welche eben so sehr die Rohigkeit ihres Geistes, als die Stärke ihrer Lungen anzeigt.„

„Ein General, der in Deutschland diente, kam eines Tages in einen Saal, wo eine Gesellschaft versammelt war. Verschiedne Personen betrachteten da den Grundriß von Venedig; er trat mit einer bedeutungsvollen Mine dazu, und ließ sich Platz machen, um an die Tafel hinan zu kommen, um welche die Gesellschaft herum stand. Was ist denn das? sagte er; ist das Venedig nicht eine große Stadt! Und nachdem er den Kupferstich eine Weile angesehen hatte, wie ein Mensch, der etwas mit den Augen sucht: Nun; sagte er, wo ist denn das Carnaval q).

„Man

q) Ich habe selber etwas mit angehöret, das eben so ungereimt war, wie die Frage dieses Generals. Es waren unser unterschiedliche Officiers beysammen, und wir stritten unter einander welche Erfindung wohl den größten Scharfsinn, und die durchdringendste Einsicht des menschlichen Verstandes erfodert hätte? Einige behaupteten, das wäre die Buchdruckerkunst, andre die Male-

„Man hat Mühe, sich zu überreden, daß Leute, die solche ansehnliche Bedienungen bekleiden, so außerordentlich unwissend seyn, und so gar eine Zeit im Jahre mit einem Gebäude oder mit einem öffentlichen Platze vermengen können; unterdessen verbietet uns die Erfahrung, so was in Zweifel zu ziehen. Wir haben mehrmals Fragen thun hören, die eben so außerordentlich waren. Dieß ist ein wichtiger Mangel; und es muß einem Officier daran gelegen seyn, sich von demselben dadurch zu befreyen, daß er sich beeifert, wenigstens die ersten Begriffe von den gemeinsten und bekanntesten Dingen durch das Lesen einiger nützlichen Bücher zu erlernen; zum min-

Malerey, u. s f. Auf einmal nahm unser Obrist-Lieutenant das Wort, und sagte mit gravitätischer Mine: Die feinste Erfindung, die den Umfang des menschlichen Verstandes am besten beweist, ist die Kunst, Würste zu machen. Mußte der Mann nicht ein bewundernswürdig großer Geist seyn, der auf den glückseligen Einfall gerathen konnte, Fleisch klein zu hacken, einen Darm aufzublasen, das gehackte Fleisch mit dem Finger in den Darm hinein zu treiben, und hieraus eines der vortrefflichsten Gerichte zu machen? Es werden sich noch eine Menge Leute, die diese Anmerkung lesen, des Officiers, von dem hier die Rede ist, erinnern; er ist wenig Monate nach der Eroberung von Philippsburg gestorben. Er war das Oberhaupt eines Regimentes, unter dem es eine Menge Officiers gab, die von ganz andrer Denkungsart waren, als Er.

besten wird ihm dieses doch so viel helfen, daß er sich nachher deutlich genug ausdrücken kann, um verstanden zu werden. Es ist unanständig für einen Officier, wenn er in schlechten und gemeinen Ausdrücken, wie der niedrigste Pöbel spricht, oder, wie der gemeinste Soldat, ohne Styl und Orthographie schreibt.„

„In Frankreich wollte man vor einigen Jahren eine Militair-Akademie einführen, die sich aber nicht lange erhalten hat. Unterdessen wäre es wohl zu wünschen, daß eine solche Stiftung von Dauer seyn möchte. Ich bin gar sehr versichert, daß sie vielen Nutzen schaffen und nicht wenig beytragen würde, den Officieren Politur zu verschaffen; nur müßte man daraus alles Romanhafte weglassen; und bloß Kriegsleute von einer unpedantischen Gelehrsamkeit darinnen aufnehmen, die sich eben so gut mit der Lebensart, als mit der Tapferkeit vertrüge.„

„Manche Ignoranten geben vor, die schönen Wissenschaften schwächten den Heldenmuth; denn diese Leute kennen weiter keine Tapferkeit, als eine blinde und wilde Unbändigkeit, die ohne Vernunft und gedankenlos zu Werke geht; und sie schätzen die Wissenschaften bloß an einigen Gelehrten, die sich zu militairischen Expeditionen sehr schlecht schicken. Wenn man hiervon gesünder urtheilen will, muß man andre Grundsätze befolgen.„

„Das gelaßne Zutrauen mitten unter den Gefahren, welches die wahre Tapferkeit ausmacht, hat

seine

seine Quelle eigentlich in dem angebohrnen Naturell, und erlangt seine Vollkommenheit durch die Kunst. Es ist eine Eigenschaft, die sich Niemand erwerben kann, die sich aber durch unsre Bemühungen verbessern läßt. Die Klugheit, die ihr zur Richtschnur dienen muß, ist eine Folge von unserm eifrigen Bestreben, die Vorfälle aufs genaueste einzusehen, und ihre Folgen zu beurtheilen; sonach hat man die Gelehrsamkeit als die eigentliche Wegweiserinn der Tapferkeit zu betrachten. Ein beherzter Mann, der keine Kenntnisse besitzt, ist gerade wie ein Mensch, der bey vielen Kräften ungelenkig ist; der eine stürzt sich ohne Ursach ins Verderben, und der andre arbeitet sich ohne Noth müde. Also muß der Officier eine einförmige, einfache und deutliche Wissenschaft besitzen, die nichts von der Affectation entlehnt, die der Liebe zum Wahren gänzlich getreu ist, die sich auf alle, zum Umgange und zu den Geschäfften im Leben nützliche, insonderheit aber auf diejenigen Kenntnisse erstreckt, die seinen Stand angehen, und die er von Grund aus erlernen muß. Die Nothwendigkeit, in den schönen Wissenschaften bewandert zu seyn, liegt ihm eben so gut ob, wie allen den Leuten, die nicht zum Pöbel gehören. Eben so sehr ist er verpflichtet, sich einige Kenntnisse vom natürlichen Recht und der Sittenlehre zu erwerben. Besonders mag er sich diejenigen Vorfälle in der Geschichte einprägen, die einige Beziehung auf den Krieg haben; denn er kann bey vorkommender Gelegenheit daraus den größten Nutzen schöpfen. Es kann ihm eine Action, die sich vor langen Zeiten zugetragen hat, Mittel an

die Hand geben, sich mit Ehren aus den Händeln zu helfen, worein er sich etwan verwickelt befindet. Durch die Kenntniß der Begebenheiten, die sich vor unsern Zeiten zugetragen haben, sollen wir uns auf diejenigen gefaßt machen, die sich zu unsern Lebenszeiten ereignen können. Warten wir nun so lange, bis uns erst die Erfahrung klug macht; so werden wir an das Ende unsrer Laufbahn kommen seyn, ehe wir fähig werden, darinnen zu laufen. Wir müssen aus dem, was vor unsern Augen vorgeht, lernen, und es uns zu Nutze machen; aber wir müssen auch den Unterricht nicht verabsäumen, den uns die Schriftsteller ertheilen können, die mit uns einerley Handwerk getrieben haben. Außerdem wird es mit uns oftmals dahin kommen, daß wir dahinten bleiben und zu kurz kommen. Es kann sich ein Mensch, wenn er auch die längste Erfahrung hätte, doch nicht schmeicheln, daß er in seinem ganzen Leben nur zwo Affairen sehen werde, die einander durchgängig gleich wären. Aus der Erfahrung allein ist es nicht möglich, recht klug zu werden, wofern man mit derselben nicht vieles Nachdenken verbindet, zumal bey Fällen, welche Beurtheilungskraft und vorsichtige Anstalten erfodern. Da ist mancher, der mit recht guter und lobenswürdiger Art ein Bataillon zum Sturm anführen kann, und der sich dagegen in der äußersten Verlegenheit befindet, die General-Disposition eines Angriffs gehörig zu machen. Man hat nimmermehr bequeme Gelegenheit, alles zu sehen, was vorkommen kann; aber durch Lectüre kann man alles lernen;

als-

alsdenn berichtigt eine mittelmäßige Erfahrung die Irrthümer und falschen Vorstellungen der Einbildungskraft, und macht die Ausführung leicht.

„Ein Officier, der verschiednen Belagerungen und verschiednen Schlachten beygewohnt r), und sich die

r) Es ist den Officierern nichts so nützlich, als eine vollständige Bekanntschaft mit gewissen Büchern, die eben so anmuthig als lehrreich zu lesen sind. Carl der Fünfte hatte aus der Lectüre des Thucydides unendlich viel gelernt. Dieser Geschichtschreiber war einer von seinen hauptsächlichsten Lehrmeistern in der Kriegskunst; er führte ihn auch auf allen seinen kriegerischen Expeditionen bey sich, ob er sich gleich nur einer französischen Uebersetzung bediente. Ich weis diese Particularitäten aus dem Berichte des Voßius:

Imperator Carolus V. eum (Thucydidem) *in expeditionibus, sed gallice redditum, semper circumgestasse secum dicitur* G. J. Vossius de Historicis Graecis Lib. I. Cap. IV.

Der große Prinz von Conde hatte sich der Commentarien des Julius Cäsar nicht minder zu seinem großen Nutzen bedient. Man behauptet, er habe dieselben so oft und so fleißig gelesen gehabt, daß er sie auswendig gewußt hätte; wie er denn oftmals gestand, daß er diesem Buch unterschiedliche Dinge zu danken gehabt, wozu es bey ihm den ersten Gedanken erregt hätte.

Der Marschall von Villars schätzte das nämliche Buch ebenfalls außerordentlich hoch. Er sagte, es fänden sowohl gemeine Officiers, als Generale in demselben gleich viel, was sie daraus

die Bemerkungen, die ein erfahrner Mann über diese Belagerungen und Schlachten gemacht hätte, recht eingeprägt hat, kann sich in dem ersten Treffen, bey dem er sich befindet, eine richtige Vorstellung von den verschiedentlichen Vorfällen machen, die er in den Geschichten gelesen hat. Versäumt er hingegen das Les..., so thut er mit seinen Gedanken und Begriffen von dem, was er sieht, keinen Schritt weiter vorwärts. Stellt er sich in Gedanken andre Treffen vor, so sind sie in seiner Einbildungskraft allesammt denen gleich, die er gesehen hat; oder es sind auch die Umstände, die er in Gedanken ja noch hinzusetzt, chimärisch."

"Wir haben ein Buch über den Krieg, dessen Lectüre man den Leuten von dieser Profeßion nicht nachdrücklich genug empfehlen kann; ich meyne das Werk des Ritters Folard, der in seinen Commentarien über den Polybius alles zusammen gefaßt hat,

aus lernen könnten. Die Ehrerbietung, welche große Männer für gewisse Schriftsteller bezeiget haben, sollte doch wohl den Militair-Personen zu erkennen geben, wie nöthig ihnen das Lesen wäre, und sollte ihnen das Vorurtheil benehmen, worinnen die meisten stecken, daß ihnen die Erfahrung statt alles Studierens dienen könne. Kann man wohl im mindesten zweifeln, daß Carl der Fünfte, der große Prinz von Conde, und der Marschall von Villars nicht sollten alle die Vortheile genossen haben, welche die Erfahrung gewährt? Gleichwohl machten sie sich die Hülfe ihrer Lectüre aufs sorgfältigste zu Nutze.

hat, was nur für die Officiers wichtig und lehrreich seyn kann. Ich weis wohl, daß es eine Menge Leute kritisiret haben; allein ihre Einwendungen sind so schwach, daß sie von selbst über den Haufen fallen. Ihre Machtsprüche thun ganz und gar nichts zur Beurtheilung dieses Werkes; und ihr Verdruß über dasselbe hindert so wenig, als ihre Mißgunst, daß es nicht vortreflich seyn sollte. Man findet darinnen durchgängig eine überaus genaue Kenntniß der Grundsätze des Krieges, und eine richtige und natürliche Anwendung dieser Grundsätze auf die verschiednen Vorfälle, die sich ereignen können; aus welchen der Verfasser sodann Vorschriften herleitet, die man nicht sorgfältig genug behalten kann.„

„Da ich mir nicht schmeicheln darf, daß mein Urtheil Gewicht genug haben werde; so füge ich hier das Urtheil eines Generals bey, der in Dänischen Diensten steht, und der sich durch seine Kriegsdienste eben so viel Ruhm erworben hat, als durch seine Gelehrsamkeit und übrigen Verdienste. Der Brief, den er mir über diese Materie geschrieben hat, lautet folgender Maaßen:„

„Sie können Sich nimmermehr vorstellen, wie viel Vergnügen es mir macht, den Ritter Folard zu lesen. Ich wundre mich nur, daß ein Officier von seinen Verdiensten s) nicht besser belohnet

s) Wenn die Verdienste des Ritters Folard unbelohnt geblieben sind; so mögen wohl die Thorheiten, mit denen er sich abgegeben hat, zum Theile daran schuld gewesen seyn. Man wird den Zustand, worinnen sich dieser Officier heutiges

belohnet wird; und wie man hat zugeben können, daß er seine großen Einsichten dem ganzen Europa

tiges Tages (1741) befindet, aus demjenigen beurtheilen können, was ein Schriftsteller, der ihn ganz genau gekannt hat, von ihm meldet. Ich glaube, meinen Lesern ein Vergnügen zu machen, wenn ich ihnen aus dem, was er von der Schwärmerey dieses sinnreichen Schriftstellers erzählt, keinen Auszug mache, sondern ihnen die Stelle unabgekürzt herschreibe. Das kann wenigstens dienen, zu zeigen, in was für seltsame Ausschweifungen dann und wann Männer verfallen, die das meiste Genie haben: Als ich anfänglich von den Convulsionisten schwatzen hörte —— gab ich gar nicht groß Achtung darauf. Ich begnügte mich, die Geschicklichkeit der Oberhäupter dieser Secte zu bewundern, und das gemeine Volk zu bedauren, welches sich nur gar zu leicht von listigen Leuten am Seile führen läßt. Allein da man mir den Ritter Folard nannte; da man mich versicherte, dieser Mann wäre selber unter den Convulsionisten: so muß ich Ihnen, mein Herr, offenherzig gestehen, daß ich glaubte, man sagte dem gelehrten Commentator des Polybius nur aus Neid eine solche Thorheit nach. Ich wollte diesen großen Mann selbst sehen; um denen, die mir ihn von einer so lächerlichen Seite geschildert hatten, ihren Irrthum zu benehmen: Zu dem Ende begab ich mich auf die Straße Daguesseau in der St. Honorius Vorstadt. Aber wie groß war mein Erstaunen, da ich, statt einen Mann von Verstand, einen vernünftigen Mann zu sehen, an diesem berühmten Ritter die Schwachheiten eines elenden Weibes, und

Europa mittheilen durfte. Wer sich nach seiner vorgeschlagnen Methode jemals richtet, der wird

und die Geistes-Abwesenheiten eines Greises fand, der bey einem Körper, welcher durch die Strapazen des Krieges abgenutzt worden, wieder kindisch geworden war. Ein guter Freund von mir begleitete mich zu ihm, und stellte mich ihm vor; zugleich brachte er ihm die Seufzer aus Port-Royal (Gemissemens du Port-Royal) mit, die im Jahre 1714. gedruckt worden sind, und von denen er wußte, daß der Ritter lange darnach getrachtet hatte, sie habhaft zu werden. So groß nun auch die prophetische Kraft der Convulsionisten seyn soll, so wollte mich doch der Ritter Folard nicht für einen Protestanten, und noch weniger für einen protestantischen Geistlichen halten; vielmehr sah er mich ganz treuherzig für einen eifrigen Anhänger der Partey an, der er selber zugethan ist. Quantum mutatus ab illo! Er fieng gleich damit an, daß er zu uns sagte, so bald er die Augen auf das Buch warf, dessen ich gedacht habe: „ehe ihm Gott die Augen aufgethan hätte, habe er dieses Buch schon einmal „gehabt, und habe einem seiner guten Freunde „ein Geschenk damit gemacht.„ Das Andenken an dieses Werk, das Vergnügen, welches er empfand, dieses Buch in Händen zu haben, die Hoffnung, die er hatte, daß er in demselben Materie finden würde, sich in der Schwärmerey zu bestärken; alles dieses bewegt ihn, rührt ihn, und prägt seinem ehrlichen Gesicht eine Mine von Heraklitismus ein, bey deren Anblick es einem ehrlichen Manne beynahe nicht möglich ist, sich der Mine eines Demokritus zu enthalten. Ich will

wird (bey gleichen Kräften) ganz zuverläßig jedweden Feind schlagen, der bey der bisher einge-

will Ihnen frey gestehen, mein Herr, in geheim lache ich von ganzem Herzen über ihn. Dieser berühmte Convulsionist sagte uns von einem vornehmen Manne, der ganz deutlich ein Buch herliest, indem er sich mittlerweile auf den Zehen herumdreht, und dieß eine ganze Stunde lang. Und dieses ist für unsern Ritter ein so überaus merkwürdiger Vorfall, daß ihm dabey der Finger Gottes auf sichtbare Art in die Augen fällt. Wie! die Kinder werden Convulsionisten, und die Anzahl derselben ist groß! Ein dreyjähriges Kind umarmt und küßt den Ritter, nennt ihn auf den ersten Anblick Pathe, und sagt: „der „Ritter sey bey Gott in Gnaden!„ Ein andres Kind von 4 Jahren erblickt ein Crucifix, das einem Portrait vom Jansenius gegen über hängt; dieses Kind weist mit dem Finger auf das Portrait, und sagt: das sind ein Paar rechte gute Freunde. Gleich den Augenblick darauf verfällt es in Convulsionen, und reizt eine Dame und den Ritter dazu, ebenfalls drein zu verfallen. Dieß alles sind nichts andres als lauter redende Wunderwerke, die unsern andächtigen Ritter dermaßen, (damit ich nicht noch ein Mehrers sage,) ins Feuer setzen, daß ich Ursach hatte, zu befürchten, ich möchte selber ein Augenzeuge von einem solchen tragischen Auftritte werden. Er macht Profeßion von einer strengen und pünctlichen Heiligkeit; so gar verzeibliche Schwachheits-Sünden sind für ihm Klippen, denen er ängstlich ausweicht, und vor deren Annäherung dieser schwärmerische Officier schaudert und

eingeführten Manier beharrt; und Sie können versichert seyn, es wird da oder dort über kurz oder

und sich entsetzt — Dieser Ritter spricht kein Wort mehr von Litteratur; seine einzige Beschäfftigung besteht im Beten, im Lesen gottseliger Schriften, in fleißiger Besuchung der Convulsionisten Häuser, und darinnen, daß er den Spuren der Wunderwerke nachläuft. —— Das ist mir von jemanden gesagt worden, der dergleichen convulsivischen Anfällen zu mehrern malen beygewohnt hat. —— Der Ritter Folard, der unaufhörlich betet, sagt folglich Tag vor Tag auch sein Vesper-Gebet her. Wenn er an den Gesang bey der Vesper-Andacht, ich meyne, an das Magnificat kömmt; so kann er selbiges niemals anfangen, ohne den Augenblick von Convulsionen befallen zu werden. Mit einmal sinkt er um, und streckt seine Arme kreuzweis über den Fußboden aus. Daselbst bleibt er auch wie unbeweglich liegen; alsdann singt erst; und dieß begegnet ihm überaus oft. Es ist ein Gesang, der sich schwerlich beschreiben läßt. Wenn er betet, so geschieht es singend; und wenn man sich zu seiner Fürbitte empfiehlt, so fängt er augenblicklich an zu singen. Manchmal weint er auch; wann er nun ausgeweint hat, so fängt er mit einmal an mit einsyllbigen Wörtern zu sprechen; und dieß ist wahres kauderwälsches Zeug, wovon keine Seele das Geringste versteht. Manche sagen, er redete in solchen Augenblicken die sclavonische Sprache; aber ich glaube, es verstehe kein Mensch etwas davon. Aus seinem Ohre kömmt manchmal ein Schall, der sich in den vier Ecken der Stube hören läßt; dieser Umstand ist offenbarlich überaus son-

oder lang einen geben, der seine Methode ergreift; und dieser kann dann Wunder thun, wenn

sonderbar. Zu andrer Zeit sieht man ihn auf einem Lehnstuhl sitzen, da seine Beine bloß von einem Arme des Lehnstules in einander geschränkt sind, indeß sich der übrige Leib in einer überaus schnellen Bewegung befindet. Er läßt seinen Leib sich bewegen, wie ein Karpfen, wann er springt; dieß will was sagen, und ist an einem alten, entkräfteten und mit Wunden bedeckten Manne sehr zu verwundern. Er klatscht mit den Händen. Wann er die Augen aufschlägt, versichert er, er sähe nichts damit, er säße in der Finsterniß: aber wann er sie schließt, sagt er, er befinde sich in einem glänzenden Licht; und man sieht ihn vor Freuden zittern, so vergnügt ist er. Wann sich die Damen zu seiner Fürbitte empfehlen, so ergreift er den Zipfel von ihrem Kleid, und reibt sich damit rings um sein Herz, jedoch an seinem Kleide. Sind es Geistliche, so faßt er den Zipfel von ihrem Leibrock, und reibt sich damit auf gleiche Art, jedoch unter der Weste; er reibt sich damit auch die Ohren und andre Stellen des Leibes. Man muß anmerken, daß dieses alles bey ihm geschieht, ohne daß er die Leute kennte, wüßte oder verstünde. Er macht sich wie einen Strick um den Hals fest; und wann er erst gethan hat, als ob er sich schüttelte, so wird er alsdann wie unbeweglich. Er singt viel; und es trägt sich oft zu, daß er einen großen Theil der Nacht mit Singen zubringt. Wenn die Convulsion bey ihm zu Ende geht, singt er; und wenn er aufhört, spricht er: es ist mir, als ob ich sänge. Alsdann kömmt er wieder zu sich selbst, und die Con-

wenn er sich derselben, als ein kluger General, bedient u. s. w.

„Wenn dieses Zeugniß nicht hinlänglich wäre, so könnte ich mich auf den König von Pohlen t), und auf den Prinzen Ragozki berufen, welche beyde an den Ritter Folard geschrieben und ihm zu erkennen gegeben haben, wie hoch sie seine Gelehr-

Convulsionen nehmen ein Ende. Man sagt ihm nach, (dieses habe ich aber nicht gesehen,) er könnte nicht in die Magdalenen-Kirche, in die er gepfarrt ist, treten; so bald er sich der Kirchthüre näherte, fühlte er sich durch eine unsichtbare Hand zurücke gestoßen. Andre haben mir gesagt, er bildete sich ein, daß er ein Gespenst säh, welches ihm entgegen träte, und ihn zwänge, zurücke zu weichen. S. Histoire d'un Voïage Littéraire, fait en 1733. en France, en Angleterre et en Hollande etc. pag 138. (der zweyten Haager Ausgabe bey Hadrian Moetjens)

Ein so merkwürdiges und trauriges Beyspiel, wie dieses von dem Ritter Folard ist, sollte wohl dienen, alle Menschen, und besonders Kriegsmänner zu warnen, daß sie nicht den Anfällen einer übel verstandenen Andacht nachhängen. Schwärmerey ist gemeiniglich eine Folge von abergläubischer Andacht. Ein Officier, der sich mit theologischen Zänkereyen befaßt, geräth auf die gefährlichste Thorheit.

t) August den Andern.

Anm. des Uebers.

lehrsamkeit schähten. An wen wollen wir uns nun hierinnen halten? An Könige, Fürsten und Generale, die Zeitlebens das Kriegshandwerk getrieben; oder an Leute, die von dieser Materie nichts verstehen, und die nie etwas gesehen haben? Diese Erinnerung ist meiner Absicht nicht entgegen; denn es betrifft Wissenschaften, die sich für Officiers schicken. Ich kann nichts beßres thun, als wenn ich ihnen einen Geschmack an einem Werke beyzubringen suche, welches ihnen zu großen Einsichten behülflich seyn kann.„

„Man kann nicht zu viel Sorge tragen, den jungen Officiers die Vorurtheile auszureden, die ihnen von Ignoranten beygebracht werden. Schlechte Grundsätze verderben ihnen den Verstand, und machen Eindrücke auf sie, die schwerlich können ausgerottet werden. Sie bereden sich nur gar zu gern, zum Kriegshandwerke sey Erfahrung hinlänglich; weil sie froh sind, einen Vorwand für ihre Unwissenheit zu finden; Allein wie können sie sich in diesem Falle schmeicheln, den Vorzug vor einem gemeinen Soldaten zu verdienen, der allemal mehr Erfahrung, und manchmal auch mehr Genie zum Kriege hat, als sie [u])? Denn daß dieses wahr ist, erhellt aus der Mühe,

u) Die Officiers können sich durch eigne Aufmerksamkeit überzeugen, daß es viele gemeine Soldaten giebt, die sichs besser angelegen seyn lassen, ihr Handwerk rech zu lernen, als sie selbst es thun. Es giebt ganze Regimenter, unter denen sich der gemeine Soldat durchgängig

Mühe, die sich manche gemeine Soldaten geben, zu den nöthigen Kenntnissen zu gelangen, welches ein zuverlässiger Beweis von ihren Talenten ist; da hingegen der unüberwindliche Widerwille gegen ein fleissiges und angelegentliches Studiren jemals das Kennzeichen eines mittelmäßigen Kopfes, oder einer schlechten Gemüthsart ist. Ich möchte nur gern von dergleichen jungen Leuten die Frage beantwortet hören, ob sie vielleicht einerley Kraft mit jenen irrenden Rittern besitzen, welche allein eine ganze Armee hätten in die Flucht schlagen und zerstreuen können? Könnte man hierauf rechnen, so giebt es keinen Fürsten, der ihnen nicht seine Armee anvertrauen würde. Besitzen sie aber bloß die Stärke und Tapferkeit eines gewöhnlichen Menschen; so sehe ich nicht, worinnen bey ihnen der Vorzug vor dem gemeinen Mousquetierer sitzen soll. Ihre Herkunft, wenn sie von vornehmer Herkunft sind, ist ohne persönliche Verdienste ein Nichts. Wissen sie denn nicht, daß man den Adel bloß deßwegen schätzt, weil man bey einem Edelmanne mehr Neigung zum Guten, mehr Nacheiferung zu großen Thaten, und mehr pünctliche Anhänglichkeit an seinen Pflichten vermuthet; und daß ein Edelmann, der sich von dergleichen guten Sei-

gängig ein wahres Vergnügen daraus macht, sein Handwerk zu lernen. Und die Officiers können nie zu viel Mühe anwenden, diese lobenswürdige Begierde, sich Unterricht zu verschaffen, an ihnen zu verstärken und unverrückt zu erhalten.

ten nicht hervor thut und vor dem gemeinen Manne nicht ausnimmt, ein sehr geringschätziger Kerl ist?„

„Ein vernünftiger Officier muß eine Menge alberne und kindische vorgefaßte Meynungen den Ignoranten überlassen, und muß sich auf alles befleißigen, was ihn zur Vollkommenheit in seinem Stande leiten kann. Er muß keine einzige gute Lehre, die er aus den Kriegsscribenten schöpfen kann, gering achten, sondern muß sie mit der Erfahrung, die er haben kann, zusammen halten, und sich daraus einen Schatz auf die Zukunft sammeln; damit muß er alle die Kenntnisse verbinden, die er nöthig hat; wohin zum Exempel die Wissenschaft der Feldmeßkunst und der Kriegsbaukunst gehören, welche er nicht entbehren kann, wenn er sich vor dem gemeinen Haufen auszeichnen will. Es ist ihm eine Schande, wenn er bey der Verwaltung seines Amtes alles von Andern erwarten muß, und sich zu nichts entschließen kann, so bald er sich in einem Laufgraben, bey dem Angriff eines Postens oder bey Besetzung eines Posten befindet.

„Bey den Römern besaßen die Officiers, alle ohne Ausnahme, eine beynahe pünctliche Einsicht in die Kunst, Festungen anzugreifen und sie zu vertheidigen, sie hatten auch nicht nöthig, über ihre Projecte einen Menschen erst zu Rathe zu ziehen. Bey uns geht es ganz anders her; die meisten Kriegsleute wissen von diesem wichtigen Theil ihrer Profeßion gar nichts.

nichts. Man hält besondere Ingenieurs- und Artillerie-Corps; und die Leute, die unter diesem Corps Dienste nehmen, beladen sich mit der Mühe, für die Andern zu studiren. Es giebt unter ihnen sehr geschickte Officiers; und es geht nicht ohne sauren Schweiß ab, ehe sie es dahin bringen, daß sie geschickte Männer werden. Diese Profeßionen erfodern einen eifrigen Fleiß und ein angelegentliches Studiren, dem sich nicht viel Leute unterwerfen. Mechanik, Hydraulik, Geometrie, u. s. f. der größte Theil der Physik, die Architektur, und die verschiedentlichen Verbindungen dieser Wissenschaften sind nicht leicht; und doch ist es eben nichts Unmögliches, alle diese Kenntnisse in einem einzigen Manne beysammen zu finden, weil sie eine die andre unterstützen, und einander wechselsweise Licht geben; ob sie sich wohl bey alle dem immer noch sehr schwer erwerben lassen. Ein Officier, der sie alle zusammen besitzt, und damit Tapferkeit und kaltes Blut, so viel bey vorkommender Gelegenheit erforderlich ist, verbindet, ist ein sehr seltner, aber auch ein sehr schätzbarer Mann.

„In Deutschland und in den nordischen Reichen verstehen sich beynahe alle Officiers auf die Rechte, weil ihre Streitigkeiten durch den Weg Rechtens entschieden und ausgemacht werden. Es giebt bey jedwedem Regiment einen Auditeur, der das Amt eines Gerichtsverwalters oder Amtmannes führt. Ich habe bemerket, daß diese Methode bey den Truppen einen gewissen Geist der Chicane gangbar gemacht

hat, der sich unter den französischen Truppen nicht findet v). Für Kriegsleute schickt es sich nicht, daß sie ihre Zeit anwenden, Subtilitäten, krumme Wege und Ausflüchte zu suchen. Daß sie sich auf die Rechte verstehen, kann ich gelten lassen, wenn sie nur ihre Einsicht nicht zu solchem gefährlichen Gebrauch anwenden; lieber möchten sie sich angelegen seyn lassen, dienstfertige und aufrichtige Leute zu seyn, und die Billigkeit kennen zu lernen, um sie zur einigen Richtschnur ihres Verfahrens zu machen. Diese liebenswürdige Tugend sollte der vornehmste Zweck der Studien eines Officiers seyn; sie ist die Frucht und Belohnung der wahren Gelehrsamkeit, und meidet die wilde Unwissenheit, welche sie verkennt. Die Tapferkeit, welche sie mildert, entlehnt ihren Glanz von

v) Wenn es an einem Officier ein Fehler ist, die nichtsbedeutenden Händel, die er etwan hat, durch den Weg der Chicane auszumachen; so ist es ein nicht geringerer (nach des Uebersetzers Meynung ein noch viel gröberer) Fehler, sie durch ein Duell auszumachen. Wenn es möglich zu machen wäre; so möchte wohl das beste seyn, daß man zwischen dem Gebrauche der Franzosen und der Gewohnheit der Deutschen eine richtige Mittelstrasse zu treffen suchte. (Leider fallen dann und wann auch unter den deutschen Officiers und andern distinguirten Personen Duelle vor, wenn sie sich zu vornehm dünken, den Gesetzen der Landes-Obrigkeiten zu gehorchen, und selbst ihre eignen Richter seyn wollen, als ob sie unabhängig wären.

Anm. des Uebers.

von ihr; und die Gesellschaft, deren Banden sie befestigt, genießt davon alle Annehmlichkeiten. Sie allein kann einen angemeßnen Begriff von jener wahren Ehrliebe gewähren, die bey großen Männern die Quelle edler Thaten ist."

Hundert vier und funfzigster Brief.

Ben Kiber an den Kabbalisten Abukibak.

Es ist schon einige Zeit her, weiser und gelehrter Abukibak, daß ich Dir von einem vortrefflichen Werke sagte, welches zu lesen, mir überaus lehrreich geschienen hatte. Vor kurzem ist wiederum ein andres ans Licht getreten, welches, meinen Gedanken nach, noch nützlicher und nöthiger ist. Es führt im Deutschen den Titel: **Vertheidigung der natürlichen und geoffenbarten Religion, oder Gilbert Burnets Auszug der von Robert Boyle gestifteten Reden; aus dem Englischen übersetzt** [w]) **von Elias Caspar Reichard, durchgesehen und mit einer Vorrede zum Drucke befor-**

w) Defense de la Religion tant naturelle que révelée, contre les Infidèles et les Incrédules, extraite des Ecrits publiés pour la fondation de Mr. BOYLE, par les plus habiles Gens d'Angleterre, et traduite de l'Anglois de Mr. GILBERT BURNET.

fördert von Siegmund Jakob Baumgarten, der heil. Schrift Prof. zu Halle, Leipz. 1738. 7 Bände in 8.

Ehe ich Dir überhaupt eine Beschreibung von diesem Buche mache, ist es nöthig, weiser Abukibak, Dir zuvor ein Paar Worte von dieser Stiftung Boylens zu sagen, deren auf dem Titel desselben gedacht wird. Der Uebersetzer und Herausgeber meldet uns davon Folgendes: „Boyle war zu seiner Zeit, einer von denen Männern„, sagt er (in dem Vorberichte zu der französischen Uebersetzung S. 7.), „der mit dem größten Eifer vor den Riß stand„, (er redet von der Freygeisterey,) „der auch seine Liebe zur Religion nicht auf den kurzen Zeitraum seines Lebens einschränkte, sondern sich ein Mittel ausdachte, die Sache, für die er sich so herzlich intereßiret hatte, auch nach seinem Tode noch zu verfechten. Er vermachte in seinem Testamente die jährliche Summe von funfzig Pfund Sterlings x), ein Honorarium festzusetzen, welches alle Jahre allen den Gottesgelehrten oder Predigern gegeben werden sollte, die die Verbindlichkeit übernähmen, folgende Pflichten zu erfüllen: (erstlich), binnen Zeit von einem Jahr acht Predigten zu halten, um die Wahrheit der christlichen Religion wider diejenigen zu beweisen, welche notorischer Weise Abtrünnige sind, als Atheisten, Deisten, Heiden, Juden und Mohametaner,

x) Ungefähr dritthalb bis drey hundert Thaler Conventions-Münze.

Uebers.

metaner, ohne sich dabey auf eine einzige von denen Streitigkeiten einzulassen, die zwischen den Christen unter einander selbst vorfallen. Diese Predigten müssen öffentlich den ersten Montag in den Monaten Januar, Februar, März, April, September, October, November, und December, in derjenigen Kirche gehalten werden, welche die Executoren des Testamentes von Zeit zu Zeit hierzu ernennen. Zweytens, ihren Beystand allen denen Gesellschaften zu gönnen, die sichs zur Absicht machen würden, die christliche Religion auszubreiten, und alle Unternehmungen von dieser Art zu unterstützen; und drittens, die Hände zu jedweder Bemühung zu bieten, welche den Zweck hätte, wirkliche Bedenklichkeiten zu heben, die sich dieser oder jener in dergleichen Materien etwan machen möchte, und die neuen Einwürfe, so wie die Schwürigkeiten, zu beantworten, die etwan vorfielen und auf die noch keine gründlichen Antworten sind ertheilet worden."

Man kann Boyle'ns nützliche und weise Stiftung nicht genug rühmen, gelehrter Abukibak. Dieser große Mann hatte seinen Nebenmenschen schon bey Lebzeiten den wichtigsten Dienst dadurch geleistet, daß er der Atheisterey die empfindlichsten Streiche versetzte; einem abscheulichen Ungeheuer, das aus dem Hasse gegen die Religion entstanden, durch Ausschweifungen und lüderliche Lebensart zu Kräften gekommen, und durch die Verblendung einiger unsinnigen Gelehrten genährt worden war, die ihre schwachen Einsichten gemißbraucht, und dieselben zu weiter nichts

nichts genutzt haben, als sich in die dickſten Finſterniſſe hinein zu ſtürzen.„

Boyle, ſage ich, hatte das Gebäude, welches der Geiſt der Verkehrtheit und des Taumels aufführte, bis in ſeinen Grundfeſten erſchüttert; und endlich trug er noch Männern, deren Eifer ihm bekannt war, die Sorge auf, es völlig über den Haufen zu werfen. Er hat das Werk, das er angefangen hatte, nicht unvollendet laſſen wollen; er hat eingeſehen, wie ſehr zu befürchten ſtand, daß die Atheiſterey in der Folge neue Kräfte gewinnen, und nachdem ſie zu Boden geſchlagen wäre, wohl wieder aufſtehen könnte. Der Religions-Haß iſt nicht anders anzuſehen, als wie eine vielköpfige Schlange, der unaufhörlich neue Köpfe anwachſen. Man muß ſie ausrotten, und völlig hinrichten. Wo noch die geringſte Spuhr von ihr übrig bleibt, da ſteht zu befürchten, daß ſie binnen kurzem wieder ſo viel Land gewinnen werde, als ſie verlohren hat. Es iſt nun einmal das Unglück der meiſten Menſchen; ſie wenden, wie es ſcheint, ihre Vernunft, ihren Witz, ihre Kenntniſſe einzig und allein zum Mißbrauch an. Will man ſie belehren, will man ihnen die Wahrheit zeigen; ſo findet man die größten Schwierigkeiten, ſeine gute Abſicht glücklich zu erreichen. Macht man hingegen Verſuche, ſie zu blenden, ſie zu hintergehen, ſie irre zu führen; ſo findet man bey ihnen ſelbſt tauſenderley Mittel, die uns die Mühe erleichtern. Locke'n iſt es ziemlich ſauer geworden, ſich nur eine kleine Anzahl Schüler zu erwerben. Spinoza hingegen

gen besaß glücklich das Geheimniß, sein ungereimtes und strafbares Lehrgebäude einer Menge Leuten angenehm zu machen. Er brachte es damit so weit, daß die seichtesten Raisonnements, ja, ich kann wohl sagen, oftmals das lächerlichste Gewäsche nicht anders, als ob es Demonstrationen wären, angenommen wurden. Wie viel Schaden haben nicht seine Meynungen in Europa gestiftet! Die Atheisterey würde unter uns zweifelsohne noch beträchtlichere Progressen gemacht haben, wenn sich der Himmel nicht von dem Unglück und der Verblendung der Menschen rühren lassen, und um sie vor dem Irrthume zu schützen und aus demselben herauszureißen, solche große Männer erwecket hätte, wie Boyle, Bentley, Kidder, Williams, Gastrell u. s. w. nebst verschiednen andern, die den Eifer ihres ersten Anführers durch die vortreflichen Schriften unterstützet haben, die das Buch ausmachen, von dem ich hier rede. Der französische Uebersetzer desselben verdient auch große Lobsprüche; er hat seinem Vaterland ein herrliches Verwahrungsmittel wider das Gift der Atheisterey und des Religions-Hasses in die Hände gegeben. Er hat in seiner Uebersetzung die ganze Stärke des Originales beybehalten, und trägt den Lesern sehr oft die Sachen auf eine viel simplere, deutlichere und bestimmtere Art vor, als sie im Text erkläret sind. In der That ward ein so großer Mann, wie dieser Uebersetzer ist, dazu erfodert, wenn ein so philosophisches Werk, das noch dazu manchmal ziemlich abstract ist, für jeden Leser so faßlich, wie es nun ist, gemacht werden, und dabey von Seiten

des

des gründlichen Raisonnements nichts verlieren, gleichwohl aber von Seiten der Delicatesse, der Präcision, und der Ordnung im Vortrage der Materien viel gewinnen sollte.

Nunmehr, weiser und gelehrter Abukibak, da Du weißt, was den Anlaß zur Abfassung dieses Buches gegeben hat, will ich mich bestreben, Dir eine so angemessene Vorstellung davon zu machen, als es mir möglich seyn wird. Es sollen sechs Bände werden. Der erste Band ist bisher (1741) der einzige, der noch herausgekommen. Er enthält die Widerlegung der Atheisterey, vom Doctor Bentley; den Erweis des Meßias, vom Bischoffe Kidder; den allgemeinen Begriff der Offenbarung vom Bischoffe Williams; und die Gewißheit und Nothwendigkeit einer Religion vom Bischoffe Gastrell. Diese vier Stücken sind Werke von überaus großer Schönheit; die Stärke des Raisonnements schimmert in demselben auf allen Seiten hervor. Weil mir der Raum der Briefe bey unsrer Correspondenz nicht verstattet, alle die trefflichen Sachen, welche diese vier Abhandlungen enthalten, umständlich aus einander zu setzen; so will ich mich darauf einschränken, daß ich Dir zwey Stücke mittheile, die mir unter vielen andern am meisten zu verdienen geschienen haben, sie als Meisterstücke zu betrachten. Das erste betrifft die Nothwendigkeit eines verständigen geistigen Wesens, das der Welt ihre Gestalt und Einrichtung gegeben hat; das andre ist eine treffliche Antwort auf alle die schwachen

Einwürfe, welche die Atheisten über die Fehler machen, die sie an dem Baue der Welt wahrzunehmen meynen. Dieses letztre mag die Materie zu einem meiner künftigen Briefe hergeben; denn das erstre ist schon mehr als hinlänglich, den Raum anzufüllen, den ich zu gegenwärtigem noch übrig habe.

„Es war nicht möglich, daß sich die im Chaos zerstreuten Theilchen der Materie durch die gemeinschaftliche Bewegung hätten vereinigen, und Körper von einer beträchtlichen Größe bilden können. Wenn man bedenkt, wie unermeßlich die Disproportion des leeren Raumes in diesem Chaos gegen die Kleinheit der Atomen seyn mußte, die in demselben herumschwärmeten; so kann man nicht begreifen, wie sich diese Atomen haben so dicht über einander häufen, und sich so fest an einander schließen können. Vielmehr urtheilt man im Gegentheile, so bald sie angefangen haben, einander zu begegnen und an einander zu stoßen; mußte dieser Stoß machen, daß sie zurücke prallten; oder hiengen sie sich ja an einander an, so mußte sie ein zweyter Stoß wieder von einander trennen; und mithin konnten ihrer nimmermehr eine hinlänglich große Menge an einander kleben bleiben, daß sie solche Massen, wie zum Exempel die Planeten sind, hätten ausmachen können; selbst diese Stöße mußten sich nur selten, der Natur der Dinge nach selten und noch viel seltner ereignen, wenn man die unglaubliche Menge von Atomen bedenkt, deren Vereinigung hierzu erfodert wurde.„

„Wenn

„Wenn der Atheist diese Schwierigkeit einsieht, und dann seine Verschanzung in dem Vorgeben suchen will, daß er sagt, was in einer festgesetzten und gegebnen Anzahl von Versuchen nicht möglich seyn würde, das könne doch in einer unendlichen Reihe von ähnlichen Versuchen möglich werden; so ist die Antwort hierauf ganz leicht. Die Unwahrscheinlichkeit eines zufälligen Zusammentreffens, wird durch die Wiederholung der Versuche in nichts verringert; und es ist immer, einmal wie das andre mal, vergeblich, wenn man erwartet, man werde diese Versuche, wenn sie in einer ewigen und unaufhörlichen Dauer wiederholet werden sollten, endlich doch gelingen sehen. Aber bey alle dem, wenn es möglich seyn sollte, daß es die Atomen, die im Chaos herumschwimmen, durch ihr Zusammentreffen endlich dahin brächten, Körper von so ungeheurer Größe auszumachen, wie die Planeten sind; so würde doch nimmermehr möglich seyn, daß diese Planeten gerade die Umwälzungen erlernten, welche sie um die Sonne machen. Wir wollen hier bloß die Erde in Betracht nehmen. Ihre Umwälzung macht ein Jahr aus; und woher rührt nun dieses Umwälzen der Erde, wenn sie selbst ihren Ursprung bloß dem Zusammentreffen der Atomen zu danken hat? Diese jährliche Umwälzung muß entweder aus den verschiednen Bewegungen aller der Theilchen entstehen, die diese Erdkugel bildeten, oder aus irgend einem neuen Schwunge, den sie von außen bekam, nachdem sie schon gebildet war.

„Das

„Das erstre kann nicht Statt finden, weil die Theilchen, welche die Erde ausmachten, selbige, so bald sie sich von allen Seiten zu ihrem Mittel-Puncte gesammelt hatten, in ein völliges Gleichgewicht gesetzt haben müssen; oder wenn sie darinnen noch einige Bewegung behielten, so mußte doch diese viel zu wenig bedeuten, als daß dadurch hätte dem Körper eine so schnelle Bewegung ertheilet werden können.

„Eben so wenig kann auch das letztre Statt finden; man wollte denn annehmen, daß die Erde von einer ätherischen Materie umgeben wäre, die wie ein Wirbel um die Sonne herum getrieben würde. Nun wird aber diese Voraussetzung durch dasjenige aufgehoben, was wir oben festgesetzt haben, daß die Räume des Aethers als ein vollkommen leerer Raum betrachtet werden müssen. Hierzu setze man noch, was man von der Bewegung der Kometen beobachtet. Diese Kometen sind uns weiter nicht sichtbar, als wenn sie sich in der Region der Planeten befinden. Gleichwohl aber bemerkt man, daß die Bewegungen der erstern manchmal eine Bahn haben, die den Bahnen der letztern gerade entgegen gesetzt ist; daß sie diese manchmal durchkreuzen, oder schief in dieselben eintreten; welches unmöglich Statt finden könnte, wofern die Regionen des Aethers nicht leer, und folglich so beschaffen wären, daß sich darinnen nichts findet, was den Umwälzungen der Planeten förderlich oder hinderlich wäre.

Will man etwan sagen, es sind im Chaos selber Wirbel entstanden, die diese Planeten hervorgebracht,

und die hernach gemacht haben, daß sie sich umdrehen? Aber das kann noch weniger Statt finden, als das Uebrige, weil sich die leblose Materie immer in gerader Linie bewegt, wofern sie nicht durch einen Anstoß von außen, oder durch ein Principium der Schwere von innen eine andre Richtung bekömmt. Dieses ist so wahr, daß alle die Körper, die sich im Cirkel bewegen, unablässig streben, die gerade Linie wieder anzunehmen; sie ermangeln auch nicht, dieses zu thun, wofern nicht eine benachbarte, an sie stossende Materie vorhanden ist, welche sie daran hindert. Nun konnten sich aber in dem Chaos, so wie man sich dasselbe vorstellt, dergleichen Hindernisse nicht finden, die den Bewegungen einigen Zwang anthaten. Mithin war nicht möglich, daß darinnen die geringste Umwälzung in Gestalt eines Wirbels vor sich gehen konnte; und dieß um desto weniger, da eine Umwälzung von dieser Art, eine beynahe vollkommne Fülle erfodert.

„Eben diese Betrachtung führt uns noch weiter, und wir behaupten: wenn die Planeten sogar im Schooße des Choas hätten das Principium ihrer periodischen Umwälzungen um die Sonne bekommen können; so würde ihnen doch nicht möglich gewesen seyn, sich darinnen zu behaupten: denn sollen sie nicht aus den Kreisen weichen, die sie beschreiben; so müssen sie in einer ätherischen Materie rollen, die eben so dicht ist, als es die Planeten selbst sind; sonst würden sie sich ja aus der zirkelförmigen Bewegung verirren, und Schnecken-Linien beschreiben. Ist es aber wahr, wie wir bereits gesehen haben, daß die uner-

unermeßlichen Räume des Aethers bloß eine Art von leerem Raum ausmachen; was findet sich alsdann wohl in diesem Aether, das die Planeten nur einen einzigen Augenblick in ihren Kraisen erhalten könnte?

„In der gemeinschaftlichen Bewegung der Materie war also nicht möglich, daß das Zusammentreffen der Atomen einen einzigen von diesen Körpern bilden konnte. Es würde vergeblich seyn, wenn man, um diese Möglichkeit auf eine andre Weise zu begründen, seine Zuflucht zu dem Principium der wechselsweisen Gravitation oder Anziehungskraft nehmen wollte.

„Denn dieses Principium kann an der Materie keineswegs eine Eigenschaft seyn, die ihr angebohren ist und wesentlich anklebt; indem die sogenannte anziehende Kraft weiter nichts ist, als die Thätigkeit, mit welcher Körper, die von einander entfernt sind, durch den Raum hin, der sie trennt, auf einander wirken, und einer auf den andern wechselsweise ihren Einfluß haben, ohne daß es einen Ausfluß von Körperchen gäbe, der hierzu etwas beytrüge. Es ist klar, wenn der Materie diese Eigenschaft anklebte, so hätte es gar kein Choas geben können; und die Welt hätte von aller Ewigkeit her seyn müssen, wie sie gegenwärtig ist. In was für eine Zeit will man nun, im Ernste, das Chaos versetzen, wenn es jemals eine wahre Existenz gehabt hat? Man setze diese Zeit so weit zurück, als man wolle; so würde man doch immer sagen müssen: ob die Materie gleich ewig, und mit der anziehenden Kraft wesentlich begabet

gabet wäre, hätte sie doch diese Kraft vorher niemals genutzt und gebrauchet; welches ein augenscheinlicher Widerspruch wäre y).„

Was kann man wohl, weiser und gelehrter Abukibak, ich will nicht sagen zu diesen Gründen, sondern zu solchen überzeugenden Demonstrationen hinzusetzen? Dieser Schriftsteller geht die verschiedentlichen Lehrgebäude der vornehmsten Secten nach einander durch. Er beweist, man mag die Meinung der Atomisten annehmen, oder man mag der Lehre der Cartesianer folgen, oder man mag auch Newton's anziehende Kraft z) behaupten; so sey es auf alle

y) Vertheidigung der natürlichen und geoffenbarten Religion, u. s. w. Widerlegung der Atheisterey, von dem Dr. Bentley, B. 1. S. 96 u. f. (der französischen Uebersetzung.)

z) Fast alle unsre neuen Philosophen, gutgesinnte sowohl als übeldenkende, thun den ehrlichen Newton Unrecht, wenn sie ihm die nichts erklärende Meynung beymessen, daß er die Kraft, welche er anziehende Kraft oder Attraction nennt, für eine physicalische Kraft gehalten habe. Er hat sie nirgends für mehr, als für eine blos mathematische, ausgegeben; und mehr ist sie auch nicht. Würde sich der brave Mann nicht wundern, wenn er sehen sollte, wie oft er, von unsern seynwollenden Naturkündigern, als Gewährsmann einer so unphilosophischen, nicht das Geringste in der Natur deutlich machenden Grille angeführt würde! Einer schreibt dem andern dieses grundlose Vorgeben nach; und es steht in tausend Büchern als eine sichre Wahrheit, Newton

alle Fälle nicht möglich, daß die Ordnung und Einrichtung der Welt die Folge vom Ungefähr, oder das Werk eines blinden, undenkenden Wesens seyn könne. Man muß sehr starrköpfig, oder sehr unsinnig seyn, wenn man auf eine so wunderliche, seltsame Grille gerathen kann. Die gemeinste Uhr, die kleinste Maschine kann keine Regel und Ordnung halten, wofern nicht ein erstes verständiges Wesen sie in Bewegung gesetzt hat, wofern nicht ein Uhrmacher, ein Maschinenmacher die Bewegung ihrer Feder determinirt und unterhält; und doch kann man glauben, die große Welt-Maschine, die so schön und so regelmäßig ist, sey durch eine bloße Folge vom Ungefähr hervorgebracht? Welch eine Thorheit! welch eine widersinnige Meynung!

Ich beuge mich vor Dir, weiser und gelehrter Abukibak. Ehre und fürchte jederzeit das höchste Wesen.

Newton sey der Erfinder der Lehre von der Attraction, da doch der Mann ausdrücklich dawider protestiret und gesagt hat, der „Leser solle sich „hüten, ihn nicht so zu verstehen, als wenn er „speciem vel modum actionis causamue aut rationem physicam im mindesten zu bestimmen gedächte.„ Also müssen alle die tausend Skribenden, die den Newton zum Gewährsmann ihrer wunderlichen Behauptung anführen, den Newton entweder nie gelesen, oder nicht so viel Latein verstanden, oder wenn sie ihn gelesen und verstanden, unverschämt gelogen haben. Man sehe nur seine Vorrede zu seinen Philosophiae Naturalis Principiis Mathematicis, pag. 14 und 12. nach. Anm. des Uebers.

Hundert fünf und funfzigster Brief.

Ben Kiber an den Kabbalisten Abukibak.

Ich habe Dir in meinem letzten Briefe, weiser und gelehrter Abukibak, versprochen, daß ich Dir die vortrefflichen Antworten mittheilen wollte, die sich in der Vertheidigung der natürlichen und geoffenbarten Religion rc. finden, und die den Einwürfen entgegen gesetzt sind, welche die Atheisten wider die Fehler und Mängel machen, die sie in dem Baue dieses Weltgebäudes wahrzunehmen glauben. Itzt will ich mein Wort halten, und ich bin versichert, Du werdest die Weisheit, die Kenntnisse, die gesunde Vernunft und die Frömmigkeit des weisen Philosophen bewundern, der die lobenswürdige Bemühung über sich genommen hat, die Gottheit gegen die Angriffe der Religions-Feinde und Wahnsinnigen zu vertheidigen, welche sich erdreisten, den Kopf aufzuheben, und die allmächtige Hand zu verwerfen, die sie gebildet hat, und die allein sie erhält uud ihr Daseyn verlängert. Ich werde mir die Freyheit nehmen, meine Betrachtungen dann und wann unter die Betrachtungen dieses gelehrten Schriftstellers zu mischen. Mein Eifer für die gute Sache mag mir bey Dir an statt dessen dienen, was meinem Verstand und meinen Einsichten abgeht, wenn ich etwan nichts sagen kann, das an Stärke und Präcision den Gedanken des Verfassers beykäme, denen ich die meinigen beyzusetzen mich erkühne.

Denen,

Denen, die jene Ordnung und vortreffliche Einrichtung, welche aus der weisen Vertheilung der Ströme und der Bäche, in den verschiedentlichen Kraisläufen, welche die See macht, in den Meerbusen und Landseen, welche sie bildet, hervorleuchtet, nicht überzeugt, und die sich einbilden, alles dieses rühre vom Zufall her, die Welt habe schon zu mehrernmalen beträchtliche Veränderungen erlitten, und wir wandelten auf bloßen Trümmern einher, die von großen Feuersbrünsten, von Erdbeben, und von plötzlichen und gewaltsamen Veränderungen herrührten, welche bloß das Ungefähr erzeuget habe, diesen ertheilt er folgende Antwort:

„Man setzt diesen Betrachtungen,„ sagt er [a]) „vergebens ein scheinbares Ansehen von Mißgestalt und Verwüstung entgegen, das man auf der Oberfläche des Erdbodens antrifft; ungeheure Gebirge, entsetzliche Abgründe, weitläuftige Moräste, dunkle Waldungen, Wasserwirbel, die beständig alles zu verschlingen drohen; das alles, sagt man, ist noch so roh, so unvollendet, und so unregelmäßig, daß es weit mehr vom Ungefähr, als von irgend einem denkenden Wesen herzurühren scheint. Ohne Zweifel soll das wohl so viel heissen, man wünschte, daß Körper von einer so ungeheuren Größe, wie die Planeten sind, für unser Gesicht gerade so eben seyn sollten, als es Kügelchen seyn können, die man von Pappe

a) Vertheidigung der natürlichen und geoffenbarten Religion ꝛc. B. 1. S. 113 in der Widerlegung der Gottesverläugnung von dem Dr. Bentley (französischen Uebersetzung).

Pappe macht. Doch wir wollen ein wenig umständlicher besehen, worauf dieser Einwurf hinausläuft.

„Zuförderst sagt man: wäre das Becken der See völlig ausgetrocknet; so würde man diesen Gegenstand, wenn man auch aus einer noch so erhabnen Gegend die Augen darauf würfe, nicht betrachten können, ohne von Schrecken und Entsetzen befallen zu werden. Auf eine solche Vermuthung, erlaube man mir, mit einer andern Vermuthung zu antworten. Wäre das Becken des ausgetrockneten Weltmeeres mit Pflanzen, mit Blumen, und mit grünen Gräsereyen angefüllt, die den Grund desselben, seine Ufer, seine Felsen und seine Meerbusen bedeckten; so würde ein Mensch, den man mitten hineinstellen wollte, nichts daran entdecken, als was für das Gesicht angenehm wäre, und würde das Meer nicht von dem Erdboden unterscheiden können. Oder bliebe eben dieses ausgetrocknete Becken in seinem natürlichen Zustande; so würde der nämliche Mensch, wenn er auf eine so erhabne Höhe gesetzt würde, daß er die ganze Ausdehnung dieses großen Canals übersehen könnte, daran höchstens nichts als Gebirge, Thäler und Abgründe erblicken, wie er dergleichen auf dem festen Lande sieht. Aber bey alle dem, warum behauptet man denn, daß alle Wasser der See ausdünsten? Heißt denn das nicht, die Natur in Unordnung bringen, um sie nur tadeln zu können?

Man sagt ferner: zum wenigsten hätten doch die Ufer des Meeres einförmiger und ebner seyn können; und selbst dieses würde ihnen ein schöneres Ansehen

gegeben

gegeben haben. Das würde ganz unvergleichlich seyn, wofern nicht die Bedürfnisse der Schiffahrt erfodert hätten, daß es Oerter gäbe, wo die Schiffe ans Land kommen könnten, und Vertiefungen zwischen den Felsen, oder Anhöhen, um daselbst Häfen und Bayen zu machen. Ueberdieß sind diese Felsen, diese Hügel, diese Ketten von Gebirgen, die man an den Ufern der Meere für Irregularitäten ansieht, daselbst in so fern nöthige Irregularitäten, in wie fern sie aus den Gesetzen des Mechanismus und des Laufes der Natur selbst erwachsen. Die großen Stürme, welche oftmals die Wuth des Meeres gegen seine Schranken treiben; die gewaltigen Regengüsse, die nach und nach so viel Erde wegführen; die unterirdischen Canäle, die sich unaufhörlich ausbohren; die Wellen, die Einbrüche der Vulcane, und die Erdbeben, die manchmal, wo sie sich zutragen, alles umkehren, alle diese und noch viel andre dergleichen Dinge, sage ich, bringen nach und nach jene Gestalt zu Stande, die man für unregelmäßig hält. Und könnte es, ohne ein Wunderwerk, wohl anders kommen? Unterdessen saget ihr, ist dieser Gegenstand ungestalt, und beleidigt das Gesicht. Ihr saget es; und ihr werdet nicht ungeneigt vermerken, wenn man euch zu Gemüthe führt, daß diese Mißgestalt bloß in eurer Einbildung vorhanden ist? häßlich und schön sind bloß relativische Begriffe. Es mögen die Dinge gemacht seyn, auf was für Art, und mögen eine Figur und Proportionen haben, was für welche sie wollen; so haben sie immer eine wahrhaftige Schönheit, so bald sie die Eigenschaften von ihrer Gattung haben, und den Absichten ihrer Bestim-

mung entsprechen. Also kann es sich wohl treffen, daß die Felsen, die das Meer beschränken, kein so regelmäßiges Ansehen haben, wie Basteyen, die mit Menschenhänden angelegt sind; und daß ein Berg so angenehm nicht anzusehen ist, wie eine Pyramide seyn würde. Allein, gehören denn auch die Pyramiden und Basteyen an die Küsten der See?„

Zu den weisen Betrachtungen dieses Schriftstellers will ich noch hinzusetzen, daß die Irregularität, die man an der Oberfläche der Erde sieht, schlechterdings nothwendig war, so wohl zur Gesundheit, als zur Bequemlichkeit aller Creaturen, insonderheit der Menschen, deren Bestes Gott sichtbarlich bey dem Baue dieses Weltgebäudes am meisten zur Absicht gehabt hat. Die Berge machen die Luft sanfter, minder kalt und minder feucht; sie schützen diejenigen, die an ihrem Fuße wohnen, vor dem gefährlichen und gewaltsamen Hauche der Nordwinde. In den warmen Ländern leiden diejenigen, die ihren Wohnplatz an hohen Oertern aufschlagen, desto weniger Beschwerlichkeit von der Hitze, und sind auch den ansteckenden Krankheiten weniger unterworfen.

Dieß gehört zur Gesundheit. Nunmehr laß uns nach der Bequemlichkeit bey den Dingen sehen, die zum menschlichen Leben nothwendig sind. Die Weine, die auf den Bergen und an den Hügeln wachsen, sind unendlich besser, als die andern; sie haben mehr Kraft, enthalten weit weniger Säure, und laufen auch nicht so leicht Gefahr; sauer zu werden. Die Oliven: die Feigen: und viel andre Frucht-Bäume,

die

die den Menschen überaus nützlich sind, verlangen Hügel und Berge. Die meisten Pflanzen, die zu Erhaltung der Leibesstärke, zu Wiederherstellung der verlohrnen Kräfte nöthig sind, wachsen nirgend anders, als an erhabnen Orten; mitten unter eben diesen Felsen, die den Augen der Atheisten wehthun, treffen sie gerade die Dinge an, die ihnen den größten Nutzen schaffen. In der That machen sie es nicht besser, als die Verrückten, die immer fragen, wozu die Arztneyen helfen sollen, welche man sie verschlucken läßt, und die den Nutzen davon nicht eher einsehen, als bis ihnen diese Arztneyen wieder zu dem Gebrauch ihrer Vernunft verholfen haben. Auf eben diese Weise sieht ein Spinozist den Nutzen der Dinge, die er verwirft, nicht eher ein, als bis er das mannichfaltige Gute, das sie ihm verschaffen, erwogen hat, so daß er alsdann die Augen aufthut, und die ganze Ausschweifung seiner Thorheit erkennt. Glücklich sind noch diejenigen, die alsdann vernünftig genug werden, ihren Irrthum abzulegen, und sich besser zu besinnen! Doch, laß uns, weiser und gelehrter Abukibak, zu den andern Betrachtungen unsers weisen Philosophen kommen.

„Endlich findet man an dem festen Lande,„ sagt er b), „die nämlichen Berge zu tadeln, die unfruchtbar sind, die man nicht anbauen kann, und die von entsetzlichen Abgründen umgeben sind. Und doch, (muß man ihnen das noch erst sagen?) und doch verdicken sich an eben diesen Bergen die Dünste; es entstehen

b) Ebendaselbst S. 136.

stehen an eben diesen Bergen die Regenwetter; es bilden sich in eben diesen Bergen die Behälter zu den Quellen; es nehmen aus eben diesen Bergen die Bäche, die einzigen Quellen des Ueberflusses in den Ebnen, ihren Ursprung. Ferner entstehen auf eben diesen Bergen, oder in deren Schoos, unzähliche, sehr nützliche Pflanzen; oder es erzeugen sich auch in ihnen die Metalle von allen Arten; abermals herrliche Quellen der Bequemlichkeiten des Lebens. Wollten wir wohl dergleichen reellen Gütern entsagen, um nur das einzige eingebildete Vergnügen zu haben, daß wir unsre Augen bloß auf die Rundung einer völlig einförmigen Kugel werfen könnten? Ueberdieß ist es wohl möglich, daß eben diese Rundung selbst nur einem einzigen Menschen ganz in die Augen fallen kann? Eine Ebne von etwan drey Meilen in die Runde ist alles, was wir auf einmal, so gar alsdann zu übersehen vermögen, wann nichts vorhanden ist, was unsre Aussicht beschränkt. Gleichwohl sieht man auf dieser Ebne selbst, daß die äußersten Enden vor dem Blicke des Anschauenden in die Höhe steigen; und also hat man auch da noch die Kränkung, sich vorzustellen, daß man in einer Tiefe stehe, um sich von weitem Berge einzubilden. Kurz, wenn die Oberfläche der Erde völlig eben wäre; so würden die Menschen weder Mittel, noch Gelegenheit gehabt haben, eine große Menge wichtiger Beobachtungen in der Mathematik zu machen; weil sie sich nimmermehr würden haben in den Sinn kommen lassen, daß die Gestalt dieser Erde in die Runde gehe. Und bey alle dem sage man mir doch, was man an einer

großen

großen und weitläuftigen Ebne, wo es weder Hohes noch Tiefes giebt, wo keine Abwechselung die Augen vergnügt, so gar reizend finden kann? Wir berufen uns hierinnen dreist auf den Ausspruch aller Menschen in der Welt; es ist unter ihnen nicht ein einziger, dem eine Gegend, die mit Hügeln und Thälern abwechselt, nicht hundertmal schöner vorkommen sollte, als ein ebnes, plattes und völlig einförmiges Land: denn wenn dieses letztre ja noch fähig ist, zu gefallen; so geschieht doch dieß in keinem andern Fall, als wenn man es von einer Höhe herab betrachtet. Also mag man sagen, was man immer will, so sind die Berge, die Felsen, die Abgründe, die Tiefen der See, kurz, alle die Gegenstände selbst, die man unregelmäßig und ungestallt nennt, in der Natur solche regelmäßige Schönheiten, an denen die Weisheit und Güte desjenigen offenbar wird, der sie gemacht hat; weil es darunter nicht eine einzige giebt, die nicht ihren mannichfaltigen Zweck und Nutzen hätte.

Ich kann von meinem Erstaunen nicht wieder zu mir selbst kommen, weiser und gelehrter Abukibak, wenn ich sehe, daß der Mensch eitel und hochmüthig genug ist, die Gottheit wegen ihrer Werke zur Rechenschaft zu ziehen; und daß ein eingeschränktes, schwaches Wesen, dessen Einsichten bloße Finsterniß sind, dasjenige verbessern will, was ein eben so vollkommener als mächtiger denkender Geist geschaffen hat.

Ich mag die Meynungen der Atheisten betrachten, von welcher Seite ich will, so kommen sie mir so ungereimt,

gereimt, so widersinnig, so unerweißlich vor, daß ich nicht begreifen kann, (ob ich gleich von den Thorheiten und Grillen der Menschheit vollkommen überzeuget bin,) wie sich Menschen finden können, die so thöricht sind, sie annehmen zu können. Wenn ich der Meynung von dem ungefähren Zusammentreffen der Atomen nachdenke, so sehe ich, die Vernunft, der gesunde Verstand, der Witz, kurz alles, was dem Menschen gegeben ist, was ihn von den Thieren unterscheidet, zeigt mir klärlich, es sey nicht möglich, daß Verwirrung und Unordnung könnten die vollkommenste Ordnung und Regelmäßigkeit erzeugen; es sey noch weniger möglich, daß das Ungefähr diese Ordnung und Regelmäßigkeit mit eben so vieler Klugheit, Weisheit, Richtigkeit und Regularität fortsetzen und erhalten könnte, als es das hellsehendste, das vollkommenste und das mächtigste denkende Wesen nur zu thun vermögend seyn würde.

Von der Thorheit der erstern Meynungen der Atheisten hätte ich mich also überzeuget; untersuche ich nun die andre, so kömmt sie mir eben so unsinnig vor. Wie kann ich doch den Bau dieses Weltgebäudes mißbilligen, wie kann ich die Vereinigung und Zusammenstimmung seiner Theile tadeln; wenn ich mir selbst bereits augenscheinlich bewiesen habe, daß alles, was ich sehe, von einem höchst weisen und höchst mächtigen Wesen hervorgebracht ist? Muß man nicht alle Vernunft verlohren haben, wenn man Fehler an dem Werk eines Wesens suchen kann, das vermöge seiner Natur nichts als Gutes und Vollkommenes hervorzubringen

zubringen fähig ist? So bald ich von der Nothwendigkeit des Daseyns Gottes überzeuget bin, ist mir dieses Daseyn eine sichre Gewährleistung von der Regelmäßigkeit seiner Werke. Giebt es einen Gott; so kann er nichts thun, das der Vollkommenheit seines Wesens nicht entspräche. Nun fällt aber in die Augen, daß es ein solches Wesen giebt, mithin ist auch eben so augenscheinlich gewiß, daß seine Werke gleichfalls vollkommen seyn müssen.

Also laß uns, weiser Abukibak, mit unserm Schriftsteller den Schluß machen c): „alle diese Züge von Verstand und Weisheit in dem organischen Baue der beseelten Körper, und in allen Theilen der unbeseelten Welt, beweisen nicht allein auf unwidersprechliche Art, daß sich alle diese Dinge weder von selbst gemacht haben, noch das Werk des Ungefährs, oder der Materie seyn können; sondern sie beweisen auch noch auf gleich unwidersprechliche Art, daß es ein verständiges und immaterielles Wesen gebe, welches daran seine ewige Macht und Gottheit geoffenbaret hat, wenn man zumal erwägt, daß es in dem ganzen Weltgebäude nichts giebt, was nicht seine Bestimmung, und die Eigenschaften hätte, die seiner Bestimmung zukommen; wer kann so blind seyn, und die Weisheit eines Schöpfers daran nicht erkennen?„

Ich beuge mich vor Dir, weiser Abukibak. Verabscheue jederzeit die Atheisten, und meide ihre gefährliche Gemeinschaft.

c) Ebendaselbst S. 138.

Hundert sechs und funfzigster Brief,

Abukibak an den fleißigen Ben Kiber.

Der Brief, mein fleißiger Ben Kiber, den Du mir über die Krankheiten geschrieben hast, denen die Chymisten insgemein unterworfen sind, hat mir für diejenigen, welche die Chymie treiben, überaus nützlich geschienen, es könnten aber auch alle Naturforscher mancherley Dinge daraus lernen, die zur Erhaltung ihrer Gesundheit oftmals sehr nöthig sind. Ich würde meiner Pflicht gegen Dich zu ermangeln glauben, da ich Deine schwächliche Leibesbeschaffenheit und die Hitze kenne, mit der Du Dich auf das Studium der schönen Wissenschaften befleißigst, wenn ich Dir nicht einige Beobachtungen mittheilen wollte, die ich aus eben dem Schriftsteller, den Du mir angepriesen hast, geschöpft habe, und die allerhand Leiden betreffen, denen die Gelehrten überhaupt ausgesetzt sind.

Die meisten Gelehrten sind allen den Krankheiten unterworfen, die gemeiniglich solche Leute treffen, welche gar zu viel sitzen. Und diesen Krankheiten läßt sich um so viel weniger vorbeugen, weil man sie immer nicht eher gewahr wird, als bis sie bereits eine gefährliche Höhe erreichet haben; und weil die Gelehrten oftmals nicht eher daran denken, daß sie ihnen abhelfen müssen, als wann die Zeit da ist, da diese Krankheiten sie schon zwingen, das Bette zu hüten d).

Fast

d) Literati ergo homines, qui, vt ait Ficinus, quantum mente et cerebro negotiosi sunt, tantum corpore

Fast alle Gelehrten sind mit Magenschmerzen beschweret. Dieser Theil ihres Leibes leidet und kränkelt bey ihnen immer, theils wegen der großen Verschwendung der Lebensgeister, und theils wegen einer eben so großen Menge von Lebensgeistern, die nach dem Gehirne steigen. Die Dauung kann nicht vollständig vor sich gehen; die Aufmerksamkeit, die sie ihren Meditationen schenken, und die beständige Anstrengung ihrer Seelenkräfte sind Hindernisse, daß sich die Lebensgeister in nicht hinlänglicher Menge nach denen Theilen verbreiten, die vermittelst derselben wiederbelebet werden sollten. Dieses verursacht eine Spannung in den Fibern und Nerven [e]); und diese

pore otiosi sunt, omnes fere vitae sedentariae incommoda, demptis Medicis Chymicis, subeunt. Nihil notius quam hominem sedendo, Sapientem fieri: tota ergo die ac nocte sedentes, inter Literarum oblectamenta, corporis damna sentiunt, donec non intellectae morborum causae sensim obrepentes, eos lectis affixerint. *Bernardi Ramazzini Opera omnia Medica et Physiologica, etc. de Morbis Artificum Diatriba*, Cap. XLI. p. 643.

e) In vniuersum porro Literati omnes stomachi imbecillitate laborare solent. At imbecilles stomacho, quo in numero magna pars vrbanorum, omnesque pene Literarum cupidi, etc. aiebat Celsus. Nullus enim fere est, qui serio Literarum studio det operam, ac de stomachi languore non conqueratur; dum enim cerebrum concoquit ea, quae sciendi libido, et Literarum Orexis ingerit non nisi male potest concoquere ventriculus ea quae fuerint ingesta alimenta, distractis nempe spiritibus

diese giebt wiederum ebenfalls Anlaß zu Cruditäten. Eine große Menge von Winden, womit sie geplagt sind, macht ihre Gesichtsfarbe bleich, und zieht ihnen verschiedne andre Krankheiten über den Hals, welche sie unvermerkt in die Hypochondrie und Kakochylie stürzen. Daher mögen die Gelehrten auch von Natur sonst noch so aufgeräumt und lustig seyn, so werden sie nach und nach dennoch melancholisch f).

Die

bus animalibus, et circa intellectuale opus occupatis, vel iisdem spiritibus non adeo plene influxunti opus esset ad stomachum delatis, propter fibrarum, neruorum, ac totius neruosi systematis in altioribus studiis validam contentionem. *Idem. ibidem.*

f) Hinc ergo cruditatis, flatuum ingens copia, corporis totius pallor et macies, partibus geniali succo defraudatis: summatim omnia damna, quae cacochyliam consequuntur ortum ducunt. Sic studiosi paulatim, licet iouiali temperamento praediti, saturnini ac melancholici fiunt. *Idem, ibidem* pag. 644.

Die Krankheit, welche man Hypochondrie nennt, greift gar oft die Gelehrten wegen der Schwäche ihres Mages an; einer Schwäche, die aus der Verschwendung der Lebensgeister herrührt. Die Verstopfungen, welche überdieß in dem Ventriculo des Magens, in den Därmen und verschiedenen andern Gegenden der sitzenden Lebensart entstehen, sind die hauptsächlichsten Quellen dieser Krankheit, die zwar eben keine Todesgefahr mit sich bringt, die aber doch manchmal, wenn sie bis zu einer gewissen Höhe gelangt, wirklich Ursache

Die Aerzte messen diesen letztern Zufall der gewaltsamen Bewegung der Lebensgeister, und der

P 2 Ver-

sache des Todes werden kann; allein sie ist, diesen Fall weggerechnet, doch überaus beschwerlich, indem sie alle Vergnügungen stört, und binnen Zeit von einem Tage tausenderley verschiedene Leiden verursacht. Ich empfinde selbst seit ein Paar Jahren nur allzu sehr, wie grausam die Zufälle dieses Uebels sind. Die Gelehrten können nicht Vorsicht genug anwenden, den Anfällen dieser Krankheit vorzubeugen, und sie zu heilen, oder doch, wo möglich, ihrem Fortgang Einhalt zu thun. Ich will hierher setzen, was einer der größten Aerzte, die es unter den Neuern gegeben hat, von dieser Krankheit sagt. Er theilt sie in zwo verschiedne Classen. Ich glaube nicht, daß es nöthig sey, diese Stelle zu übersetzen, da ohnehin dasjenige, was ich hier vortrage, bloß für die Gelehrten gehört.

Affectio hypochondriaca vtriusque affecti visceris, maximeque lienis, soboles est. Huius enim *species* duae, vna *mitior*, *deterior* altera.

Illa ex melancholico humore terreno sanguinisque faece ducit originem, qui in liene vicinisque sedibus supra modum cumulatus, tumorem ingenerat, e quo teter vapor sursum effertur. Lienis tumor interdum *conspicuus* ingensque animaduertitur sine ictero, sine cachexia, idque quum et mitis est humor, et arcte coercetur. At vero quum e propria is sede prorumpit in venas effusus, aut icterum, aut cachexiam parit. Quum autem praeter naturam incalescit, vel *deteriorem* substantiae conditionem subit, atrum de se vapo-

rem

Verschwendung derselben bey, welche das Blut scharf macht. Gelehrte, die von Natur zum ernsthaften Wesen

rem exhalat, qui animum mentemque varie conturbans, autor est hypochondriacae melancholiae. Huius *notae* sunt, multa fixaque diu cogitatio, rerum commentatio et suspicio malarum, verecundia, rusticusue pudor, solitudo, moestitia, timiditas, et ignauia, animi deiectio, aut desperatio, mentis atque sensuum caligo, turbulentus somnus, peruersa rerum existimatio, ac saepe praeposterum iudicium. Atque haec quidem sunt melancholicorum symptomatum mitissima.

Altera affectio *ferocior* existit. Ea fit ab atra bile, quae vel ex terrena sanguinis faece supra modum incalescente et exusta, vel ex bile flaua processit. Colligitur haec nonnunquam in liene, saepius in pancreas, et in mesenterium spargitur, nullo tumore manifesto. Quumque sit humor acer atque perniciosus, exigua portione saeuissimorum symptomatum author existit.

Quae igitur ab hoc fit melancholia, superiores *notas* prae se fert omnes, et eas quidem multo grauiores. Praeterea vero praecordia saepe ingenti feruore aestuant, pulsusque arteriarum in his est validus, quum vapor quauis ex causa excitatus sursum euolat, cor palpitat, aut premitur, anima deficit, plerisque fauces siccitate praecluduntur, vt idcirco difficile possit in mulieribus ab vteri strangulatu secerni: facies rubore, ardoreque suffunditur, oculi quasi suffusione caligant, mens denique perturbatur, ac interdum tantopere occupatur, vt sine vlla rerum expectatione meliorum, summa sit desperatio vitae, neque possit, vlla orationis suauitate, ad spem recuperandae

sen geneigt sind, sind dergleichen Unbequemlichkeiten noch stärker unterworfen; aber man kann wohl sagen, sie werden überhaupt in der Folge allesammt melancholisch, nachdenklich, und Liebhaber der Einsamkeit g). Dürfte ich mich unter die Zahl der Gelehr-

P 3 ten

randae valetudinis erigi. Hoc miserabile Medicis tormentum: summa vero tranquillitas est laborantis constantia et prudentia. At vero extincto dissipatoque vapore, symptomata mitescunt, subinde tamen reuersura. Hoc malum si penetret in cerebrum, eoque figatur, furorem ac tandem febrem accerset, hecticae finitimam, et quae in marasmum deducet.

His quadantenus similia profert incommoda *bilis simplex* circa iecur abundantior coercita, et exaestuans, nam et aestus apparet, et animi defectio, et suffusio, atque rubor: et nisi vires iam malo succumbant, animus concitatus exardescit, iracundia saepe iactatur, vlciscendi libidine effertur. Hac etiam tandem corpus absumitur et liquescit, nisi in melancholiam transitus sit. *Ioan Fernelii de morbis Iecoris* Patholog. lib. VI. Cap. VIII. pag. 245.

g) Varias quidem causas, affert Ficinus....quae omnes ad vehementem vitalium spirituum motum et dissipationem referuntur, vnde sanguis ater efficitur. Melancholicis ergo passionibus obnoxii sunt, vt plurimum, Literarum Professores; eoque magis, si a primordiis tale temperamentum sortiti fuerint. Sic habitu graciles, huridi, plumbei, morosi, ac solitariae vitae cupidi obseruantur, qui vere Literati sunt. *Ramazzini vbi sup.*

ten rechnen; so könnte ich diese Wahrheit mit meinem Exempel bestärken. Ich habe von meiner ehemaligen Lustigkeit mehr als die Hälfte verlohren. Ehemals haßte ich die Einsamkeit; und gegenwärtig strebe ich recht sehnsüchtig darnach, daß man mich nur allein lassen soll. Ich lache weiter nicht mehr, als mit der Feder in der Hand; man könnte mich mit einem Individuum vergleichen, das aus dem Individuum von ein Paar alten Philosophen zusammengesetzt wäre. Außer meinem Cabinette bin ich immer verdrüßlich; ich lache aber fast ohne Unterlaß, wenn ich mich mitten unter meinen Büchern darinnen eingeschlossen habe; und so nach bin ich schon halb hypochondrisch geworden. Wer weis, lieber Ben Kiber, ob mich meine Bücher nicht mit der Zeit eben so traurig machen werden, wie drey Viertheil der Menschen sind? Auf solchen Fall werde ich vom Demokritus nichts mehr an mir haben; und vielleicht werde ich es dem Heraklitus so stark nachthun, daß ich eben so weinerlich werde, wie er. Soll ich zum Exempel die Augen auf die Schriften des Verfassers der Gespräche im Reiche der Todten, oder auf die Schriften des Arztes von L*** werfen, so würde ich bitterlich darüber seufzen, daß dem Publicum damit Langeweile gemacht, die Buchhändler dadurch zu Grunde gerichtet, und der Charakter eines Gelehrten geschändet wird. Soll ich die göttlichen Werke eines Locke ansehen, so werde ich weinen, wenn ich bedenke, wie viel Thoren elende Romane und unzusammenhängende Schriftchen lieber lesen, als solche meisterhaft gründliche Schriften. Ueberlege ich, hingegen

gegen die Einfalt, die Narrheit, und die Albernheit fast aller Menschen; so werde ich wiederum Anlaß finden, mein Gehirne, wenn es auch noch so feucht wäre, zu trocknen. Wie viel Thränen wird nicht ein Mann von Heraklits Temperamente vergießen, wann er die Schwachheiten der Menschen bedenkt? Mich, mein fleißiger Ben-Kiber, mich bewahre der Himmel auf immer vor einer solchen Empfindlichkeit! Und da es beynahe nicht möglich ist, daß ein Gelehrter nicht melancholisch werden sollte; so wünsche ich, daß ich es, wo möglich, nur außer meiner Studier-Stube sey, übrigens aber das aufgeräumte Wesen behalte, das ich itzt noch habe, so lange ich mich unter meinen Büchern befinde.

Eine andre Beschwerlichkeit, der die Gelehrten beynah eben so sehr unterworfen sind, als der Melancholie, besteht darinnen, daß sie ihr Gesicht durch das Studieren schwächen. Es ist fast nicht möglich, wenn sie lange schreiben oder lesen, daß ihre Augen nicht darunter leiden sollten [h].

Die Unbequemlichkeit, daß man sich bücken muß, wenn man schreibt, ist eben nicht eine der geringsten von denen, die mit der Lebensart der Gelehrten verknüpfet sind. Der Unterleib wird dadurch gepreßt

 und

h) Oculorum imbecillitati praeterea obnoxii paulatim redduntur: legentes siquidem et scribentes, intento obtutu non possunt, quin visionis laesionem persentiant, quod malum fouent, dum literas minutas scribunt, quod familiare est iis, qui prompti sunt ingenii. *Idem*, *ibidem*.

und zusammen gedrückt; der Magen leidet hiervon allerhand Beschwerlichkeiten, und der Umlauf der Nahrungs- oder pankreatischen Säfte wird dadurch unterbrochen; dadurch wird dann die Ordnung und Oeconomie der Eingeweide zerstört. Doläus behauptet mit Rechte, daß dieser Abbruch der Nahrungssäfte, welcher durch eine solche Stellung verursachet wird, den Hypochondristen sehr nachtheilig sey [i].

Unter

i) Praeterea Literarum studiosi, cum legendo et scribendo, capite ac pectore inclinato Libris incumbant, ventriculum et pancreas comprimunt, ex qua compressione stomachus oblaeditur, et succi pancreatici, per suos ductus cursus inhibetur, vnde postea viscerum naturalium oeconomia perturbatur. Hanc succi pancreatici interceptionem, ob talem corporis situm aduertit Dolaeus in Hypochondriacis affectibus valde noxiam. *Ibid.* pag. 643.

Der Leser wird es vielleicht gern sehen, wenn wir ihm sagen, was Doläus selbst von dieser Sache denkt. Zuförderst empfiehlt er den Gelehrten, sich eine mäßige Bewegung zu machen; jedoch ist sein Rath, sie sollen sich diese Bewegung etwas stärker, als gewöhnlich, machen, so bald sie eine Zeitlang gar zu viel Ruhe gehabt haben. Er mißt überhaupt alle Krankheiten der Gelehrten, ihrer sitzenden Lebensart, und der Pressung des Ventriculi ihres Magens bey, welche von der Lage verursacht wird, in der sie sich befinden, wann sie schreiben.

Motus

Unter den Gelehrten sind besonders diejenigen, die daran arbeiten, daß sie ihre Schriften öffentlich herausgeben wollen, und die von der Begierde entflammet sind, ihren Namen auf die Nachwelt zu bringen, den Krankheiten, deren wir bisher Erwähnung gethan haben, am meisten ausgesetzt. Wenn ich übrigens von Schriftstellern rede, so meyne ich damit nicht diejenigen, die es jenen Poeten beym Horaz gleich thun, der in Einer Viertelstunde, stans pede in vno, sechshundert Verse machte. Solche Leute strapaziren sich über den Früchten ihres Geistes nicht so sehr, daß sie darüber an der Gesundheit ihres Leibes litten [k]). Die Verfasser der jämmerlichen Fort-

Motus et quies iustae sint moderationis, excessus tamen in motu prae quiete admittitur; quies enim nimia prae caeteris apta nata est hunc morbum inducere, inde ob hanc vitam sedentariam mulieres hoc affectu potius quam viri afficiuntur, et ipsis accedit affectio hysterica. Et ob hanc vitam sedentariam docti magis quam rustici hoc vexantur affectu. Multum etiam confert, quod docti Libris incumbentes incuruati et proni plurimum sedeant, vnde ventriculus et pancreas aliaque comprimuntur, vt *primo* succus libere perreptare, neque debite colligi possit, sed stagnatione acescat, vitium enim capiunt, ne moueantur aquae, *secundo* spiritibus vix concedatur ad viscera transitus ob complicaturam musculorum et viscerum. *Ioan Dolaei* Lib. III. de *Morbis Abdominis*, pag. 394.

k) Nulli porro prae caeteris Literarum Professoribus, studiorum laboribus magis atteruntur, quam qui

setzung der vortrefflichen Geschichte des Rapin Thoyras liefen nicht im mindesten Gefahr, ihre Gesundheit zu verwüsten. Denn es braucht eben keinen sonderlich angelegentlichen Fleiß, eine schlechte Compilation von dem Zeuge zusammen zu raffen, was einige satyrische Zeitungsschreiber wider die größten Männer geschrieben haben, welche England in den neuesten Zeiten hervorgebracht hat. Hingegen hat es bey weitem nicht gleiche Bewandtniß mit dem weisen und geschmackvollen Schriftsteller, der uns unter andern vortrefflichen Büchern, die er herausgegeben, kurz vor seinem Tode die gelehrte Geschichte der manichäischen Lehre geliefert hat. Es ist überaus wahrscheinlich, daß die gar zu mühsame und gar zu anhaltende Arbeit die wahre Ursache von seiner letzten Krankheit gewesen ist. Der angelegentliche Fleiß, den er auf ein Buch wendete, welches die ganze Gelehrsamkeit eines so großen Mannes erfoderte, wie er war, hatte seine, vom Alter bereits geschwächten Kräfte, beträchtlich verringert.

Nichts ist dem Leben eines Menschen gefährlicher, als eine solche Erschöpfung der Kräfte, die von der Arbeit

qui Operum editionem in Publicum moliuntur, nominisque sui immortalitatem in animo habent insculptam. De iis tamen loquor qui vere sapiunt, nam complures sunt qui scribendi cacoethe detenti, rerum male consarcinatarum editionem, ac abortus potius, quam maturos foetus properant, non secus ac Poetae quidam, qui centum Carmina compingunt stantes pede in vno, vt ait Horatius, *Ramazzini ibid.* pag. 645.

heit des Geistes herrührt. „Wenn die Seele,„ sagt ein berühmter griechischer Philosoph, „alle ihre Kräfte an sich zieht, und den Körper derselben beraubt, so ermattet dieser Letztre. Wenn daher ein Redner einzig und allein in dasjenige vertieft ist, was seine Kunst angeht, in der er sich hervorthun will; so leidet seine Gesundheit Gefahr, und sein Leib geräth in Verfall. Auf einer andern Seite, wenn er seine Reden öffentlich hält, verursacht das Feuer, mit dem er spricht, eine gewaltsame Gemüthsbewegung, welche oftmals andre Krankheiten veranlaßt, die den erstern scheinen entgegen gesetzt zu seyn, und dadurch den Aerzten ein Blendwerk machen, daß sie meynen, es fänden sich bey einem und eben demselben Manne verschiedne Ursachen, die einander entgegen wirkten„[1].

Diese Art von Trennung, die zwischen dem Geist und dem Leibe geschieht, wann der erstre mit irgend einer abstracten und schweren Materie stark beschäfftiget ist, macht auch, daß die meisten Mathematiker immer

1) Quando anima corpore admodum potentior est, exultatque in eo atque effertur, totum ipsum intrinsecus quatiens languoribus implet. Quando etiam ad dicendum, inuestigandumque collectis in vnum viribus vehementer incumbit, liquefacit prorsus corpus et labefactat. Denique cum ad dicendum, differendumque priuatim, et publice ambitiosa quadam concertatione contendit, inflammat corpus atque resoluit. Nonnunquam etiam distillationes fluxusque commouens, Medicorum plurimum decipit, cogitque illos contrarias causas iudicare. *Plato in Timaeo*, pag. 495.

immer nachdenklich, melancholisch sind, und in dem Umgange mit der Welt beynahe Fremdlinge zu seyn scheinen; man sollte glauben, sie wären Einwohner aus einer andern Welt. Daher ist es schlechterdings unvermeidlich, daß ihr Leib ermattet, als ob er keine Seele hätte, und zu ewigen Finsternissen verurtheilet wäre. Denn indem der Geist einzig und allein mit dergleichen ernsthaften Studien beschäfftiget ist, ist das sämmtliche Licht des Thieres, so zu sagen, in den Mittel-Punct eingeschlossen; und es bleibt davon kein Funken übrig, der sich bis auf die Extremitäten ausbreiten, und dieselben erleuchten könnte m).

Die Theologen, die Philosophen, kurz, alle Gelehrten, die sich heftig anstrengen, und deren Art von Studium schon an sich eine große Anstrengung erfodert, sind noch einer andern Beschwerlichkeit unterworfen, die zwar nicht so gefährlich, aber denen, die um sie seyn müssen, desto mehr zur Last ist. Sie sind

m) Mathematici porro, quibus animum a sensibus et corporis fere commercio seiunctum esse necessum est, vt res abstrusissimas, et a materialitate remotas contemplentur ac commonstrent, omnes fere stupidi sunt, ignaui, veternosi, ac in humanis rebus semper hospites. Partes itaque omnes, ac totum corpus necesse est veluti situ quodam ac torpore languere, non secus ac perpetuis tenebris damnatum. Dum enim mens ad huiusmodi studia intenta est, tota lux animalis in centro conclusa est, neque ad exteriora illuminanda diffunditur. *Bernardi Ramazzini, etc. de Morbis Artificum Diatriba*, Cap. XLI. pag. 680.

sind oft unruhig, mürrisch, und ziemlich ungefällig. Insonderheit verfallen die Poeten oftmals in eine Art von eigensinniger Laune, die ihnen wegen der phantastischen und chimärischen Vorstellungen, womit sie Tag und Nacht beschäfftiget sind, ganz eigen ist [n]). Man erzählt, der Ariost sey ein Mann von ganz seltsamer Laune und Gemüthsart gewesen. Dem Beyspiele von diesem italiänischen Dichter könnte man wohl die Exempel von drey Viertheln der Poeten beyfügen, die heutiges Tages leben. Horaz dient uns zum Gewährsmanne wegen der Seltsamkeit der Poeten und Tonkünstler unter den Alten. Die seltsame Laune der Poeten und Tonkünstler unsrer Zeitrn, können wir selbst mit eignen Augen sehen; mithin können wir dreist für gewiß behaupten, daß es eine Krankheit sey, welche die Söhne des Apollo zu allen Zeiten mit einander gemein gehabt haben.

Es ist Zeit, meinen Brief zu schließen, fleißiger Ben-Kiber. In dem nächsten, den ich Dir schreiben werde, will ich der nützlichsten Arztneymittel gedenken, die man für die Uebel hat, wovon ich Dich in gegenwärtigem unterhalten habe.

Ich grüße Dich. Gehabe Dich wohl, und schone Deine Gesundheit.

n) Haud minus malam morborum segetem ex studiis suis referunt Poetae, Philologi, Theologi, Scriptores omnes, et caeteri Literati circa mentis officia occupati Poetae praesertim, ob phantasticas ideas, quas die ac nocte in mente versant, attoniti sunt, morosi, graciles, vti illorum imagines ostendunt. *Idem*, *ibid.* pag. 649.

Hundert sieben und funfzigster Brief.

Der Kabbalist Abukibak an den fleißigen Ben = Kiber.

Ich versprach Dir in meiner letztern Zuschrift, mein fleißiger Ben=Kiber, daß ich Dir etwas von den Gegenmitteln sagen wollte, die den gewöhnlichen Krankheiten der Gelehrten angemessen sind. Ich werde mir angelegen seyn lassen, meinem Versprechen, so viel möglich, in der Kürze nachzukommen; jedoch will ich dabey nichts von den Dingen vergessen, die ich zur Erhaltung Deiner Gesundheit für wichtig halte; denn Dein Wohlbefinden ist mir unendlich theuer: wie ich denn überhaupt an der Gesundheit aller wahren Gelehrten, sie mögen leben in was für einem Stande sie wollen, großen Antheil nehme. Ich habe mich schon längst ausdrücklich und es deutlich genug erkläret, daß eine erfahrne obrigkeitliche Person, ein in seiner Profeßion geübter Officier, (wie der Ritter Foland war, ehe ihn der Jansenismus und seine hohen Jahre zum Schwärmer gemacht hatten,) in meinen Augen ehrwürdigere Männer wären, als die mächtigsten regierenden Herrn, die weiter keine Verdienste besitzen, als ihren Thron. Mithin betrachte ich die Gesundheit der Gelehrten, als etwas überaus Kostbares, an dessen Erhaltung der ganzen Welt billig gelegen seyn muß.

Was liegt der Welt daran, ob ein Prinz, wie die Müßiggänger von Königen sind, von denen uns die

die Geschichte weiter nichts als den bloßen Namen aufbehalten hat, lebt oder stirbt? Der ganze Unterschied ist, daß es einen unnützen Menschen weniger in der Welt giebt. Ein Monarch von solchem Charakter ist ganz sicherlich nicht schwer zu ersetzen; und die Menschen brauchen sich gar nicht bange seyn zu lassen, daß es ihnen an Beherrschern fehlen werde, so lange sie mit solchem vorlieb nehmen, und keine bessern verlangen. Es gehören wohl zehen Jahrhunderte dazu, ehe ein solcher König zur Welt kömmt, wie Heinrich der Vierte. Dagegen erlebte Rom binnen weniger als vierzig Jahren fünf bis sechs Kaiser, die eben so verachtenswürdige Menschen waren, wie Heliogabalus. Der Tod eines regierenden Herrn braucht gar nicht weiter beklaget zu werden, außer in wiefern seine Unterthanen Ursach haben, sich die Regierung ihres verstorbenen Beherrschers zu loben. Damals, da die Franzosen einen Fürsten verlohren, wie Ludwig der Dreyzehnte war; damals hatten sie Ursache, sich zu betrüben. Hätten sie aber an Statt seiner, einen Herrn von Carls des Neunten Charakter verlohren; so müßten sie rasend gewesen seyn, wenn sie hätten besorgen wollen, daß es ihnen jemals an Fürsten von ähnlichem Charakter fehlen könnte.

Wenn man die Größe und Wichtigkeit einer Person nach der Schwierigkeit abmißt, die es macht, ihre Stelle wieder zu ersetzen; was für Behutsamkeit sollte man nicht zur Erhaltung der wahren Gelehrten anwenden? Ein solcher Mann, wie der Ritter

ter Newton, oder wie der Präsident Dr. Thou, (Thuanus), muß billig allen vernünftigen Leuten mehr Thränen kosten, als der Verlust von acht unumschränkten Herrn, von hundert Herzogen und Pairs, von tausend Marquis und von drey tausend Baronen. Er allein leistete den Menschen mehr nützliche Dienste, als dieser ganze Schwall von Prinzen und Edelleuten zusammen. Er unterrichtete sie und that ihnen die Augen auf; er zeigte ihnen die Wahrheit; jene plünderten, verachteten sie hingegen; und was noch schlimmer ist, sie verboten ihnen, ihre Vernunft zu gebrauchen.

Wie viel Dank muß man denen nicht schuldig seyn, die uns Mittel an die Hand geben, der bürgerlichen Gesellschaft solche unentbehrliche Männer zu erhalten, wie die Gelehrten sind! Ohne die Gelehrsamkeit sind die edelsten Eigenschaften, die man von der Natur bekommen hat, weiter nichts, als Finsternisse. Man muß die Gelehrten als treffliche Aerzte betrachten, die den Blinden das Gesicht wiedergeben können; oder auch, wenn man will, als geschickte und seltne Künstler, welche die Kunst besitzen, rohe, und mit Zusatze vermischte Metalle in feines Gold zu verwandeln

Die Personen, die sich fleißig aufs Studieren legen, müssen sich eine Wohnung aussuchen, wo die Luft rein, die weit von stehenden Wassern, von Morästen entfernet, und gegen die Nord-Winde gedeckt ist. Ein solcher Wohnplatz macht die Lebensgeister

gerei-

gereinigter, und erleichtert dadurch die Operationen der Seelen-Kräfte o).

Das Landleben, wenn es zuweilen durch einigen Aufenthalt in den Städten unterbrochen wird, ist für die Gelehrten überaus nützlich. Sie genießen auf solche Weise alle Vergnügungen der Landlust, sammt den Lustbarkeiten, die den Städten eigen sind. Sie mäßigen wechselsweise die Stille der Einsamkeit durch das Geräusch der großen Welt; insonderheit müssen sie sich vor den Nord-Winden in Acht nehmen, sich vor der Kälte in Sicherheit setzen, und den Kopf sorgfältig bedeckt halten p). Was die Nahrung anlangt, die ihnen bekömmt q); so können sie die Vorschrift des

o) Studeant primo, vt in aëre puro, ac salubri degant, procul a stagnis, ac paludibus, ac ventis australibus. Siquidem hoc facto puriores erunt spiritus animales intellectualium operationum potissima instrumenta. *Bernardi Ramazzini de Morbis Artificum Diatriba.* Cap. XXXI. pag. 650.

p) Rusticati propterea, et aura liberiore gaudere, ac vario vitae genere vti, modo ruri esse, modo in vrbe, ipsis salutare est, frequentiam et solitudinem ad inuicem temperando. Illa enim nostri haec hominum desiderium facit. Cauere quoque debent a validis ventorum afflatibus Austri et Boreae, ab hyberno frigore corpus, ac praecipue caput muniendo. *Idem ibid.* pag. 651.

q) Die Vorschriften, welche Doläus über diesen Punkt ertheilt, sind überaus nützlich; man kann dieselben nicht sorgfältig genug beobachten.

des Hippokrates als ein Orakel betrachten. Dieser weise und gelehrte Arzt verordnet denen, die ihre Gesundheit zu erhalten wünschen, nicht viel Fleisch zu essen. Die Gelehrten können sich vor der großen Ueberfüllung des Magens und vor dem Mischmasche von vielen verschiedentlichen Speisen nie sorgfältig genug hüten; dieses geht insonderheit diejenigen an, die mit der Kakochylie behaftet, oder den Darmgichten unterworfen sind. Dergleichen Mannichfaltigkeit von Nahrungsmitteln verursacht eine höchst schädliche Gährung im Magen, verwandelt sich in Galle, und erzeugt Schleim. Es ist aber sehr nö-

thig,

Deswegen will ich sie auch hierhersetzen, damit man sich dieselben zu Nutze machen könne.

Exulent et omnia, quae ventriculo ſunt oneroſa, vt dura (quae tamen nonnulli ferre poſſunt ob acidum intenſum in ſtomachi tunicis latens). Viſcida, ſalita, nocent et pinguia, nimia repletio et qnaecunque inordinata diaeta, cum vel cibus non bene maſticatur, vel priori nondum fermentato alius iniicitur. Nocet et varietas ciborum, qua nobis plures conciliamus morbos, vnde recte cardinem totius vitae *Helmontius* in *ſobrietate* conſiſtere aſſerit. A cibis enim incongruis non tantum Reges noſtri inquietantur, ſed et ſpiritus animales iam diſſipati et debiles non amplius reſtaurantur, ſed ſenſim ac ſenſim plane pereunt, vnde influxus ſpirituum animalium ad viſcera peruertitur, hinc lerna illa malorum nocturna, quae per quietem obiici ſolent menti, viſa illa in formando animi ſtatu ciborum efficaciam demonſtrant. *Ioh. Dolaei* Lib. III. *de Morbis abdominis* pag. 394.

thig, den Magen zu schonen; sonst möchte er seine Functionen nicht mehr verrichten können, und der ganze Leib die Folgen davon empfinden r).

Ficinus billigt gar sehr den Genuß des Zimmets und andrer gewürzhafter Dinge, den Magen zu stärken. Die Chocolate ist ebenfalls überaus gut für die Gelehrten. Ich kann Dir die Versicherung geben, mein fleißiger Ben Kiber, daß ich die unvergleichliche Wirkung der guten Chocolate selbst verspüre; sie ist eines von den Dingen, die zur Wiederherstellung meiner Gesundheit das Meiste mit beygetragen haben. Dieses balsamische und spirituöse Getränk verbessert die Säure, die sich gemeiniglich bey den Gelehrten in großer Menge findet; sie reinigt ihr Blut, und macht selbiges minder scharf s).

r) Quod victum spectat, Hippocratis praeceptum pro oraculo habendum; sanitatis studium esse non repleri cibis. A satietate igitur, insuperque a ciborum varietate cauere debent, vt, quae cacochyliam et turbas in ventre ciere soleant: siquidem, vt ait Horatius,

Cum semel assis
Miscueris elixa, simul conchylia turdis,
Dulcia se in bilem vertent, stomachoque tumultum,
Lenta feret pituita.

Ventriculi ergo magna custodia habenda, ne a functionibus suis aberret, ac totum corpus plectatur. *Idem*, *ibid.* pag. 653.

s) Ad roborandum stomachum, laudat Ficinus cinnamomum, et rerum aromaticarum vsum. Nostra

Was den Wein anlangt, den sie trinken sollen, so glaube ich, daß der rothe, wofern sie ihn nur nicht zur Uebermaaße genießen, derjenige sey, der ihnen am besten bekömmt. Die Aerzte, die ihnen den Genuß des Blanken verstatten, weil er ihrem Vorgeben nach leichter seyn soll, verfallen in einen beträchtlichen Irrthum; denn dieser Wein führt immer, besonders während der Sommerhitze, eine Säure bey sich, die für Leute, bey welchen die Säure ohnehin immer die Oberhand hat, überaus schädlich ist. Kramto behauptet, es sey für diejenigen, welche mit Magenbeschwerungen behaftet sind, weit besser, ein wenig ungarischen Wein oder Malvasier zu trinken, als eine viel größre Quantität von einem andern leichten und schwachen Wein. Helmont schreibt, alle schwachen Weine führten Säure bey sich. Also fällt in Augen, daß die Gelehrten, die gemeiniglich mit Magenschmerzen, mit Darmgichten und mit hypochondrischen

Nostra hac aetate in Litteratorum cupedias chocolata, stomachi et spirituum solatium; ac profecto cum studiosorum natura melancholica sit, siue natiua, siue adscititia. Ac multo acido abundet, huiusmodi potiones balsamicae et spirituosae acorem, tum stomachi, tum sanguinis, cicurare poterunt, et ad meliorem crasim perducere. *Idem*, *ibid.*

Man sehe auch die Bemerkungen über den Cacao und die Chocolate, mit Herrn Dr. Rüdigers Vorrede, (Leipzig 1775 bey Saalbach worinnen der Nutzen der guten Chocolate sehr gründlich bewiesen ist.

Anm. des Uebers.

drischen Beschwerungen beladen sind, den Genuß des weißen Weines meiden müssen; indem ihnen nichts so übel bekömmt, als was Säure bey sich führt [t]).

Ich komme nunmehro, fleißiger Ben-Kiber, zu einem sehr wichtigen Punkte, dessen genaue und sorgfältige Beobachtung ich Dir nicht genug empfehlen kann, ich meyne, daß Du Dir Tag vor Tag eine mäßige Bewegung machen sollst. Jedoch mußt Du Dich hüten, aus Deiner Wohnung zu gehen, wenn die Luft nicht rein und heiter ist, oder die Winde heftig wehen [u]). Der Gebrauch der Bäder

 ist

t) Quoad potum vinum caeteris potionibus praeferendum. Meracum laudatur, ſed modicum. Scio, multos Literatis ſuorum Medicorum conſilio, vt poſſent liberaliter vina alba, tenuia in vſu habere, quo pacto putant, ſibi licere, ſine noxa bibere, quantum lubeat; quod certe non adeo tutum, vt putant. Vina haec tenuia, aeſtate praecipue, aciditatem quandam adſciſcunt, qua nihil pernicioſius, vbi luxuriat acidum. Praeſtat, aiebat Crato, eos, qui ventriculo debili ſunt, potius parum vini Vngarici, vel Maluatici bibere, quam tenuia vina copioſa haurire. De huiuſmodi vinis ſcripſit quoque Helmontius, quod parum vini multum aceti contineat. Literarum itaque cultoribus, arthritide, colica affectione hypochondriaca vexari ſolitis, qui affectus ex acido morboſo geneſim ſuam ducunt, neutiquam acidorum vſum, ſed ea, quae illud infringant, conuenire ſatis perſpectum eſt. *Idem, ibid.*

u) Quoad caeterarum rerum regimen, vt ſedentariae ac ſtatariae vitae incommoda declinent, mode-

ist ebenfalls sehr nöthig; sie verschaffen eine gelinde und heilsame Ausdünstung; sie mäßigen die Schärfe der Säfte, und erweichen die Verhärtungen, die sonst in den Eingeweiden entstehen. Die schicklichste Stunde zum Baden ist bey Sonnen Untergange; hernach muß man seine Abendmahlzeit thun, und wenn man von derselben aufsteht, zu Bette gehen, wie es die Alten machten v).

Die Morgenstunden sind die Zeit, die es sich gebührt, zum Studieren anzuwenden. Man muß sich hüten, daß man sich währender Nacht, und insonderheit nach der Abendmahlzeit nicht anstrenge. „Es ist eine ungeheure Sache„, sagt Ficinus, „wenn die Leute bis spät in die Nacht hinein wachen, und lange nach der Sonnen Aufgang noch schlafen. So bald dieses Gestirn untergegangen ist, wird die Luft dicker, und

moderata corporis exercitatione quotidie erit vtendum; si tamen aër purus ac serenus sit, et venti sileant. *Idem ibid.* pag. 653.

v) Molles etiam frictiones, ad transpirationem tum seruandam, tum promouendam, in vsum frequentiorem reuocandae. Lauacrum quoque aquae dulcis, aestate praesertim, quo tempore atra bilis Litteratos infestat, valde salutare esset; sic enim humorum acrimonia temperatur, et squallida viscera remollescunt. Tempus balneationi magis opportunum erit vespertinis horis, deinde cibum sumere, et cubitum ire; hic enim apud antiquos mos erat ac ordo. Sic Homerus:

Vt lauit, sumpsitque cibum, dat membra sopori.

Idem, *ibid.* pag. 654.

und die melancholischen Feuchtigkeiten haben gerade die meiste Stärke während der Nacht w); daher ist sie auch, der Ordnung der Natur nach, zum Schlafen bestimmet, wie der Tag zum Wachen x).

w) Quoad tempus vacandi studiis magis commodum, matutinum praecipue commendari solet, non ita vero nocturnum ac praesertim post coenam. Monstrum est, inquit Ficinus, ad multam noctem frequentius vigilare, vnde etiam post solis ortum dormire cogaris, et in hoc ait errare studiosos permultos, varias autem rationes affert, quarum alias ex planetarum positu et configuratione, alias a motu elementorum deducit, dum aër, sole occidente, crassescit, nec non ab ipsis humoribus, dum noctu praeualet melancholia, ab ordine vniuersi, cum dies labori, nox quieti sit destinata, adeo vt hisce omnibus Literati ad lucernam lucubrantes contrariis motibus repugnent. *Idem, ibid.*

x) Alle Aerzte sind darinnen einstimmig, daß sie das Arbeiten nach der Abendmahlzeit für todtschädlich halten. Ich kann bey dieser Gelegenheit wohl sagen, daß ich mir ihre Warnung viel zu spät habe lernen zu Nutze machen; und wie nützlich diese Warnungen wären, habe ich nicht eher erkannt, als nachdem ich meine Gesundheit bereits eingebüßt hatte. Mein Exempel mag, wo möglich, meinen Lesern zur Lehre dienen; und möchten sie doch ihr Bestes aus den Warnungen des Doläus und Cardanus erkennen lernen, die ich hier beyfüge!

Quod concernit *somnium* ac *vigilias*, prouida mater natura somnum et vigilias concessit, vt secun-

Wenn man seine Abendmahlzeit verrichtet hat, muß man von der Strapaze des Studierens eine Zeitlang ausruhen, ehe man sich zu Bette legt; außerdem kann die Verdauung nicht anders, als mit großer Schwierigkeit vor sich gehen. Der gelehrte Cardinal Sforza Pallavicini hielt, wenn er den ganzen Tag nach einander, ohne das geringste Nahrungs-Mittel zu sich zu nehmen, gearbeitet hätte, eine leichte Abendmahlzeit, und erquickte sich die ganze Nacht hindurch.

ſecundum praeſtitutos alternandi terminos ille intercaletur, ſicque ſe inuicem ſubleuarent, ne ſcilicet ſpiritus animales aut plane exſoluantur, aut ſatis iterum refecti, nimium obtorpeſcant. Somnus enim dulce curarum leuamen: ſi medietatem excedat, ita torpidos reddit ſpiritus, vt viſcera non quaeuis influant, vnde dein ceſſat ipſorum viſcerum tonus, fibrillae laxiores redduntur, et ſic viſcus officio ſuo fungi nequit. *Vigiliae* quoque nimis protractae, abſumendo ſpiritus animales, nocent, vnde et ceſſat ille influxus ad partes, hinc et huius morbi ortus. *Ioh. Dolaei*, Lib. III. *de Morbis Abdominis*, pag. 394.

Cardanus betrachtet das Nachtwachen als überausschädlich für alle Temperamenter ohne Unterschied.

Vigilia enim et fames ſiccant corpora, ſed fames humidis corporibus (vt infra videbitur) conuenit, vigilia nemini. In *Hippocrat.* Aphoriſm. *H. Cardan.* Commentar. Lib. I. Aphoris. 15. pag. 72.

hindurch, um die verlohrnen Lebensgeister durch den Schlaf wieder zu sammeln y).

Das Aderlassen ist z) den Gelehrten insgemein nicht sonderlich vortheilhaft. Es verringert die Kräfte bey ihnen zu sehr, die schon ohnehin durch Arbeit und Nachtwachen sehr geschwächt sind. Gassendi war das Schlachtopfer der Aderlaß und des hartnäckigen Vorurtheiles, der französischen Aerzte; er mußte sterben, weil man ihm zu viel zur Ader gelassen hatte. Man kann auf das Verhalten der meisten Gelehr-

y) Verum in hac re attendenda est cuiusque consuetudo. Cauendum tamen ex Celsi monito, ne id post cibum ingestum fiat, sed peracta coctione, eminentissimus Cardinalis Sfortia Pallauicinus, vir doctissimus, totam diem literarum studio sine cibo largiebatur; mox coena modica sumpta, ac studiorum cura ablegata, somno, et virium reparationi noctem totam impendebat. *Id. ibid.*

z) Venae sectio autem, vtut parca illorum vires atterit ac spiritus ob vigilias et studiorum labores euanidos, facile exsoluit. *P. Gassendum*, Philosophum celeberrimum, ob pluries repetitam phlebotomiam, vt mos est apud Gallos, periisse, in eiusdem vita legimus. Obseruatione dignum est, Religiosorum Ordinum Litteratos homines, macilentos, valetudinarios, familiares habere purgationes et vomitiones, ex puluere cornacchini, calice emetico, et similibus, non sine euphoria; horrere autem, cum de venae sectione agitur, vt qui satis norint illud, quod magis illo infestat, saburram humorum esse in stomacho stabulantem, ac vitale robur, quod inest sanguini, languidum esse ac effoetum. *Idem, ibid.* Pag. 688.

Gelehrten, die in den Klöstern eingesperrt leben, nicht sorgfältig genug Acht haben; Purganzen nehmen sie zum öftern ein; ja, sie scheuen sich nicht, dann und wann sogar Brechweinstein zu gebrauchen; allein, vor dem Aderlassen haben sie einen Abscheu, weil sie ganz deutlich einsehen, daß die Quelle von beynah allen ihren Leiden im Magen sitzt; und sie also nichts bessers thun können, als wenn sie sich der scharfen Säfte, mit denen sie beschweret sind, entlassen: Weil nun im Gegentheile Leben und Kräfte, eins wie das andre, hauptsächlich auf dem Blute beruhen; so macht man das Leben matt, und verringert die Kräfte, wenn man zur Ader läßt [a]).

Das Hauptsächlichste endlich, was die Gelehrten vor allen Dingen in Obacht zu nehmen haben, wenn sie gesund bleiben wollen, ist die Regel, mit Mäßigung zu arbeiten, und sich mit dem, was den Geist angeht, nicht so übermäßig zu beschäfftigen, daß sie darüber alles vergessen, was den Leib betrifft. Seele und Leib müssen einander wechselsweise gute Dienste thun; dieß ist zu ihrer gegenseitigen und gemeinschaftlichen Erhaltung unumgänglich nöthig.

Plu=

a) Atqui hos, conseruo suo camelo, qui parte oneris subleuare cum nolebat; *Tu vero*, inquit, *et omnia haec mea breui portabis*, quod mortuo eo contigit. Haud aliter accidit animo, qui dum paululum laxare et remittere abnuit corpus, quod id requirit, mox febre aliqua, aut vertigine ingruente, dimissis libris, disputationibus et studiis, vna cum illo aegrotare, et laborare compellitur. *Plutarç. de Praecept. Salubr.*

Plutarch vergleicht sie mit dem Ochsen und dem Cameele. Er sagt, das Cameel hätte einstmals dem Pferde durchaus nicht einen kleinen Theil seiner Bürde abnehmen, und das Pferd, da es ihn darum bat, übertragen wollen; da aber das Pferd unter seiner Last erlegen sey, wäre das Cameel nachher gezwungen gewesen, die Bürde ganz und gar, und zwar allein zu tragen. Eben dieses wiederfährt dem Geiste, so bald er dem Leibe gar keine Rast gönnen will. Es befällt den Menschen ein heftiges Fieber oder sonst eine Krankheit, die dann allen beyden den größten Schaden zufügt.

Also, mein fleißiger Ben-Kiber, suche Dich in Deinem fleißigen Studieren zu mäßigen, und gönne Dir alle Tage einige Stunden zur Erholung *). Ich grüße Dich.

Hun=

*) Die Regeln zur Erhaltung der Gesundheit, die den Gelehrten im 156sten und 157sten dieser Briefe gegeben worden, lassen sich doch noch hören, und eher beobachten, als was Tissot in seiner kleinen Schrift de valetudine Literatorum etc. will. Tissots Regeln zu befolgen, muß man gar kein eigentlicher und arbeitsamer Gelehrter, sondern ein Capitalist seyn, der zum Vergnügen des Tages nur wenige Stunden studiert. Nur für solche ist seine Anweisung brauchbar. Mich, der ich kein Kapitalist bin, und also weder die Bequemlichkeiten, alle bezahlen, noch, ohne Mangel zu leiden, mit so wenigen Stunden Arbeit abkommen kann, hat sein Buch schlecht getröstet; es tröstet auch keinen Gelehrten, dessen Geschäfte viel Sitzen erfordern.

Hundert acht und funfzigster Brief,

Ben Kiber an den Kabbalisten Abukibak.

Die Menschen, weiser und gelehrter Abukibak, sind zur Schwärmerey insgemein so sehr geneigt, daß es zu verwundern ist, wenn sich unter ihnen noch eine so ziemlich beträchtliche Anzahl findet, welche nicht in diese gefährliche Raserey verfällt.

Wenn man sieht, was für Fortgang gewisse Secten in den gesittesten und aufgeklärtesten Ländern gemacht haben; so erstaunt man über die Schwachheit und den wunderlichen Eigensinn des menschlichen Gemüths. Man sollte beynahe glauben, es wäre dasjenige, was man Vernunft, natürliches Licht, gesunden Verstand nennt, von dem Himmel nur sehr wenigen Sterblichen gewähret worden; und die übrigen hätten nur eine Art von Instincte, der zum Guten oder zum Bösen jedesmal determiniret würde, je nachdem die Eindrücke wären, die er von irgend einer Ursache von außen bekäme.

Die Leute, die man in der Welt, es sey ihres Ranges, oder auch ihres Verhaltens wegen, für die ehrwürdigsten hält, sind oftmals die thörichsten und lächerlichsten. Heut zu Tage geht es schon so weit, daß man die Vernunft bloß bey einigen Philosophen suchen darf, deren Anzahl sehr gering ist. Wer sie sonst überall anzutreffen gedächte, der würde etwas Unmögliches versuchen; er würde nach etwas laufen,

das er nicht zu finden, ganz gewiß versichert seyn könnte. Auf unsre Zeiten läßt sich, mit allem Recht anwenden, was ein alter Bischof zu Lyon von seinen Zeiten sagte [b]). Er beschwerte sich, daß die Menschen manche Dinge glaubten und thäten, denen die unsinnigsten und abergläubigsten Heiden keinen Glauben beygemessen, und die sie ins Werk zu richten sich geschämt haben würden. Muß man nicht alle Vernunft, ja so gar alle Schaamhaftigkeit verlohren haben, wenn man auf die Thorheiten der jansenistischen Convulsionisten gerathen kann? Giebt es wohl einen einzigen Menschen, der noch den geringsten Gebrauch der gesunden Vernunft übrig hat, und der nicht die Ausschweifungen des Herrn von Montgeron beklagen müßte? Dieser obrigkeitliche Beamte, den sein Stand dazu bestimmte, den Menschen das Recht zu sprechen, Wittben und Waisen zu schützen, den Frevler zu unterdrücken, den Bösewicht zu strafen, die Rechte und Privilegien seines Vaterlandes zu behaupten, wird der Anführer einer Bande von Schwärmern, und giebt ein dickes Buch heraus, seine Thorheit zu behaupten. Ja, was das Schlimmste ist, so findet seine Thorheit, so groß und so lächerlich sie auch ist, eine Menge Anhänger und eifrige Nachfolger! Kurz, der Hang, der die elenden Sterb-

b) Tanta iam ſtultitia oppreſſit miſerum mundum, vt nunc ſic abſurde res credantur a Chriſtianis, quales antea ad credendum non poterat quisquam ſuadere Paganis. Agobard, wie er in der Philoſophie du Bon Sens, etc. S. 60. angeführt wird.

Sterblichen zur Schwärmerey verleitet, ist so gefährlich, daß selbst Leute, die Feinde ihrer eignen Person und der Meynungen des Herrn von Mongeron sind, mit einmal eben so unsinnig werden, wie Er.

Wenn man gesehen hat, daß ein Paar Jesuiten wegen des Geschwätzes einer enthusiastischen Magistrats-Person, plötzlich zu der Partey der Convulsionisten übergetreten sind; wird dann ein Philosoph nicht Grund genug haben, zu behaupten, daß die Schwärmerey c) eine ansteckende Krankheit sey, die sich noch leichter ausbreite, als die Pest, und daß gerade die Leute, die sich dem Ansehen nach vor den Anfällen derselben am wenigsten zu fürchten haben sollten, oftmals gerade diejenigen sind, die zu allererst Schlachtopfer derselben werden? Ich sage es nochmals, weiser und gelehrter Abukibak, wenn ein Paar

c) Der Aberglaube, sagt Seneca, ist ein Irrthum der recht viel vom Wahnsinn an sich hat. Er fürchtet und scheuet sich vor denen, die er lieben sollte; er beschimpft und beleidigt die, die er verehret; und es würde eben nicht schlimmer seyn, gar zu läugnen, daß es Götter gäbe, als wenn man sie durch die wunderlichen Vorstellungen, die man sich von ihnen macht, schänden will. Superstitio error insanus est! amandos timet; quos colit violat. Quid enim interest vtrum Deos neges, an infames? *L. Annaei Senecae* Epistol. CXXIV. sub fin. (Schwärmerey und Unglaube sind entgegengesetzte Krankheiten des Geistes; und man hüte sich nur, daß man nicht, um die eine zu vermeiden, in die andre falle, wie heut zu Tage nur gar zu gewöhnlich ist.) d. Uebers.

Paar Jesuiten gehorsame Diener vom heiligen Paris, und zwar durch den Herrn von Mongeron, den offenbarsten und überwiesensten Geisterseher in ganz Frankreich werden; so ist dieses ein so demonstrativischer Beweis von den kläglichen Folgen, welche die Schwärmerey nach sich ziehen kann, daß es Niemanden mehr wunderbar vorkommen kann, wenn ganze drey Viertheil von Paris in alle die Thorheiten verfallen, die man eine geraume Zeit über bey dem Grabe des heiligen Diakonus begangen hat.

Die Völker sind immer zu allen Zeiten von Natur zur Schwärmerey d) geneigt gewesen, und die Enthu-

d) Ich muß doch die stolze und prächtige Abbildung herschreiben, welche einer der größten Dichter Frankreichs von der Schwärmerey entworfen hat. Man wird darinnen die vornehmsten Begebenheiten welche dieselbe in den vergangenen Jahrhunderten sowohl, als wie in den neuesten Zeiten verursachet hat, in der Kürze beysammen finden.

Le fanatisme est son horrible nom,
Enfant dénaturé de la Religion.
Armé pour la défendre, il cherche à la détruire,
Et reçu dans son sein, l'embrasse et la déchire.
C'est lui, qui dans Raba, sur les bords de l'Arnon,
Guidoit les descendans du malheureux Ammon,
Quand á Moloc leur Dieu, des meres gemissantes
Offroient de leurs enfans les entrailles fumantes.
Il dicta de Jephté le serment inhumain,
Dans le coeur de sa fille il conduisit sa main.

C'est

Enthusiasten haben ihnen ein Blendwerk gemacht, so bald sie den Leidenschaften nur einiger Maaßen zu schmei-

C'est lui, qui de Calcas ouvrant la bouche impie,
Demanda par sa voix la mort d' Iphigénie.
France, dans tes forêts il habita long-tems,
A l'affreux Teutates, il offrit ton encens.
Tu n'as pas oublié ces sacrés homicides,
Qu' à tes indignes Dieux présentoient les Druïdes.
Du haut du Capitole il crioit aux Païens:
Frappez, exterminez, déchirez les Chrétiens.
Mais lorsqu'au Fils de Dieu Rome enfin fut soumise,
Du Capitole en cendre il passa dans l' Eglise,
Et dans les coeurs Chrétiens inspirant ses fureurs,
De Martyrs qu'ils étoient, les fit persécuteurs.
Dans Londre il a formé la Secte turbulente,
Qui sur un Roi trop foible a mis sa main sanglante;
Dans Madrid, dans Lisbonne il allume ces feux,
Ces buchers solemnels, où des Juifs malheureux
Sont tous les ans en pompe envoiés par des Prêtres,
Pour n'avoir point quitté la foi de leurs Ancêtres.
Voltair. Henriad. Chant. V. 84.

„Schwärmerey ist ihr abscheulicher Name; „ein ausgeartetes Kind der Religion. Gewaff„net sie zu vertheidigen, sucht sie sie zu zerstören; „und er gewärmet in ihrem Schooß, umarmt „und zerfleischt sie sie. Sie war es, die zu Rab„ba, an den Ufern des Arnon, die Abkömm„linge des unglücklichen Ammon verführte, als „ihrem Götzen Moloch seufzende Mütter die rau„chenden Eingeweide ihrer Kinder zum Opfer „brachten. Sie gab einem Jephta den un„menschlichen Schwur ein, daß er eigenhändig „in dem Herzen seiner Tochter wühlte". (Der Uebersetzer muß erinnern, daß dieses noch nicht erwiesen

schmeicheln verstanden, und sich ihre Liebe zum Wunderbaren und zur Neuheit zu Nutze gemacht haben. Die

wiesen ist, und viele gelehrte und vernünftige Ausleger finden Ursache genug, zu glauben, daß das Opfer der Tochter Jephtä in weiter nichts bestanden habe, als daß sie die erste Nonne geworden ist, die, als eine Verbannete, ihre Jungfrauschaft, wegen des ganz besondern Gelübdes ihres Vaters, der Gottheit heiligte). „Sie war es, die einem Kalchas den lästerli„chen Mund aufthat, und durch seine Lippen den „Tod der Iphigenia forderte. Lange, lange, „Frankreich, wohnte sie in deinen Wäldern; „lange zündete sie deinen Weihrauch dem abscheu„lichen Teutates an. Noch hast du nicht jene „geheiligten Mordthaten vergessen, die deinen un„würdigen Götzen die Druiden zum Opfer brach„ten. Von der Spitze des Capitols rief sie den „Heiden zu: schlaget die Christen, rottet sie aus, „und zerfleischt sie Doch als Rom endlich dem „Sohne Gottes unterwürfig worden war, kam „sie aus dem eingeäscherten Capitol in die Kirche, „ergoß ihre Wuth in die Herzen der Christen, „und machte aus ihnen, die zuvor Märtyrer wa„ren, Verfolger. In London hat sie jene stürmen„de Secte gezogen, die ihre blutige Hand an ei„nen allzuschwachen König legte. In Madrid, „in Lissabon zündet sie jene Flammen, jene „feyerlichen Scheiterhaufen an, wohin unglück„liche Juden jährlich im Pomp von Priestern ge„bracht werden, weil sie den Glauben ihrer Vä„ter nicht verlassen haben.„ S. Voltairens Henriade, im 5ten Gesang im 84sten V.) Zu

 diesen

Die Aegyptier, die Griechen und die Römer machten einander wechselsweise die Ehre streitig, die ungereimtesten Thorheiten zu begehen. Ihre Religion war eine ausschweifende Schwärmerey; und ihre Festtage bewiesen, wie weit der Glaube der Menschen gehen könne, wenn sie sich durch die Autorität eines abergläubischen Gottesdienstes verführen lassen.

Wenn man den Schwall von jährlichen Cärimonien liest, welche an dem Tage der Feyer des Adonis-Festes beobachtet wurden; so schämt man sich über die Schwachheiten der Menschen; man erröthet, daß man solche Unsinnige zu Vätern gehabt hat: und dennoch wollen wir auch bis auf den heutigen Tag noch nicht weiser werden, als man vor zweytausend Jahren gewesen ist. Die Schwärmerey herrscht itzt um

diesen Begebenheiten rechne man noch den doppelten Meuchelmord, der an den Königen Heinrich dem Dritten und Heinrich dem Vierten begangen worden ist, die Vergiftung eines Kaisers, die verfluchte Pariser Blut-Hochzeit am St. Bartholomäus-Fest, und die Religions-Kriege, die so lange Jahre Deutschland und Frankreich zerrüttet haben. Wenn man alle diese traurigen Begebenheiten bedenkt, die bloß unter dem falschen Vorgeben gespielt worden sind, daß man die Rechte der Religion behaupten wollte; so wird man sich nicht enthalten können, mit dem Dichter Lukrez zu sagen:

Relligio peperit scelerosa atque impia facta.

LVCRET. *de Rer. Nat. Libr. I.*

um kein Haar weniger, als damals; und die Progressen, welche sie macht, müssen die Besorgnisse der Philosophen *) wegen der Leiden vermehren, die sie unsern Nachkommen droht.

Es würde mir etwas leichtes seyn, weiser und gelehrter Abukibak, zu beweisen, daß die Thorheiten, zu denen ein falscher Religions-Eifer die Leute zu unsern Zeiten verleitet, um nichts geringer sind, als die größten von denen, welche die alten Aegyptier, Griechen und Römer begangen haben. Jenes Fest des Adonis, wider das ich mich oben allein ereifert habe, war doch nicht so lächerlich, und vielleicht auch nicht einmal so strafbar, als die meisten von den Festen, die man noch heut zu Tage zu Rom und Paris feyert. Laß uns auf einen Augenblick die Meynung, die ich behaupte, untersuchen, und ohne Vorurtheil zusehen, ob ich vielleicht im Irrthume bin. Man trug das Bild des Adonis und das Bild der Venus, auf den Straßen und Gassen herum. Hernach machte man ein Paar Betten zurechte; in eines derselben legte man des Adonis, und in das andre der Venus Bild. So bald diese

*) Man lasse sich nur ja nicht durch den Namen Philosophen blenden, den sich heut zu Tage eine Menge Freygeister selbst beylegen, ohne ihn zu verdienen; und glaube nur im voraus, daß alle sogenannte Philosophie, die irgend eine wichtige Lehre der Schrift wankend macht, Narrheit sey. d. Uebers.

Vorbereitungen vorbey waren, schritt man zu minder lustigen Beschäftigungen; man weinte, man klagte. Dabey ließen es viele Leute mit ihrer Traurigkeit noch nicht einmal bewenden; sondern sie geißelten sich sogar, und peitschten sich unbarmherzig durch. Dieß alles geschah bloß, um den Schmerz zu bezeugen, den man über den Tod des Adonis empfand, welchen man gleichwohl als einen Gott verehrte. Kann wohl in der Welt etwas närrischer, kann etwas sinnloser, mit einem Worte, kann etwas schwärmerischer seyn, als wenn man einen Menschen erst zu dem Rang einer Gottheit erhebt, und dann hinterdrein sich doch über die Leiden bekümmert, die ihm auf Erden etwan wiederfahren seyn mögen? Konnten denn diese Leiden mit der neuen Gottheit das Geringste gemein haben? Entweder mußte man sie unter der Zahl der Sterblichen lassen, oder man mußte sich jedesmal freuen, wenn man ihrer gedachte, sobald man sie zur Gottheit gemacht hatte.

Bisher habe ich die ausschweifenden Thorheiten der Alten in ihr hellestes Licht gesetzt; nunmehr laß uns die Ausschweifungen der Neuern mit gleicher Unparteylichkeit durchlaufen. Es sind dieselben um desto verwerflicher, weil sie die ehrwürdigsten Materien treffen. Wenn die Heiden ihre Religion lächerlich machten; so thaten sie weiter nichts, als daß sie ihren Spas mit einer Sache trieben, die es werth war, daß sie von allen vernünftigen Leuten verachtet wurde. Wenn aber die Christen die Ehrfurcht, die

sie

sie ihrer Religion schuldig sind, aus den Augen se-
tzen; so schänden sie ja einen Gottesdienst, den die Gottheit selbst gestiftet hat. Die Schwärmerey der Christen ist also nothwendiger Weise straffälliger, als die Schwärmerey der Heiden, und nicht minder thöricht und toll, als diese. Bey den Griechen legte man den Adonis und die Venus in verschiedne Betten; stellt man nicht bey den Christen den heiligen Maximinus neben der Magdalena in Nischen? Trauert man nicht, fastet man nicht, weint man nicht den heiligen Abend vor ihrem Fest? Und führt man nicht an dem Feyertage selbst ihre Bilder auf den Straßen und Gassen spazieren? Geißeln sich nicht die Priester, die an den Altären dieser Heiligen dienen, an gewissen festgesetzten Tagen ihnen zur Ehre und zum Preise? War es denn vor Zeiten närrischer, sich die Achseln und die Hüften zu zerhauen, als es heutiges Tages ist? Und sind denn die canonisirten Seligen und Heiligen solchen Beschwerlichkeiten ausgesetzt, von denen die heidnischen Gottheiten frey waren?

Die Mönchs-Schwärmerey geht so weit, daß ihnen das Andenken der erhabensten Geheimnisse der Religion oftmals zum Vorwande dient, dem strafbarsten Götzendienst und Aberglauben Nahrung zu geben. Ich habe bey einem neuern Schriftsteller eine Begebenheit gelesen, die ganz deutlich beweist, wie weit zuweilen der Mißbrauch der allerheiligsten Dinge getrieben wird. Ich befand mich, sagt

er [e]), eines Tages zu Maynz in der Sacristey der Paters von der Gesellschaft Jesu, da eben fünf oder sechs von diesen ehrlichen Patern da waren. Wir machten uns einen Zeitvertreib damit, daß wir mit ansahen, was für Geschenke die Leute zur Krippe des Heilandes brachten. Unter andern brachte ein armer Bauer mit großer Einfalt und Andacht ein Bündel Heu, und legte es in den heiligen Stall zwischen dem Ochsen und dem Esel. Die Jesuiten, die es gewahr wurden, sagten einer zu dem andern: „Pfuy, pfuy, das muß man den Augenblick wegnehmen; dieß würde alles verderben; sie würden künftig weiter nichts bringen, als Gras. Es wäre immer noch klüger, wenn sie gute Schinken und geräucherte Rindszungen für den heiligen Joseph mitbrächten.„ Der Küster lief hinzu, das Heu wegzuthun; aber der Bauer setzte sich dawider, und sagte, „er wollte doch den Esel und den Ochsen nicht Hungers sterben lassen.„ Um ihn nun zu beruhigen, gab man ihm zur Antwort: „Das Jesus-Kind würde ein Wunderwerk thun, und durch seine göttliche Kraft Ochsen und Esel erhalten.„

In

e) Gabriels von Miliane Geschichte der Betrügereyen der Pfaffen und Mönche, (Histoire des Tromperies des Pretres et des Moines, par Gabriel de Miliane,) im 2ten Bande, S. 219 und 220.

In dieser sonderbaren Stelle, weiser und gelehrter Abukibak, erblickt man nicht allein eine vollkommene Aehnlichkeit zwischen der Schwärmerey der Alten und der Neuern; sondern man sieht auch eine gleiche Treulosigkeit zwischen den Priestern, die vor zwey tausend Jahren lebten, und vielen von denen, die heut zu Tage leben: denn man würde die Sache übertreiben, wenn man sie alle zusammen in einerley Brühe werfen wollte, aber kurz, es ist zum Unglücke der Völker hinlänglich, daß die Anzahl dererjenigen, deren geizige Betrügereyen und fromme Spitzbübereyen, dem Aberglauben Nahrung geben, weit beträchtlicher ist, als die Anzahl von denen, die dem Laufe derselben gern Einhalt thun möchten. Ein Enthusiast, (oder ein Mensch, der aus Geize mit geschickter Art den Enthusiasten zu spielen weis,) kann schon ganz allein mehr Unheil stiften, als tausend solche Theologen, wie Baillet und Launoi Gutes zu stiften vermögend sind. Man kann die Progressen, welche die von Schwärmern angefangenen, oder auch nachher von ihnen in Schutz genommenen Secten, (sie mögen nun wirkliche Schwärmer selbst gewesen seyn, oder sich auch nur angestellt haben, als ob sie es wären,) nicht anders als mit einem Erstaunen ansehen, von dem man Mühe hat, wieder zu sich selbst zu kommen.

Die mohammedanische Religion hat mehr als die Hälfte des Erdbodens verblendet; ihr Erfinder hat sich dadurch, daß er sich für begeistert ausgab, seinen

größten Ruf erworben; und seine schwärmerischen Grimassen haben seinen Meynungen einen größern Anhang verschafft, als alle die Treffen, die er geliefert hat, um diese Meynungen in Arabien einzuführen.

Ignatius von Loyola f), der vielleicht ein eben so feiner und verschlagner Betrüger seyn mochte, wie Mohammed, wußte sich die Neigung, welche die Völker zur Schwärmerey haben, noch besser zu Nutze zu machen. Er strich in Spanien herum mit einem bloßen Fuß, indem er an dem andern Schuh und Strumpf trug; er stand Schildwache bey den ritterlichen Waffen, wie Don Quixote; er gab vor, er hätte oftmals himmlische Erscheinungen; und damit fand er eine große Menge Leute, die seinen Reden Glauben beymaaßen. Wäre man vernünftig zu Werke gegangen, so hätte man ihn ins Tollhaus gesperrt; aber so hat man ihn nach seinem Tode canonisiret, und nun sind seine Jünger so reich, als die mächtigsten Monarchen. Welch ein Beyspiel von

f) Wenn man überzeuget seyn will, daß dasjenige, was ich hier von dem Ignatius von Loyola sage, keineswegen übertrieben sey; so muß man den Pasquier zu Rathe ziehen, und das Leben dieses Ignatius lesen, welches unter dem Namen der Geschichte des Don Inigo di Guipuscoa geschrieben ist. Man kann auch die Jüdischen Briefe nachsehen, und sich daselbst durch das Register unter dem Artickel Ignatius anweisen lassen.

von dem Fortgange, den die Schwärmerey macht; und welch ein Anlaß, die Schwäche des menschlichen Verstandes zu beklagen!

Die Geschichte des Stifters der Quaker ist fast eben so seltsam, als die Geschichte des Patriarchen der Jesuiten. Der Wahrheit nach war der erstre ganz und gar ein Narr, und handelte ohne alle Verstellung; allein die Dinge, die er zu Stande brachte, beweisen eben aus diesem Grund um desto stärker, wie erstaunlich die Wirkungen des Geistes der Schwärmerey sind. George Fox, sagt ein anmuthiger Schriftsteller g), war ein junger Mensch von fünf und zwanzig Jahren, von untadlichem Lebenswandel, und auf eine heilige Art närrisch. Er kleidete sich von Kopf bis auf die Füße mit Leder. Er gieng von Dorfe zu Dorfe, und eiferte wider den Krieg und die Geistlichkeit. Wenn er bloß wider die Kriegsleute geprediget hätte, würde er vielleicht nichts zu befürchten gehabt haben; allein so griff er die Kirchendiener an, und nun ward er gar bald ins Gefängniß gesteckt. Man brachte ihn nach Darby vor den Friedensrichter. Fox stellte sich vor dem

g) Briefe des Herrn von Voltaire aus London über die Engländer und andre Materien, (Lettres écrites de Londres sur les Anglois et autres sujets, par Mr. de VOLTAIRE) im dritten Briefe, S. 17.

Richter mit seiner ledernen Mütze auf dem Kopf. Ein Gerichtsdiener gab ihm eine Ohrfeige mit den Worten: „Weißt du nicht, daß du vor „dem Herrn Richter in bloßem Kopf erscheinen „mußt?“ Fox reichte den andern Backen auch dar, und bat den Gerichtsdiener, „er möchte „ihm aus Liebe zu Gott auf diesen auch eine „Ohrfeige geben„... Da der Richter sah, daß ihn dieser Mensch dutzte; so schickte er ihn ins Tollhaus, und ließ ihn daselbst peitschen. George Fox kam ins Narren-Hospital, indem er Gott pries; und man ließ es daselbst an nichts fehlen, den Ausspruch des Richters nach aller Strenge zu vollstrecken. Die Leute, die ihm die Peitschen-Buße anthaten, erstaunten nicht wenig, da er sie am Ende bat, „sie möchten „ihm doch zum Besten seiner Seele noch einige „Peitschen-Hiebe geben.„ Diese Herren liessen sich darum nicht lange bitten. Fox bekam seine doppelte Dosis, wofür er sich bey ihnen recht herzlich bedankte. Darauf fieng er an, ihnen zu predigen. Anfänglich lachte man über ihn; hernach hörte man ihn an. Wie nun der Enthusiasmus eine Krankheit ist, welche ansteckt; so wurden viele überzeuget, und eben die Leute, die ihn ausgepeitscht hatten, wurden seine ersten Jünger. So bald er aus seinem Gefängnisse wieder auf freyen Fuß gestellt war, lief er mit einem Dutzend seiner Neubekehrten auf dem Lande herum, predigte unaufhörlich wider die

Geistlichkeit, und wurde von Zeit zu Zeit ausgepeitscht. Eines Tages, da er an der Schandsäule angeschlossen stand, hielt er an das ganze Volk eine Rede mit so vielem Nachdruck, daß er an die funfzig von seinen Zuhörern bekehrte; zugleich brachte er alle Uebrigen dermaaßen auf seine Seite, daß ein Auflauf entstand, und ihn der Haufe mit Gewalt von dem Loche befreyte, worinnen er stack. Man lief nach dem Pfarrer von der Englischen Kirche, auf dessen Ansuchen und Credit Fox zu gedachter Strafe angeschlossen worden war, und schloß diesen an seiner Statt an.

Wenn solche erstaunliche Abentheuer vorgehen können, wie die mit Georgen Fox; darf man sich dann noch wundern, daß der Abt Becheran die Anzahl der Convulsionisten so sehr vermehrt hat, und daß seine Luftsprünge auf die Gemüther der Pariser eben so viel Eindruck gemacht haben, wie die Peitschenhiebe, welche George Fox so gelassen aufpackte, bey den Engländern thaten? Ungeachtet der Hof allerhand Mittel der Vorsicht angewendet hat, werden die Thorheiten, die in der St. Medardus-Kirche begangen worden sind, und die noch bis diese Stunde in den meisten Städten von Frankreich begangen werden, zweifelsohne immer mehr zu nehmen; und die Schwärmerey der Convulsionisten wird wachsen, bis etwan eine andre Narrheit von andrer Art an die Stelle der erstern tritt. Denn es geht mit der

Schwär-

Schwärmerey eben so her, wie mit andern Dingen; sie ist den Moden und Veränderungen unterworfen; sie nimmt von Zeit zu Zeit eine neue Gestalt an; aber im Grunde ist sie gleichwohl einmal so tadelhaft und verderblich, wie allemal.

Ich beuge mich vor Dir, weiser und gelehrter Abukibak. Gehabe Dich wohl, und hüte Dich jederzeit vor den Vorurtheilen des gemeinen Mannes; denn sie sind eine fruchtbare Quelle von Schwärmerey.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Argens, Jean-Baptiste de Boyer d', 1704-1771

Des Herrn Marquis d'Argens Kabbalistische Briefe, oder philosophischer, historischer und kritischer Briefwechsel zwischen zween Kabbalisten, verschiedenen Elementargeistern und dem höllischen Astaroth aus d. Franz. nach d. neuesten Haager Ausg. übersetzet
Bd.: 6

Danzig 1775

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.1135(5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11109992-8
VD18 15483584-001